II. 358

2

Vorrede.

Schon wieder ein ehrenrühriſches, verläumdendes Paſquill auf den heiligen Kloſterſtand! ſeufzen die Andächtigen bey Anſehung des Titels. — Nun doch wieder einmal eine drollichte Schnurre über die unausſtehliche Kuttenhelden! lachen die Freydenker. — Doch, meine Herren, diesmal betrügen Sie ſich beede. Weder niederträchtige Verläumdung, noch muthwillige Scherze über den Mönchsſtand haben Sie zu gewarten, ſondern die reine, ungeſchmückte Wahrheit, wie ſie ein junger gutherziger Menſch an ſeinen vertrauteſten Freund ſchrieb, ohne jemals zu vermuthen, daß die Welt an ſeinen Briefen Antheil nehmen würde. Wie dieſe Briefe entſtanden, und wie ſie mir in die Hände gekommen; das will ich Ihnen

ex libris G. P. Bockeld

ſo genau beſchreiben, daß Sie ſich, troz alles Mißtrauens bey dergleichen Verſicherungen, überzeugen ſollen, daß ſie nicht aus Schmähſucht oder irgend einer andern Urſache von mir ſelbſt gemacht, ſondern wirklich an mich geſchrieben worden ſind.

Ich hatte einen Freund, den ich ſo zärtlich liebte, und von dem ich zum Erſatz ebenfalls wieder ſo ſehr geliebt wurde, daß wir gar keine Geheimniſſe für einander hatten. So lieffen wir, durch gegenſeitige Freundſchaft geſtärkt, — theils geführt, theils gezogen, theils geprügelt, — durch alle Klaſſen, bis endlich der Zeitpunkt kam, daß wir auf die Veränderung des Standes denken müſſen. Wir haben das Unglück in einem Lande gebohren zu ſeyn, wo man troz aller Aufklärung der Nachbarn, troz aller eifrigen Bemühungen, Vernunft und geſunde Denkungsart unter unſre Landsleute zu bringen, ſich noch immer glücklicher ſchäzt, wenn man ſeinen Sohn zum Geiſtlichen, als wenn man ihn zum geſchickteſten Beamten, zum beſten Bürger und Hausvater machen kann. Bringt man ihn gar in ein Kloſter, dann

ſind

ſind alle Wünſche erfüllt; einen höhern Grad von Glückſeeligkeit kann ſich der entzückte Vater, und die andächtige Mutter gar nicht denken. Der Herr Sohn iſt todt und lebendig verſorgt, und kann für ſeine ganze Freundſchaft Meſſen genug leſen, um ſie allenfals mit Gewalt aus dem Fegfeuer zu ziehen; zudem kann der Vater alle Jahre ihn auf einige Tage beſuchen, und ſich dort, ohne Unkoſten ſeines eignen Beutels, zur Freude des Kloſters einige Räuſche trinken.

Zudem hatte uns das Geſchicke ein ſehr geringes Vermögen, aber eine ziemliche Anzahl Geſchwiſtrige geſchenkt. Und zu allem Ueberfluße waren wir in der Nachbarſchaft, und ſogar als Unterthanen von Klöſtern auf die Welt gekommen; ich zwar nur als ein ſimpler Unterthan, mein Freund aber als Leibeigen des Kloſters B—. — Mönche haben ihre Leibeigene! — O Aegypten, Aegypten, hätteſt du uns deine Krokodile ſtatt der Mönche geſchickt, leichter wollten wir uns vor ihnen erwehren?

Unter einer ſolchen Konſtellation war unſere Wahl ganz klar und natürlich: Mön-

che mußten wir werden, das war nun ganz richtig. Mein Freund, der etwas älter war, wagte es zuerſt; und um mir den letzten Dienſt der Freundſchaft zu erweiſen, verſprach er mir, Gelegenheit zu ſuchen, mir die ächte Wahrheit von alle dem zu ſchreiben, was er im Kloſter finden würde. Er hat auch Wort gehalten.

Da nun im Noviziat der Grund zu allen den albernen, dummen, lächerlichen, ſchwärmeriſchen und boshaften Grillen und Grundſätzen gelegt wird, durch welche die Mönche der Welt ſo unthätig, überflüſſig, und überläſtig werden, ſo entſchloß ich mich, dem Publiko dieſe Briefe vorzulegen; beſonders da mir mein Freund ſeitdem alle die Schriften und Bücher, die er in ſeinen Briefen anzieht und durchſucht, im Original gezeigt, und mich noch anbey verſichert, daß er noch nicht das auffallendſte, und auch die nur ganz gelinde angeführt habe. Niemand darf alſo im mindeſten an der Authentizität der angeführten Stellen und Grundſätze zweifeln; und wollte mirs allenfalls

falls jemand als glaubwürdig anſtreiten, ſo erbiete ich mich, ihm ſelbige im Original vorzulegen.

So viele auch vom Exterieur der Klöſter ſchwatzen, wie der Verfaſſer von Kloſternachrichten, und der Verfaſſer der Aufgefangenen Nonnen-Briefe, die uns Dinge daher ſagen, die jeder Schneidersjunge weiß; ſo wenige kennen das innere der Klöſter, die es ſorgfältig zu verhüten ſuchen, daß ihre Myſterien und Anekdoten nicht unter den Profanen bekannt werden. Dieſe Briefe entdecken nun alles genau, und können alſo wenigſtens jenen nützlich ſeyn, die entweder ſchon wirklich Kloſterkandidaten ſind, oder doch einſt in den Mönchsſtand treten wollen, davon ſie beym ſogenannten Deliberiren mit einem Mönche oder Weltprieſter niemals die weſentliche Kenntniß erhalten werden, indem ihnen ihr Deliberator die ganze Wahrheit nicht ſagen will, oder nicht kann: Wie denn das Deliberiren überhaupt die ſchädlichſte Sache für den Staat iſt! Jeder Student, der

aus den Schulen heraustreten will, fängt an zu deliberiren. Zu dieſer wichtigen Unterſuchung ſeines ganzen zukünftigen Lebens nimmt er gewiß einen Geiſtlichen, und faſt allezeit einen Mönch. Dieſer Mönch nun iſt entweder dumm, oder vernünftig: Iſt er dumm, ſo iſts mathematiſch gewiß, daß er aus Religionseifer dem jungen Menſchen ganz richtig ſo viel vom geiſtlichen Stande vorſchwatzt, biß er ihn dazu überredet. Iſt er vernünftig, ſo wird er nur darauf ſehen, ob jener Verſtand und Geſchicklichkeit hat oder nicht. Hat er Verſtand, ſo bemüht er ſich auf alle mögliche Art ſeinem Orden einen guten Rekruten zu ſtellen. Iſt aber der junge Menſch ein leerer Kopf, ſo ſtellt er ihm gewiß den Mönchsſtand zu beſchwerlich vor, und verbindet ihn auf ſein Gewiſſen, in der Welt zu bleiben. Auf ſolche Art muß der Staat nothwendig allezeit verlieren; denn die guten brauchbaren Köpfe entreißt man ihm, und die dummen kann er verſorgen. Daraus entſteht dann noch weiter die Ungemächlichkeit, daß der Einfluß der Mönche in Staatsſachen niemals ganz

ver

verhindert werden kann; denn wenn doch ein ſo braver zurückgewieſener Kopf in Abgang eines beſſern zu einem Amte befördert werden muß, und ihm darinn wichtige Dinge vorkommen, die über ſeinem Geſichtskreiße liegen, wohin ſoll er ſeine Zuflucht nehmen, als zu dem Mönche, der ſein Beichtvater iſt, und der ihn zu dieſem Stande beredet? Dieß iſt der ganz natürliche Weg, durch den ſich die Mönche in ſo viele Familienangelegenheiten, und ſogar in die Staatsgeſchäfte mengen.

Vielleicht findet man auch in dieſen Briefen eine Quelle, warum ſich das Erziehungs- und Aufklärungs-Geſchäft in unſern Gegenden ſo langſam und fruchtlos fortwälzt, wenn man überlegt, daß ein ſehr groſſer Theil der Erziehung von Leuten abhängt, die auf Grundſätze geſchworen haben, wie ſie in dieſen Briefen vorkommen. Und doch iſt der Orden, von dem ſie kommen, noch einer der vernünftigſten; was muß man erſt von den übrigen noch ungleich dümmern und lächerlichern erwarten?

Ich hätte dieſe Briefe zwar etwas verſchönern können, wenn mir daran gelegen wäre, ſie mehr für witzige und glänzende Phantaſien, als für wahre und authentiſche Nachrichten dem Publikum zu überliefern.

Der Herausgeber.

Den

Den 12ten Septemper 177—

Lieber P.

Geſtern bin ich hier angekommen. Unſre Reiſe iſt ganz anders abgelaufen, als ich mir's vorgeſtellt hatte. Die zween Mönche waren nichts weniger als mönchiſch. Sie ſchäckerten troz uns Layen mit den Aufwärterinnen und Wirthstöchtern. Anfangs machten ſie ſich über all' die weinerlichen Hiſtörchen luſtig, die ſie während ihres Schuldeſpotiſmus geſpielt hatten; dann ſang der kleine hagre M—— einige Liedergen in Knittelreimen; darauf vexierten ſie mich Beede wegen den Viſiten, die ich täglich bey der Frau P** gemacht. Ich ſah's ihnen an, daß ſie dies nur aus Neid thaten, und deswegen geſtand ich ihnen mehr ein, als es in der That war: Denn du weiſt doch, mein Lieber, daß bey alle dem nichts iſt. Aber ihre Lüſternheit ein wenig zu reizen, malte ich ihnen Bildergen, darüber ſie die Augen zu verdrehen anfiengen. — In den Gaſthäu-

ſern

ſern hatten ſie nichts angelegeners zu thun, als recht wacker über die neuen Schuleinrichtungen zu ſchmälen, die man nach Vertreibung der Jeſuiten auf den B — — — Schulhäuſern zu machen ſich bemüht. Sie rühmten mit pedantiſchem Stolze ihren Eifer, mit dem ſie all' das Unnütze der lateiniſchen Barbarey in ſeinen verjährten Vorrechten zu erhalten ſich bemühten, und glaubten weiß nicht wie gelehrt zu ſprechen, wenn ſie einen Jungen aus der erſten Klaſſe fragten, woher der Donner entſtehe, oder wie viel der Zirkel Grade habe? — Was ich bey alle dem dachte, brauche ich dir nicht zu ſagen: Ich drehte mich um. — Das merkwürdigſte auf der ganzen Reiſe war wohl dieß, daß wir vortreflich aſſen und tranken; und zwar ſo, daß ich, beſonders im letzten, meine zween Hochwürdigen, die es gemeiniglich bis 12. Uhr Nachts aushielten, bey weitem nicht erreichen konnte. Endlich kommen wir hier an: Ich dankte beym Ausſteigen dem Himmel, daß er mich geſund und nüchtern erhalten; machte meinen Gefährten, die nun bey jedem Schritte, den ſie

näher

näher zum Kloſter thaten, eine ernſthaftere und gelehrtere Mine annahmen, mein Kompliment, gieng nach Hauſe, und ſchrieb dir dieß Briefgen. Mit nächſter Poſt haſt du wieder eins.

Den 15 Septemb·r.

Schon glaubte ich drey Wochen hier zu ſeyn, und doch ſind's erſt drey Tage. O daß ich wieder bey dir wäre! Hier wird's mir unerträglich. Lauter unausſtehliche Leute, die mir durch ihre Gegenwart nur Langeweile verurſachen. Du kannſt dir's gar nicht einbilden, wie abgeſchmackt ſie mir vorſchwatzen. Sie glauben mir kein ſchmeichelhafteres Kompliment machen zu können, als daß ſie mit der einfältigſten Mine ſich verwundern, daß ich auch wieder hier ſey; daß ich ſo gut ausſehe, und ſo ſehr gewachſen ſey, daß ſie mich bald nicht mehr gekannt hätten. So witzig ſprechen meine lieben Landsleute; und wenn ich zuweilen in's Klo-

ſter

ſter hineingehe, iſt es um wenig beſſer. Die Herren* — — werden durch Mabillons Annalen, und Falkenſteins Baieriſche Geſchichte (die ihnen über Tiſche vorgeleſen werden) ſo ſehr geſättiget, daß ſie ſich auſſer den Münchner-Zeitungen nichts mehr zu leſen bemühen. Ihre Diſcurſe geben ſich nun ſelbſt: Zeitungsangelegenheiten, die ſie meiſt von der unrechten Seite beurtheilen; Schmähworte über die Welt und ihre Moden; Lobeserhebungen ihres Ordens, die meiſt falſch, oder nichtsbedeutend ſind; und zu dem allem darf ich nun nicht ausdrücklich Nein ſagen, weil ich, wie du weiſt, ſelbſt ein Adept von ihnen bin. Aber dafür denk ich ſchon anders. Ich mache meine Verbeugungen, gehe auf einen am Walde gelegenen Hügel, leſe meinen Wieland, und betrachte beym Glanze der letzten Abendſonne das arbeitſame Völkgen, das ſeine Tage im unbezahlten Schweiſſe der Frohndienſte zubringen muß, um zwanzig betenden Müſſiggängern Nahrung zu verſchaffen, indeß daß ſeine eignen Kindergen zu Hauſe vor Hunger laut weinen.

nen. — — Siehſt du mein Lieber, wie getreu die Mönche ihrer Regel und Stiftung bleiben! — — Selbſt Felder anbauen, und für arme Familien arbeiten, dieß war das Abſehen und der Befehl des Ordensſtifters. Gewiß, wenn Benedikt heute aufſtünde, er würde die Leute gar nicht kennen, die ſich unter ſeinem Namen herumſchleichen, und das Elend der Welt vermehren helfen.

Mein Vater macht mich nun vollends raſend. Siehe einmal, was er für Gründe hat, mich zum Kloſterſtande zu bereden: Wenn ich ihm die Dummheit, Unthätigkeit, und alles abgeſchmackte des Mönchsſtandes ſo recht deutlich in's Auge hin demonſtriere, daß er unmöglich länger widerſprechen kann, da hat er dann allemal ſeine alte Ausflucht: Ja bey uns, da iſt's freylich nichts, aber wenn du nach* — — kömmſt, da wird's dir anders gefallen. Wenn ich ihm nun dagegen vorſtelle, daß das Weſentliche des Kloſterſtandes ſich doch immer gleich ſey, das Kloſter * — die ungeſundeſte Lage im ganzen Lande habe, und die meiſten Mönche dort ver-

verzweifelt eigenſinnige Köpfe ſeyen; dann antwortet er mit der gröſten Ueberzeugung: Geſund, ja, iſt's dort freylich nicht, und die meiſten Patres ſind ſehr ſtolze unbiegſame Leute, da haſt du Recht. — Aber bedenke nur, wie ſchön ihre Kirche ausgemalt iſt; zudem haben ſie einen recht groſſen Kirchenſchatz, und drey ſchön ausſpallierte Speiſeſäle: Und laß dir nur einmal im Vertrauen ſagen: Geld haben ſie, o das iſt was! — Du ſolltſt nur an des Prälaten Namenstag dort geweſen ſeyn, das war eine Tafel! Und zu was Ende habe ich dich denn ſtudieren laſſen? — Glaubſt du, ich wollte umſonſt ſo viel Geld verwendet haben? — Das wäre fein! Giengſt du nicht in's Kloſter, weiß Gott, wie lange ich dich noch auf dem Halſe haben müſte; gehſt du aber hinein, ſo biſt du auf Zeitlebens verſorgt. Kurz, du muſt nächſtens dahin reiſen.

Siehſt du nun meinen Beruf? — Ha, das wird eine ſchöne Tragi-Comödie werden! — Doch wenn das nur mein Beruf allein wäre! Gerne wollte ich mich in den

Ab-

Abgrund ſtürzen, um die übrige deutſche Jugend von der Anſteckung dieſer Aegypti-ſchen Seuche zu befreyen. Aber zehntauſend Väter und Söhne waren vor mir und zehn-tauſend werden nach mir ſeyn, die einen eben ſo nervichten Beruf haben, und ſich doch in Kutten ſtecken, oder ſtecken laſſen. So kann ich's ja auch wagen; und ſetzen wir immerhin, daß ich die Tage meines Lebens in Gram, und Verzweiflung hinüber ſeuf-zen müſſe, hab' ich denn nicht den Troſt aller Verdammten:

— Ich bin ja nicht allein?

Lebe wohl, mein Lieber; morgen werde ich reiſen, und ſobald ich wieder zurückkomme, ſollſt du alles wiſſen, was ich erfahren habe.

Den 22ten September.

Das iſt luſtig, mein Lieber! Nun iſt es beynahe ſchon ſo viel, als wenn ich im Kragen und Kapuzze ſteckte. — Seit meinem letzten Briefe an dich bin ich zu* — geweſen, und da habe ich meinen ſogenannten Beruf recht wacker betrieben; und das will ich dir nun der Reihe nach erzählen. Als ich nach* — kam, gieng ich zu meinem Vetter dem Pater, * — und ſagte, daß ich bey ihnen anzuhalten geſinnt ſey. Der war auſſerordentlich darüber erfreut, und verſprach mir, noch denſelben Tag zum Prälaten zu gehen, um mich zu empfehlen: Und ſeine Worte haben Gewicht; denn er kann ſchwatzen, und ſich bücken. Tags darauf fragte er mich, ob ich eine Supplikation, und zwar eine lateiniſche gemacht hätte? Ich antwortete: Nein, wollte aber ſtracks eine zuſammenſchmieren. Er ſagte mir aber, es müſſe das eben nicht ſeyn; ich ſollte mich nur geſchwinde auf eine beſinnen, und ſie

recht

recht deutlich herab peroriren, und ja nicht vergeſſen, dabey niederzuknien. Ich fragte ganz erſtaunt, vor wem? — Je vor wem? Vor dem gnädigen Herrn Prälaten! — Aber ſpaſſen Sie Herr Vetter mit Ihrem niederknien? — Was ſpaſſen, antwortete er mir ungedultig. Jeder Kandidat muß vor dem Prälaten auf die Knie fallen; und Sie werden ja nicht der erſte ſeyn, der nicht durch dieſen Schritt der Demuth zeigen will, daß er unterwürfig ſeyn könne. Ich wußte nicht, was ich hierauf antworten ſollte: Ich kam ganz aus der Faſſung, ſo, daß ich meine ganze mit Tropen und Figuren geſpickte Supplication vergaß. In tiefen Gedanken gieng ich fort bis zum Prälaten; mein Vetter ſtieß mich in die Seite, und ich fiel ſeiner Hochwürden und Gnaden zu Füſſen, küßte das kalte Scapulier, und wollte zu reden anfangen; konnte aber nichts, als ſtammeln Du begreifſt nicht, wie das Ding über mich herfuhr, daß ich das erſte mal einem von meinen Mitgeſchöpfen zu Füſſen fallen mußte. Mein Vetter nahm ſtatt meiner das Wort, und der Prälat hieß

mich zum guten Glücke bald wieder aufſte- hen; verſprach mir ſeine Protektion, und ſagte, er wolle Tags darauf Kapitel halten laſſen, weil noch zween Kandidaten hier wä- ren. Darauf mußte ich noch von Pater zu Pater laufen, bis ich das ganze Kloſter, vom Prior bis zum letzten Bruder, mit lauter demüthigen Suppliken, mich im Ka- pitel gnädigſt recommandiert ſeyn zu laſſen, abgeſtürmt hatte. Den nämlichen Abend ſah ich noch meine Mitkandidaten. Der eine war ein Bürgersſohn von S — Er hatte die Philoſophie abſolviert, und zur Ehre des Kloſters, und — ſeinen Namen auf ein Paar Wochen zu verewigen, in einer Diſputation Theſen defendirt, über welche er den Namenspatron des Prälaten in Ku- pfer ſtechen laſſen. Er diſputiert gerne über Metaphyſik, kann keinen Widerſpruch ertra- gen, putzt ſich täglich wie ein Petitmaitre, und trägt den Kopf ſo ſteif wie ein Rekrute. Der andre iſt ebenfalls ein Bürgersſohn, aber aus P. — Der ſteckt faſt den ganzen Tag in der Kirche, ſpricht von nichts als dem Glücke im Kloſter zu ſeyn, und ſtreicht

dabey leidlich ſeine Geige. Tags darauf gratulierte man uns ſchon von allen Seiten, indem man uns ſagte, daß wir im Kapitel einhellig aufgenommen worden. Ich kann dir nicht beſchreiben, mein Lieber, wie mir bey dieſer Anſage ward; ich war nicht freudig, ich war nicht traurig; ich fühlte etwas ängſtiges: Doch unterdrückte ich es, und that ſehr vergnügt. Wenn ich aber alleine war, ſo wünſchte ich beynahe, nicht angehalten zu haben. Eine Stunde darauf ließ uns der Prälat rufen, gratulierte uns ebenfalls, und ſagte: Weil wir nun einhellig aufgenommen wären, ſo wolle er noch heute an den geiſtlichen Rath nach M —— ſchreiben, um aufnehmen zu dürfen, und zugleich um die Diſpenſation wegen Alter anhalten; denn ich mußte um 13. einer von meinen Mitbrüdern aber um 19. Monate diſpenſiert werden, weil man vor 21. Jahren nicht Profeß machen darf. Wir könnten, hieß es, noch einige Tage da bleiben, ſollten aber doch bald nach Hauſe reiſen und unſre Sachen in Ordnung bringen; denn ſobald von M —— die Erlaubniß käme,

würden wir auch die Obedienz erhalten. Ich blieb alſo noch einige Tage dort, wo ich immer an des Prälaten Tafel aß, die denn auch wirklich genug bedient wurde; beſonders jetzt zur Herbſtzeit, wo es immer von allen Gattungen des Wildprets auf dem Tiſche wimmelte. Es ſpeiſen da die Profeſſores von auswärtigen Studien und die im Kloſter, auch meiſt ein Paar aus dem Konvente. Man plaudert von Schulplans, Erziehungsanſtalten, und der allzuſehr einreißenden deutſchen Lektüre unter den Studenten. Die Profeſſoren erzählen ihre Vakanzreiſen, und loben oder beſchimpfen alle die Klöſter, Pfarrhöfe, Schlöſſer und Gaſthöfe, die ſie geladen oder ungeladen mit ihrem guten Appetite beehret, je nachdem man ihnen gut oder ſchlecht aufgetragen und eingeſchenket. Den Beſchluß machen die Zeitungen, aus denen ich dir eine Probe herſetze, wie gut dieſe Herren in unſern ſo aufgeklärten Jahren deutſch verſtehen. Es ſtund im letzten Erlanger-Blatte: Die Einwohner von Neyork haben ſich unter Engliſche Fittige begeben. Das las

der

der Prälat, der zwar ein ſehr guter Mann iſt, aber nicht weiß, was Fittige ſeyen; und gieng die Frage am ganzen Tiſch herum; aber alle die hochgelehrten Herren Patres und Profeſſores wußten nicht was Fittige ſeyen. Man ließ Hübners Zeitungs-Lexicon bringen, und ſchlug das Wort auf; aber zum Unglücke ſteht es nicht darinnen. Da ich ſah, daß es keiner wußte, und ſie darüber in Verlegenheit waren, ſo befürchtete ich, ihren Stolz zu ſehr zu beleidigen, wenn ich's ihnen ſagte; ich ſchwieg ſtille, und alſo weiß das ganze Kloſter mit allen ſeinen Plurimum Reverendis, Religioſiſſimis, Eximiis, ac Doctiſſimis Dominis Dominis bis auf den heutigen Tag noch nicht, was Fittige ſind. — Lebe wohl.

Den 23 Septemper.

Geſtern habe ich dir unſre Tiſchunterhaltungen geſchrieben; und nun iſt es ſehr natürlich, daß ich dir die übrigen Beſchäftigungen Zeit meines Aufenthalts im Kloſter erzähle. Nach Tiſche tranken wir gewöhnlich noch ſo lange, bis alle Bier- und Weingläſer rein ausgeleert waren; und dann giengs gegen alle vier Weltgegenden; die zum Fiſchen, jene zum Jagen. Die jüngern Patres, die wegen den Gefahren der Welt noch nicht Erlaubniß haben vor das Thor zu gehen, machen ſich zum Kegelſpiel, und die ältern, die für allzuſtrenger Mortification zum gehen ſchon zu — fett geworden, lagern ſich in breite Lehnſtühle zum Spieltiſche, und arbeiten da bey einen zween Fuß hohen, und nach Proportion dicken Bierkruge mit aller klöſterlichen Eingezogenheit bis in die Nacht fort; nur daß ſie zuweilen ex inadvertentia ein Viertelſtündgen mit einander zanken und ſchimpfen, und etwa

ein

ein Bißgen fluchen. Ich aber ſchleiche mich allezeit fort in die Bibliothek, die für eine Kloſter-Bibliothek noch ſo ziemlich erträglich ausſieht. Es iſt ein geräumiger Saal, der ein recht gutes Exterieur hat; die Bücherſchränke ſind weiß mit vergoldeten Rahmen, und über jedem Fach das Bild eines Schriftſtellers; auch die Bücher ſelbſt ganz ordentlich zuſammengeſtellt. Dieſe ſind nun freylich ſo, wie man's meiſt in Klöſtern findet. Den ſtärkſten Artickel machen, wie gewöhnlich, ſogenannte Kirchenväter aus jedem Jahrhundert, vom Auguſtin bis zum Cornelius a Lapide. Theologen, vom Sankt Thomas bis zum Buſenbaum; und dann alle die weidlichen Prediger des jetzigen und vorigen Jahrhunderts, die guten Deutſchen und Franzoſen ausgenommen. Zum Erſatz aber ſteht da Abrahamus von Sankt Klara, weiland Hofprediger und Hofnarr in Wien, und Martin Kochem, der das Tagebuch der Hölle und des Fegfeuers ſo genau wußte, als wenn er mit dem Teufel in Korreſpondenz geſtanden hätte. Dieſe drey Schränke ſind auch die fürchterlichſten; denn da ſtehen

noch immer die Folianten, daran ihrer zwey genug zu arbeiten haben, um ſie aus dem Schrank zu heben. — Die klaſſiſchen Schriftſteller ſtehen meiſt alle da, aber auch alle unvollſtändig; die ſchlechteſten Ausgaben, die griechiſchen elend überſetzt, und zuletzt allezeit mit dem züchtigen ab omni obſcoenitate purgatus. Der Schwärmer Plato ſteht zu drey malen da, vermuthlich weil er eben ſo viel von Geiſtern träumt, wie alle Ordensſtifter. — Unter den Hiſtorikern reicht Cäſar Baronius, der ganze 30 Jahre über ſeine Hiſtorie ſchwizte, über alle heraus; von deſſen hiſtoriſcher Treue und geſunden Beurtheilungskraft man auf allen Monatheiligen unumſtößliche Beweiſe findet. — Die neuern Bücher ſind noch Phänomene, die in dieſem Horizonte ſehr ſelten ſind. Unter den Philoſophen (würdeſt du das wohl vermuthen?) ſteht der ganze Wolf! — der ſich freylich in ſeiner übrigen heterogenen Geſellſchaft nicht allzuwohl befinden mag. Unter dem Titel Libri Germanici hat ſich die heterodoxe Berliner-Bibliothek eingeſchlichen, und wird zu meinem

gröſ-

größten Erſtaunen fortgeſetzt. Unter den Miſcellanien ſah' ich gar die Gerechten Klagen wider das Mönchswesen. Dies iſt aber auch alles, was ich von neuern Vernünftigen hier antraf. An den beyden Enden der Bibliothek ſind zwey kleine Zimmer, davon eins die Manuſcripte enthält; das andre dient zum Gefängniße für die verbotenen und verdächtigen Bücher. Unter den Manuſcripten ſollen einige ziemlich gute ſeyn. Ich war beſonders auf die Gefangenen neugierig; da konnte ich aber den Bibliothekar durch nichts in der Welt erweichen, mir das Gefängniß aufzuſchlieſſen. Blos konnte ich durch Diſcurſe herausbringen, daß unter einer Menge anderer der Ovid, eine Bibel von Luther, die Reflexionen eines Italiäners über den Pabſt, Lochſtein, Neuberger, die Geſchichte der Bulle in Coena Domini, und der bekannte Febronius darinne ſtünden.

Nun muß ich dir doch auch ein Paar Worte vom Pater Bibliothekar ſchreiben; denn der iſt ein ganz beſonders Männchen. Er iſt ungefähr 4. Fuß, 3. Zoll hoch, hat

ein

ein vollkommenes, weiſſes, feines Weiberge=ſichtgen; aber deſſen ohngeachtet iſt er der größte Aſcete im Convent: Ob im Ernſte oder nur in der Maſquerade, kann ich jezt nicht entſcheiden. Genug er hält ſehr genau auf Regel und Diſciplin, macht immer den Geheimnißvollen, ſchlägt die Augen ſorg=fältig auf den Boden und mißt alle ſeine Schritte geometriſch gleich ab. Nun kannſt du wohl denken, wie rein unter ſeiner Re=gierung die liebe Bibliothek von allen eiteln, weltlichen, oder etwa gar ſittenverderbenden Büchern bewahrt werde. Da hatte ich dann manchmal mit dem Männchen meinen Spaß, ſchimpfte auf die Theologie, lobte die Phi=loſophie, Kritik, und Dichtkunſt. Das er=trug er ganz gelaſſen, wandte ſeine Augen gen Himmel, und verſicherte mich endlich, ich würde mit der Zeit wohl noch einſehen lernen, daß alles dieſes eitel Tändeley wäre, der eine ſolide Theologie unendlich weit vor=zuziehen ſey. Das alles machte mich zwar lachen; zugleich aber fühlte ich eine ſolche Antipathie gegen dieſes ſteife und geblähte Männchen, daß ich die lezten Tage wenig mehr zu ihm kam.

So

So brachte ich meine Tage zu. Täglich, ein Paar Stunden abgerechnet, wo ich in dem nahe gelegenen Wäldgen ſpazieren gieng, und mit Maitre Panglos über die beſte Welt raiſonnierte, bis uns der Schlag 6 Uhr wieder zu Tiſche rief, wo man von Ergötzungen müde ſich's recht wacker ſchmecken ließ; und nachdem man dritthalb Stunden bey Tiſche geſeſſen, und dann eine halbe Stunde geplaudert, noch bis Mitternacht tapfer in Domino forttrank, und endlich in's Bette wackelte.

Wie gefällt dir dies Leben? — Das ſieht eben nicht allzu klöſterlich aus: Nun freylich aber das geſchieht ja alles auſſer der Klauſur, bey Hofe, wie man ſich auch in Klöſtern zu ſprechen beliebt; bey Hofe, das heißt am Prälaten-Tiſche, wo man dem Gelübde der Armuth unbeſchadet wenigſtens den Gäſten zuliebe etwas mehr von der Simplicität abweichen muß. Lebe wohl für heute.

Den 25ten September.

Wie lieb mir dein Brief war, das brauch' ich dir nicht erſt zu ſagen. O mein Lieber, nun fühl ich erſt recht den Werth der Freundſchaft, ſeitdem ich von dir entfernt bin. Doch du biſt zu N—, wo es dir ganz wohl geht: Vermuthlich, denn die Pfarre iſt ziemlich fett, und dein Vetter eben kein filziger Kerl. Da lieſeſt du Gleim, und Jacobi, die holden Sänger der Natur, den anakreontiſchen Gleim, und den gefühlvollen, den ſanften Jacobi! — — Und ich! — Was denkſt du wohl, daß ich leſe? — Freylich da könnteſt du dir ein gut Exempelchen nehmen. Ich leſe: Magni et Venerabilis Viri Dei Thomae a Kempis Librum de imitatione Chriſti prioribus editionibus multo emendatiorem. — Jene zween ſind dir ſo lieb, wie Oſſian dem Werther! — — Dieſes Wort magſt du in deinen durch die heilige Taufe geweyhten Mund nehmen? Werther das abſcheuliche Buch, das zur Aergerniß der ganzen katho-

liſchen

liſchen Kirche Ehebruch und Selbſtmord vertheidiget? Und zum Schluſſe ſchreibſt du mir noch 9. Strophen von muthwilligen Amorn her. Die haſt du umſonſt geſchrieben; dergleichen Tändeleyen werde ich wohl nicht mehr leſen. Magni Monachorum Patriarchae Benedicti Regula cum Notis et Declarationibus, iſt viel ein ander Buch, das mir alle die Gleims, Jacobis, Roſts, Wielands, Ramlers, und Göthes aus dem Kopfe jagen wird. Weil dieſes künftig der Kodex für mein ganzes Leben ſeyn ſoll, ſo hab' ich ſchon einige Kapitel geleſen; hab' freylich viel Nonſens darinn angetroffen; das wird ſich aber ſchon geben, wenn meine Augen einſt aufhören profan zu ſehen.

Ob ich groſſe Freude mit meiner Nachricht zu Hauſe verurſacht habe? das kannſt du dir vorſtellen. Mein Vater trank ſich noch denſelben Tag vor lauter Freude einen derben Rauſch, und nahm gleich Tags darauf 100. Thaler zu 6. Procent zu leihen, davon er mich nun ungeacht all meines Widerſprechens von Fuß auf neu kleiden läßt, weil er hoft, ich ſollte das neue Kleid nicht

län.

länger als höchſtens nur noch 14. Tage tragen. Was noch am Gelde übrig bleibt, das wird er zu Reiſeunköſten verwenden, und ſich durch gute Präſente im Kloſter ſehen laſſen. Er wollte mich auch jenen Tag noch nöthigen den Favor *) auf den Hut zu ſtecken. Ich bewies ihm aber, daß dieſes uns beeden ein großen Lachen zubereiten könnte; denn ich wäre zwar ſchon wirklich aufgenommen; weil aber das Kloſter erſt nach meiner Aufnahme bey dem geiſtlichen Rathe in M —— um die Erlaubniß, aufnehmen zu dürfen, angehalten, ſo könnte der Churfürſt und der geiſtliche Rath, der ſich gar nichts träumen läßt, daß ſich ein Kloſter unterſtünde, ſchon vor ſeiner Erlaubniß Leute aufzunehmen (wie es doch in allen Klöſtern wider den ausdrücklichen Befehl geſchieht) und der gar nicht weiß, was mein Vater für eine gewaltige

Freu-

*) Dieß iſt ein Strauß von Blumen aus Seide und Golddrath, der oft auf 10. bis 12. Thaler zu ſtehen kömmt, den jeder Kandidat mit ins Kloſter bringen muß; der dann aber zu nichts taugt, als daß man ihn einem hölzernen Bilde in die Hand giebt.

Freude hat, ſein liebes Söhnchen bald in einer ſchwarzen Kutte zu ſehen, leicht die Aufnahme abſchlagen; wie man denn jetzt ſeit einigen Jahren die traurige Erfahrung hat, daß man von den verzweifelten Frey. geiſtern zu M — — immer ſo viel möglich in ſeinen hochheiligen Abſichten verhindert wird. So könnte ſich's nun durch Anſtiftung des Teufels fügen, daß ich nach 5. Tagen den Favor wieder vom Hute nehmen, und noch ein Jahr in der ſchnöden Welt bleiben müßte. Wie ſehr aber dieſes unſre gemeinſchaftliche Ehre verſtoſſen, und uns den Leuten in die Mäuler bringen würde, wäre leicht vorzuſe. hen. Das Glück war's, daß ich meinem Vater dieſe Demonſtration machte, eben da ihm der Kopf ein wenig von Brandtewein ſchwindlicht war; denn da hält er gewaltig auf Ehre und Reputation. Er ließ endlich von ſeiner Forderung ab; jedoch mit dem Be. dinge, daß ich, ſobald die Obedienz kömmt, den Favor auf den Hut ſtecke; denn er will doch ſeinen dummen Nachbarn zeigen, daß er eben keinen Schöpſen in ſeinem Sohne ausgearbeitet habe. Meine Mutter, ein ſehr

gutes Weibgen, ſieht mich faſt täglich mit Thränen in den Augen an, und freut ſich ſchon im voraus, auf alle die heiligen Meſſen, die ich einſt zu Hülfe ihrer armen Seele leſen werde, um ſie aus dem Fegfeuer zu erlöſen. Nun warten wir alle recht ſehnlich auf den Wink: Mein Vater trinkt ſich täglich zu Ehren des heiligen Benedikts ein tüchtiges Räuſchgen; meine Mutter kocht mir gut zu eſſen, und ich leſe meinen Wieland.

Ich ſoll dir den Goldnen Spiegel ſchicken, wenn ich ins Kloſter komme. Ja, Lieber, den ſollſt du haben, und auch alle meine übrigen Bücher ſtehen dir zu Dienſte; denn im Kloſter würden ſie ſich ohnehin davor kreuzen. Lebe wohl, und antworte auch bald.

Den 12ten October.

Ohne deine Antwort abzuwarten, ſchreib ich dir ſchon wieder; und vielleicht den letzten Brief, den du in Zeit eines ganzen Jahrs von mir zu leſen bekömmſt. — Ja, wirklich, im Ernſte, denn ich bin — ich hab — — Nun doch, ich muß nur von vorne anfangen, und dir das Ding recht in der Ordnung erzählen.

Geſtern war's den ganzen Tag ſo regnicht, daß ich nicht aus der Stube gehen konnte. Nach dem Eſſen nahm ich alſo den Goldnen Spiegel, ſetzte mich zum Tiſche, und las eben ſehr aufmerkſam die groſſen Unruhen, und bürgerlichen Kriege, die in Scheſchian über die ächt ſpekulative nichtsbedeutende Frage entſtanden waren, ob der groſſe Affe, der die Scheſchianer polizieret, blau, oder feuerfarb geweſen ſey. Da ich eben am eifrigſten daran war, bringt man mir gähling meine Obedienz; ich las ſie halb neugierig, halb zitternd. Sie war ſehr erbaulich abge-

abgefaßt; aber mit wirklichem Unwillen las ich, daß ich ſchon Morgens den zweyten erſcheinen müſſe, und dieß ſchon in Kraft des heiligen Gehorſams befohlen. Das klang mir ein wenig zu deſpotiſch, mir ſchon in Kraft des Gehorſams zu befehlen, da ich noch nicht Profeß gemacht; noch nicht eingekleidet, noch nicht einmal im Kloſter war. Doch du haſt Zeit Lebens noch keine geleſen, es kömmt dir alſo auf etliche Zeilen mehr nicht an; ich will ſie dir zum Muſter herſetzen:

Ornate ac perdocte Domine Candidate, Fili in Chriſto amantiſſime!

Ad mentem S. S. Patris ac legislatoris noſtri Benedicti probavimus ſpiritum tuum an ex Deo ſit? Praediximus tibi nonniſi dura et aſpera, per quae itur ad Deum. Nec facilem tibi tribuimus acceſſum: His omnibus inſuper habitis perſeveraſti pulſans, et immobilis perſtitiſti in petitione tua; hinc et auditis Ven. Capituli noſtri ſuffragiis praeſentibus te in gremium noſtrum gratioſe admittimus, ac ut Secunda hujus in Monaſterio noſtro compareas, in virtute ſanctae obedientiae mandamus,

hoc

hoc unum ingeminantes: Si potes ſervare (quae nempe S. Regula noſtra praeſcribit) ingredere; ſi non potes, liber diſcede. Vale, et Veni.

Wie wäre dir, Lieber, wenn du gähling ſo ein Briefgen bekämeſt? — Ich las es zwey-dreymal; und doch kann ich dir nicht ſagen, wie mir eigentlich dabey war. Es war noch ein Zettel dabey, der aber vielmehr für meinem Vater gehörte; denn er enthielt ein genaues Verzeichniß alles deſſen, was jeder Kandidat vom Kopfe bis zum Fuße, ſogar den Pot de chambre nicht zu vergeſſen, mit ſich ins Kloſter bringen muß. Nachdem ich alles geleſen, gieng ich und kündigt's meinem Vater an, der ſich vor Freude kaum zu faſſen wußte. Den übrigen Tag brachten wir zu, meine Wäſche-und Reiſeanſtalten in Ordnung zu bringen. Ich gieng bald ſchlafen, konnte aber vor Unruhe des Gemüths kaum halb ſchlummern; und erſt nach Mitternacht fiel ich in einen ſtarken Schlaf, daraus ich heute frühe durch eine Zänkerey meines Vaters und meiner Mutter erweckt wurde, die ſie vor meiner

Kammerthüre machten, indem ſie über ein Paar Zoll nicht einig werden konnten, um die ſie den Favor höher oder tiefer auf den Hut ſetzen müßten; ich entſchied den Streit, indem ich ihn ſelbſt auf den Hut nähte, und dann das erſtemal in Qualität als Herr Hochzeiter unter die Leute gieng; davon ich aber keinen Vortheil zog, als daß jedermann auf der Straſſe ſtehen blieb, und mit Fingern auf mich wies, daß ich nun bald ein Herr würde. Zum Ueberfluße bettelte mich alles an, und verſprach mir eine Menge Roſenkränze zu beten, und weiß Gott wie viele Meſſen zu hören; auch die armen Seelen anzurufen, daß ich bey meinem heiligen Berufe verbleiben möchte.

Morgen iſt alſo der entſcheidende Tag, der mich ſo lange von dir trennet: Ein ganzes Jahr ſoll ich mit ſchallendem Beten, und troknem Meditieren vorüber welken. Die ganze Natur mit ihrem alles belebenden Gefühl iſt mir entzogen. Ich als Menſch, als Freygebohrner, ſoll meinen ganzen Willen, mein ganzes Selbſt einem finſtern, und

weiß

weiß Gott wie gemachten Magiſter verpfänden. Was mir am meiſten nahe geht, iſt, daß ich keinen Freund bey mir haben kann. Indeſſen hoff' ich doch, du wirſt der meinige auch in der Ferne bleiben. Ich bleibe der deinige gewiß; und zum Zeichen meiner Freundſchaft ſchicke ich dir hier einige von meinen guten Büchern: Den Agathon, den Goldnen Spiegel, die Dialogen des Diogenes von Sinope, Sophiens Reiſen, Yoricks empfindſame Reiſen, den Werther, Nothanker, Helvetius, und den kleinen Horaz. Behalte ſie, bis wir wieder einſt einander ſehen.

Mein Vater wird mit mir reiſen, und da will ich dir noch ein Briefgen ſchreiben.

Ob ich im Kloſter bleiben werde, das kann ich dir jetzt unmöglich ſagen, mein Lieber. Ich verſichre dich, ich gehe ganz gleichgültig hinein. Gefällt mir's, ſo bleib' ich: Gefällt mir's nicht, ſo ſollen mich weder Bitten, noch Drohungen, weder Schmeicheleyen, noch der Haß meiner Aeltern und Freunde, ja ſelbſt die verjährten Vorurthei-

 le,

le, jeden aus dem Kloſter gehenden als einen Schurken anzuſehen, und ganz ſeinem Schickſale ohne alle Hilfe zu überlaſſen, kurz, nichts auf der Welt ſoll mich abſchrecken oder zurückhalten, eben ſo entſchloſſen wieder heraus zu gehen; und wenn man mir Einwendungen macht, ſo will ich es meinen Gegnern ſo laut zurufen, daß es auch ein jeder künftige Kloſterkandidat hören ſoll: *) **Wenn du es nicht halten kannſt, ſo gehe in Freyheit!**

Den 3ten October.

Endlich, mein Lieber, bin ich an dem Orte meiner Beſtimmung. Wir reiſten geſtern um 6. Uhr Morgens ab. Meiner Mutter ſagte ich beym Abſchiede, ſie ſollte ſich ja nicht ſo ſehr grämen, wenn ich wieder käme; ſie verſprach mir's, und als ich ihr das letzemal

die

*) Si non potes ſervare, liber diſcede. Reg. S. Bened. C. 58.

die Hand drückte, fieng ſie zu weinen an. Ich las in ihrer Phyſiognomie ſehr deutlich: Es iſt mir lieber, mein Sohn, wenn du wieder in die Welt trittſt, als Zeit lebens eingekerkert bleibſt. Sieh, mein Lieber, ſo ſiegt die Natur doch im Grunde ſelbſt über die beynahe unheilbaren Vorurtheile; denn meine Mutter weinte nicht Thränen der Freude über ein glücklich gewordenes Kind, ſondern Thränen einer Mutter die ihren Sohn auf immer verlohren ſieht. Ich antwortete ihr mit alle der Empfindung, der ich fähig war, ſah noch einmal an, und — fort wollte der Wagen. — — Unterwegs waren wir meiſt ſtumm! ich machte philoſophiſche Betrachtungen, und mein Vater nickte ein. Gegen 4. Uhr Abends kamen wir an. Nach einem Dutzend Bücklingen und Skapulierküſſen, die wir dem Prälaten und dem Pater Küchenmeiſter machten, mußte ich wiederum alle Zellen auf und ablaufen, und mich allerunterthänigſt, gehorſamſt, demüthigſt zu Genaden anrekommandieren.

Als wir zu Tiſche ſaßen, kamen auch die andern zween Kandidaten, da wir dann die

Ehre hatten, der Gegenſtand der Tiſchge- ſpräche zu ſeyn. Die ſämtlichen Herren mußten im voraus lachen, wenn ſie ſich die Geſichter vorſtellten, die wir bald ſchneiden würden; und freuten ſich ſchon auf alle die dummen Streiche, die wir das Noviziat hindurch machen würden. Endlich kündigte uns der Prälat an, daß wir heute ſchon in die Klauſur müßten; welches uns deſto un- erwarteter war, da es ſogar in der Regel befohlen iſt, daß man einige Tage vor dem Eintritte als Gaſt ſolle gehalten wer- den. Wenn man ihn aufgenommen, ſo ſoll er einige Tage im Gaſtzimmer ſeyn; dann aber in der Novizen = Zelle. Reg. S. B. C. 58. Ich ſchlief heute Nacht ſehr wenig. Gleich in der Frühe kam der Schneider, und nahm uns das Maaß zum Habite, und nun giengs an ein Zahlen: dem Schneider 2. Thaler; dem Bader, der uns das Haar abſcheeren würde, 2. Thaler; dem Kammerdiener 2; dem Konventdiener 2; dem Thorwart Trinkgeld; in die Küche Trinkgeld; in die Sakriſtey Trinkgeld. Und ſo wird ſich vermuthlich alles zur Ehren un-

ſers Berufs auf unſre Unkoſten voll geſoffen haben.

Um 8. Uhr mußten wir ſchon vor dem Prälaten in Mänteln erſcheinen. Der machte uns eine kurze lateiniſche Ermahnung. Wir mußten auf die Knie fallen; er gab uns den Segen, und lies uns zur Klauſurpforte führen. Hier erwartete uns unter der Schwelle der Prior und der Direktor. Der Prior machte uns wieder eine kleine Anrede, und befahl uns zu folgen. Darauf fieng er den Pſalm Miſerere mit dem Direktor zu beten an; und ſo giengen wir unter Bußpſalmen durch's Konvent ins Chor. Dort zeigte er jedem ſeinen Ort, wo er künftig zu ſtehen hat; dann den Ort im Refektorium, wo jeder zu ſitzen hat; und endlich die Zelle, die gewiß nach den Regeln der Armuth meublirt iſt, aber eben deswegen von den Zellen der wirklichen Konventualen, die das Gelübde der Armuth ſchon abgelegt haben, deſto mehr abſticht. Denn da iſt nichts, als die Bettſtelle, ein Stuhl, ein Pult, ein Crucifix, und ein irdener Waſ-

ſer.

ſerkrug. Hier ſitz' ich alſo den erſten Tag in meiner Einſamkeit, und ſchreibe dir dieſen Brief. Nun muß ich ſchließen; lebe alſo wohl, bald werde ich dir wieder ſchreiben.

Den 6ten October.

Es giebt doch überall gutherzige Leute; ſelbſt dort, wo ſie am wenigſten zu vermuthen ſind, ſelbſt in Klöſtern: Aber dieß ja unter der gehörigen Einſchränkung behauptet; das heißt, unter jeden 150. etwa einen und auch dieß nicht allgemein angenommen. Denn ich könnte dir ohne mich lange zu beſinnen 5. bis 6. Klöſter nennen, in welchen du nicht einmal das äuſſerliche eines Menſchenfreundes antreffen würdeſt, wenn du auch Bonnets Brille auf die Naſe ſetzteſt, und Lavaters Phyſiognomik im Kopfe hätteſt. Doch dieß iſt meines Erachtens den Ehrwürdigen Leuten nicht allzu böſe auszulegen: Denn ſie ſagen ja, daß ſie Mönche ſeyen;

und

und das Wort Mönch heiſʒt nach ſeiner griechiſchen Herleitung ein Einſamer. Nun muß doch jeder geſtehen, daß Leute, die in der Einſamkeit leben, unmöglich Gelegenheit haben, geſellſchaftliche Tugenden, Gutherzigkeit, Bruderliebe und Mitleiden zu lernen. Findet ſich alſo ein Fall, eine ſolche auszuüben, ſo ſind die Herren ganz auſſer ihrer Sphäre. Freylich bin ich überzeugt, daß ſie bey Gelegenheit auch die geſellſchaftlichen Tugenden mit allem Eifer annehmen würden: Aber wo ſollen ſie dieſe Gelegenheit hernehmen? — Sie müſſen alleine meditiren, alleine geiſtlich leben, und meiſtentheils auch alleine ſchlafen. Sie ſind alſo niemals in Geſellſchaft, als im Chor, bey Tiſche, beym Abendtrunk, beym Spiel, auf den Spaziergängen, bey groſſen Tafeln, und den täglichen Beſuchen der Weltleute. Bey ſo wenig Geſellſchaft iſt ſich alſo gar nicht zu verwundern, wenn einer dem andern im Chor einen Streich ſpielt, und ihn dadurch in Strafe bringt: wenn der ältere dem jüngern bey Tiſche gerade das vor der Naſe wegnimmt, was er weiß, das dem

andern

andern lieb iſt; wenn bey jeder Zänkerey, die es unter dieſen Dienern des Friedens alle Tage abſetzt, einer den andern beym Obern verklagt, und auf alle mögliche Art zu ſtürzen ſucht; daß dann der andere, gemäß dem Vergeltungsrechte, ſich eben ſo nachdrücklich bearbeitet, ſich einen Anhang macht, dem der erſte wieder einen noch ſtärkern entgegen zu ſetzen trachtet; und dieß ſo lange und ſo viel, bis ſich die Gemüther ſo ſehr verhetzen und verfeinden, daß die ganze Heerde Chriſti ſich über den Streit zweener unbiegſamer Widder in reißende Wölfe verwandelt, davon immer einer den andern mit größter Luſt aus dem Wege räumen würde.

Da ſehe einmal was der verkünſtelte Gedanke, eine Geſellſchaft von einſamen Leuten unter Ein Dach zu ſperren, für Ausartungen zur Welt bringt.

Was das für eine Deklamation war! — Und am Ende ſagt ſie doch nicht mehr, als was man in einer Zeile eben ſo gut ſagen könnte: Daß es in Klöſtern wenig Menſchenfreunde gebe, und daß ich alſo ſehr glücklich ſey, einen

nen angetroffen zu haben. Dieſer iſt ein guter, alter, ehrlicher Konventbruder — die im Vorbeygehen zu ſagen ſonſt wenig freundlich, ſondern im Gegentheil eben die gröbſten aus allen ſind — der mir verſprochen, dir meine Briefe, die ich hier ſchreiben würde, richtig zu liefern. Ich will alſo fortfahren, dir die Revolutionen, die in meiner Seele und Körper vorfallen, zu erzählen.

Meinen letzten Brief wird dir mein Vater geſchickt haben. Kaum war er fort, da drängten ſich eine Menge Ideen vor meine Einbildungskraft. Wenn ich ſo die nackten Wände, und die ganze liebe Armuth meiner Zelle betrachtete, dann ſahe ich mich ebenfalls als einen elenden Sklaven an, der nun keinen Finger ohne Erlaubniß ſeines Obern bewegen dürfte. Aber bald fielen mir wieder all die Herrlichkeiten bey, die mir vielleicht im Kloſter noch zu Theil werden könnten. Ich ſtellte mir ſchon einen beleibten Küchenmeiſter, der um acht Uhr aufſteht, um 9. Uhr Kaffee trinkt, um 10. Uhr ein halb Dutzend Bratwürſte verzehrt,

um 11. Uhr zu Tiſche geht, um 3. Uhr einen Schinken tranſchiert, um 6. Uhr wieder zu Tiſche geht, und vor dem Schlafengehen bey einem Gläsgen Roſoglio ein Paar kalte Schnepfen in enger Vertraulichkeit mit der Köchinn aufzehrt; oder einen rothbackigten Kellermeiſter vor, der immer ein Dutzend Bouteillen Burgunder und Champagner auf ſeinen Leib im Keller hält, und ja niemals ganz nüchtern ſchlafen geht. Das kannſt du auch werden, ſagte ich zu mir ſelbſt, und lächelte vor Freuden beynahe laut auf. Bald darauf ſchämte ich mich, ſo körperlich zu denken; vergaß ganz meinen Leib, ſorgte nur für Nahrung des Geiſts, ſtudierte Sprachen, Thelogie und Rechte; ward Profeſſor, Autor; endlich gar Prälat und Landſtand; machte Verbeſſerungen im Kloſter, in der Kirche und im Staate; kaufte mir für 10000. Thaler den Titel Geheimer Rath des Churfürſten, fuhr mit ſechs Pferden, hielt mir Jagdhunde, Leibpferde, Kammerpagen, Virtuoſen, bey Gelegenheit auch Maitreſſen, trank Porto und Madera-Weine, ſpielte. — Da kam auf einmal der

Hoch-

Hochwürdige Direktor mit einem Paar groſ-ſen Breviers unterm Arme, und ſagte: Heute machen Sie den erſten Akt der Demuth, und ſetzen ſich auf den Boden. — Hier lag der Küchenmeiſter, Profeſſor, Prälat und Landſtand. Was man ein Kind iſt! — Und doch will ich meine beyden Ohren verlohren haben, wenn ſich nicht aus jedem Dutzend Novizen wenigſtens zehn den erſten Tag ſo herrliche Dinge vormalen.

Den 12ten October.

Zu meinem größten Verdruße muß ich dir ſagen, daß jenes ſteife aſcetiſche Männchen, das ich dir als den Bibliothekar beſchrieben, unſer Direktor iſt, der mir neulich die Breviers brachte, und alle meine herrlichen Ausſichten auf einmal zu Boden warf. Stelle dir ſchon dieſes erſte Uebel vor, einem Manne mit Leib und Seele untergeben zu ſeyn, deſſen ganzer Charakter mir ſchon durch eine unwillkührliche Antipathie ganz unausſtehlich

iſt. Und dieſem müſſen wir auch beichten; unter dem Vorwande, daß er ja den Zuſtand unſrer Seele recht einſehen und kennen lerne, und uns dann die gehörige Heilsmittel verſchreiben könne.

Geſtern brachte er mir einige Bücher, die ich dir auch auf ein Paar Tage wünſchen wollte. Es waren die Regel und das Leben Benedikts: Dann ein gewiſſes Büchelgen unter dem Titel Converſatio interna cum Deo, von Anſelm Fiſcher, Benediktiner von Ochſenhauſen; welches getreu und nach ſeinem Inhalt überſetzt, eben ſo viel heißt, als: Wohl eingerichtetes Komplimentierbüchlein für verbrannte Gehirne; zeigend was man zu reden und zu thun habe, wenn man nach dem ſchönen Beyſpiel des Heiligen Antonius von Padua, Edmundus oder Anſelmus, von Gott Vater, oder Gott dem heiligen Geiſt, auch der allerholdſeligſten Jungfrau Maria mit dem ſüßeſten Jeſukindlein auf dem Schooße, Viſiten bekömmt; ſamt einer praktiſchen Anweiſung, wie man bey der Zurückkunft aus der Verzuckung ſeinen Mitbrüdern recht wahrſcheinlich und überzeugend vorlügen könne,

was

was man jenſeits des leeren Raums merk⸗ würdiges geſehen und gehört. Zum medi⸗ tiren endlich die elenden, trocknen, ohne Geiſt und Sinn zuſammengeſchmierten Lineas aſceticas von Aemilian Naißl, Weyland geweſten zwanzigjährigen Novizenmei⸗ ſter zu W — —.

Jetzt kommt unſer fünf und zwanzigjähri⸗ ge Seelenhirt alle Tage nach Tiſche zu uns, und lehrt uns Brevier beten; aber ungeach⸗ tet aller ſeiner Regeln, die er uns davon giebt, hab ich noch weniges darinn begriffen; und beynahe werd' ich noch immer verwirr⸗ ter. Das iſt ein Wirrwarr ohne Ende. Selbſt die Geſchickteſten geſtehen, daß ſie wenigſtens ein halb Jahr brauchen, bloß um die mechaniſche Ordnung davon zu lernen, welches aber auch freylich die Hauptſache iſt; denn um das übrige, um Sinn und Geiſt, bekümmert ſich ja kein Mönch; und wer wür⸗ de auch der Thor seyn, ſich um dieſes zu be⸗ kümmern, da ſelbſt die Kirche nichts anders gebietet, als daß man das Brevier materialiter, das heißt ſo beten ſoll, daß nur die Worte ausgeſprochen werden: Welches alſo

ſehr weſentlich gebetet heißt. Bald nimmt man einen Pſalm voran, bald eine Oration hinten, bald ein Versgen aus der Mitte. In der That wäre mir ein gut gebetetes Vater Unſer lieber, als ein ſtündiges Pſallieren. Wir wiſſen kaum den erſten Pſalm zu finden. Dem ungeachtet müſſen wir in Mänteln in alle Chorſtunden gehen, wo wir daſtehen, wie die Karpfen, während dem ſich unſre lieben Mitbrüder Lungen und Dörrſucht an den Hals pſallieren.

Nun möcht' ich doch auch wiſſen, was denn das ewige ſtumm ſeyn ſogar gutes und heilſames mit ſich führte, daß man es uns alle Tage ſo nachdrücklich einprediget. Beynahe glaub' ich unter indianiſchen Derwiſchen und Kalendern zu ſeyn. Du ſollteſt mich ſehen: Gewiß würdeſt du ebenfalls ſeufzen:

Er verbannt ſein klügſtes Glied,
Und wird aus Andacht ſtumm.

Seit meinem Eintritte habe ich bis jetzt noch mit keiner lebendigen Seele auſſer unſerm Direktor geſprochen, die Monologen abgerechnet, die ich zuweilen mit mir ſelbſt,

aber

aber auch die in ſummo ſilentio herabplau-
dere. Denn allen Bedienten im Kloſter,
allen Konventualen, auch den Patern iſt es
aufs ſchärfſte verboten mit uns nur das min-
deſte zu ſprechen; daß wir alſo auſſer dem
Chorgemurmel, und den bis jetzt noch im-
mer ganz gelinden Verweiſen des Direktors,
nichts hören, als was uns in Folio-Bän-
den über Tiſche geleſen wird. Wirklich aus
Folianten. Denn da lieſt man erſtlich die
heilige Schrift, die nothwendig und weſent-
lich ein Folio-Band ſeyn muß, und, wenn
es ja ſeyn kann, mit recht altgothiſchen Buch-
ſtaben. Nach der Schrift muß ein lateiniſch
Buch geleſen werden, denn ſo iſt's auf einem
Generalkapitel entſchieden worden; was es
enthalte, daran liegt nicht viel, wenn es nur
lateiniſch, ein Foliant, und ja gewiß in
Schweinsleder gebunden iſt. Dieſer Ord-
nung zufolge leſen wir den Dionyſius Car-
thuſianus. Nach dem lateiniſchen mag allen-
falls ein deutſches kommen, bey dem es gu-
te Diſciplin anzeigt, wenn's ebenfalls Folio
iſt. Allenfalls mag es auch groß Quart, und
in der höchſten Noth noch Octav thun. Bey

 dem

dem iſt aber zu bemerken, weil es wegen dem Reiz der Mutterſprache mehr Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen könnte, als das lateiniſche (auf das man gewöhnlich gar nicht acht hat) daß es nichts Profanes und Zerſtreuendes enthalte. Es wird alſo ſehr heilſam angerathen, dicke Prediger, beſonders klopffechteriſche Kontroverſiſten zu leſen, die den Ketzern ihre Meynung recht derbe in den Bart hinein ſagen. Aus Profanen iſt etwa eine von einem Viro cordato verfaßte Univerſal-Hiſtorie erlaubt. Hier hält man es mit den erſten; und lieſt uns des Auguſtiners Gelaſius Hieber gepredigte Religionshiſtorie in Folio. Der Schreibart nach möchte ſie 1748. aufgelegt ſeyn. Wahrhaftig das elendeſte Buch, das ſo viel Unſinn, Lügen und Grobheiten enthält, daß es jedem vernünftigen Abſcheu erwecken, und alle Luſt zum Eſſen verderben muß. Sein größtes Talent zeigt er im Schimpfen wider die Proteſtanten. Als er auf die Stelle kam, wo Paulus vom Glauben predigt, macht er die gelehrte Anmerkung: Hier iſt die Stelle, aus welcher Luther ſeine ke-

zeriſche

neriſche Schuhſohle, oder ſola fides her-
ausgeſchnitzler. Uebrigens nennt er Luthers Bibel allezeit eine Zwilchbibel; und in das Wort Zwilchbibel iſt er ſo verliebt, daß es wenigſtens auf jedem Blatte zehnmal vorkömmt.

Als eine Hauptſache iſt bey den deutſchen Büchern, die in einem Kloſter ſollen geduldet oder geleſen werden, noch zu beobachten, daß ſie ja nicht blau gebunden ſeyen; ſonſt mögen ſie alle Farben auf ſich haben, aber nur nicht Blau. Denn will man in Klöſtern ein Buch als verdächtig oder gefährlich ausſchreyen, ſo heißt man es ein blaues Büchlein. Blau bedeutet, daß es erſt neu geſchrieben ſey; und Büchlein heißt, daß es nicht dick, ſchwer und groß ſey. Hat ein Buch dieſe Dinge an ſich, dann wehe dem in deſſen Händen man es antrift.

Noch eine Bemerkung hab' ich gemacht, mein Lieber, die ich aber in meiner jetzigen Lage lieber nicht wollte gehabt haben. Wenn ich manchmal auf's offne Feld hinausſehe, und die Landleute in ihrer Arbeit betrachte, ſo ſehe ich zwar, was ich ſchon lange geſe-

hen habe, daß ſie nämlich unter der Laſt der Arbeit und ganz vom Schweiße bedeckt dennoch Liedgens ſingen, und ſich ſelbſt durch Scherze einander aufmuntern. Aber ſeitdem ich ſie aus dem Kloſterfenſter betrachte, hat das Ding einen ganz andern Eindruck auf mich: Ich bin klar überzeugt, wie viel zweckmäßiger für den Menſchen eine vernünftige und in den Geſetzen der Natur gegründete Arbeit iſt, als der andächtige Müſſiggang der Mönche.

Den 17ten October.

Nun geht es aus einem andern Tone, mein Lieber: Der Direktor fängt nach und nach an uns zu ermahnen, daß wir ſchon bald genug geſehen hätten; es wäre alſo eben nicht nöthig, die Augen noch immer ſo weit aufzumachen, wie es die Weltleute gewohnt ſind, ſondern wir ſollten ſie nun endlich zuſchließen, und ſie fein eingezogen nirgends mehr hin, als in das Brevier und auf den

Boden

Boden ſchießen laſſen: Denn ſo brächts die klöſterliche Eingezogenheit mit ſich. Das erſte, das allernothwendigſte für einen Novizen ſey Eingezogenheit. Was dieſe iſt, weiſt du ſo wenig, als ich's ehemals wußte. Geſtern bracht uns der Direktor etwas zum Abſchreiben, und das iſt ein

Partikular-Examen über die klöſterliche Eingezogenheit.

Für das Monat November.

Dieſes begreift 10. Punkte. In denſelben iſt nun die ganze Eingezogenheit enthalten. Ich wollte ſie dir gerne alle zehn herſetzen, aber ich fürchte du möchteſt ſie dir angewöhnen, und dann wäreſt du gewiß für die Welt auf Zeit Lebens verdorben.

Der zweyte Punkt heißt: Ob du die Augen beſtändig auf den Boden gehef- tet halteſt, ſie nicht in die Höhe richteſt, oder hin und wieder ſiehſt?

Eine vortrefliche Anwendung der koſtbarſten Theile unſers Körpers! Als uns der Direktor dieſen Punkt las, gab' er uns noch dieſe praktiſche Regel: Ein Novizze ſoll nicht weiter über ſeine Naſe hinſehen, als einſt ſein Grab ſeyn wird; denn bloß zur Betrachtung des Grabs haben wir die Augen. Riſum teneatis amici! — —

Der dritte: Ob du unter dem Reden mit andern, beſonders mit Aeltern oder Vorgeſetzten, ihnen nicht in das Geſicht ſiehſt, ſondern die Augen demüthig auf den Boden heſteſt?

Ihr verderbten Weltleute habt freylich die unverſchämte Regel, daß man den Leuten, mit welchen man redet, ins Geſichte ſehen ſoll, damit ſie doch wiſſen, mit wem ſie es eigentlich zu thun haben. Aber dieſer Examenmacher verſtund die Sache viel beſſer. Er wußte vermuthlich aus Erfahrung, und noch wahrſcheinlicher aus innrer Ueberzeugung, daß man trotz Infel und Stab, trotz der venerablen Prior-oder Novizenmeiſter-Würde, doch ein Schurke oder ein Dummkopf ſeyn könne. Weil nun ein

Schur-

Schurke oder ein Dummkopf meiſtentheils auch Schurkereyen und Dummheiten ſpricht, ſo wollte er ſich das letzte Gefühl der Ehrlichkeit, das Erröthen, erſparen, und befahl alſo ſeinen Sklaven, ſo oft ſie mit ihm ſprechen würden, nicht ihm ins Geſichte, ſondern auf die Erde zu ſehen, damit er, ohne beſchämt zu werden, alle Ungereimtheiten behaupten und befehlen könnte.

Der vierte heißt: Ob das Angeſicht mehr eine eingezogene Munterkeit, als eine Traurigkeit, oder andern unordentlicken Affekt verrathe?

Iſt das nicht die ächte Schule der Heucheley? — Der Examenmacher ſah gewiß im voraus, daß die jungen Novizen mehr Stoff traurig, als vergnügt darein zu ſehen, bekommen würden. Aber was würde die Welt dabey denken? Ohne Zweifel würde ſie auf die billigen Gedanken kommen: In Klöſtern müſſe es eben ſo richtig nicht zugehen; die jungen Leute müſſen darinne ganz anders behandelt werden, als man es ihnen auſſen vorſchwatzte. Man könnte auch allenfalls Unterſuchungen machen; aber

das

das Ding wäre gefährlich. Alſo zur Regel gemacht: Ihr müßt vergnügt darein ſehen, es mag euch auch innerlich ſeyn, wie ihr wollt. Dieſem zufolge müſſen wir immer ſo hold, ſo ſelbſt genügſam, und ſüſſe unſre Geſichszüge drehen, als wenn wir mit den Engeln ſpielten.

Der ſechſte: Ob du die Hände, wenn ſie eben nicht beſchäftigt ſind, recht auferbaulich unter dem Skapuliere kreuzweis an die Bruſt legeſt?

Eine ſchöne, und der Würde des Menſchen angemeſſene Stellung! — Das ganze Lächerliche davon läßt ſich nicht beſchreiben. Du muß einen perſönlich ſehen, um dich zu überzeugen, wie dumm und albern man in dieſer maſchienenmäßigen Stellung herauskömmt.

Die übrigen eben ſo ſchönen Punkte will ich dir gar nicht mehr herſetzen; ſchlimm genug, daß ich ſie alle Tage vor mir haben muß; denn über dieſes Examen müſſen wir täglich von Viertel über 10 Uhr bis halb 11

Uhr

Uhr unſer Gewiſſen erforſchen. Am Ende dieſes Examens folgt eine ſehr pathetiſche Meditation, darinne es durch eine Menge Texte bewieſen wird, daß die Mönche modeſt ſeyn ſollen. Als 1. Cor. 4. 4. Philipp. 4. 1. 2. Cor. 10. u. d. g. Ohne Zweifel predigte Paulus dieſes alles für die Mönche, deren Entſtehung er ſchon zu ſeiner Zeit im prophetiſchen Geiſte vorſahe; oder wenn er ja die Eingezogenheit nur den Chriſten insgeſamt predigt, ſo wars gewiß dieſe, die in den vorhergehenden 10. Punkten befohlen wird, die beſonders einem Menſchen im geſellſchaftlichen Leben recht allerliebſt laſſen würde.

Der Schluß dieſer Meditation iſt zu ſchön, als daß ich dir ihn verſchweigen könnte: — Schiebe alſo die Eingezogenheit nicht länger auf, wenn du nicht willſt das höchſte Gut länger entrathen. *) Alſo das höchſte Gut iſt die liebe Modeſtie!

Was

*) Noli ergo modeſtiam ulterius differre, ſi non vis ſummo bono diutius carere. Medit. de mod. p. 2. in fine.

Was wir doch alles vor euch Weltleuten wiſſen! — Wer aus euch lieſſe ſich's träumen, daß das höchſte Gut in einem Paar untergeſchlagenen Augen, kreuzweiſe gelegten Händen, und einem ſüßen Geſichtgen beſtehe?

Abends vor Tiſche wurden uns eben die Haare abgeſchnitten. Morgens wird alſo unſre Einkleidung ſeyn. Was das ſchönes iſt, wenn man weltliche Kleider trägt, und einen rund weggeſchornen Kopf hat! Indeſſen mußten wir doch ſo bey Tiſche ſitzen, und den Konventualen kam das Ding ſo ſpaßhaft vor, daß ſie die ganze Tiſchzeit recht herzlich über uns lachten. — So lachte ſchon zu Cicero's Zeiten in Rom ein Vogeldeuter über den andern.

Den 18ten October.

Sehr frühe mußten wir heute ſchon beichten und kommuniciren, damit wir ja recht rein das ſchätzbare Ordenskleid empfangen können. Nach der Prim im Chore giengen wir alle ins Capitel; die Patres ſtellten ſich zu beyden Seiten in zwo Reihen. Der Prälat ſetzte ſich gerade vor dem Altar in einen breiten Armſtuhl. Wir giengen hinein in Mänteln, und die Hüte auf dem geſchornen Köpfe. Mitten im Capitel, mußten wir gerade vor dem Geſichte des Prälaten uns der Länge lang ganz auf den Boden niederlegen; man ließ uns eine Weile liegen, und betete ein Paar Pſalmen. Nach dieſem rief uns der Prälat zu; Steht auf! (ſurgite) Wir ſtunden vom Boden auf, blieben aber auf den Knieen: Zitternd lagen wir da, wie junge Aegypter, die in den Myſterien der Iſis ſollten innitiirt werden. Der Prälat rief uns abermal: Was verlangt ihr! — Dieß war ſehr nothwendig; denn

die

die Herren wußten gewiß nicht, warum wir uns hatten die Köpfe ſcheeren laſſen, und auf den Knien um ſie herum krochen. Um ihnen alſo aus dem Zweifel zu helfen, ſo antworteten wir lateiniſch: Die Regel des heiligen Benedikts, und eure Brüderſchaft! Auf dieſes las uns der Prälat eine ſchreckliche lateiniſche Dithyrambe, darinn uns eine Menge von klöſterlichen Beſchwerlichkeiten vorgeſagt wurde; als: Das ewige Joch des Gehorſams, das abzehrende Pſallieren, das nächtliche Wachen bey der Kälte des Winters, das geheiligte Stillſchweigen, und dergleichen. Dagegen verſprach man uns ſtete Seelenruhe, innerliche Zufriedenheit, Sicherheit vor allen Gefahren der Welt, und zuletzt gar die ewige Glorie. Am Ende kam zu allem Ueberfluße noch eine Frage: Ob wir mit dem Habit auch die Verbindlichkeit, alles dieſes mit Freuden zu ertragen auf uns nehmen wollten? Welch eine überflüſſige Frage das war! Wer wird für die himmliſche Glorie, für die groſſe Zufriedenheit des Herzens, und jene noch gröſſere — des Magens nicht gerne alles aufopfern? Wir

gien.

giengen alſo einer nach dem andern hinzu, zogen unſre Oberkleider aus; und ſtatt deren legte man uns einen ſchwarzen Kragen, Kutte, Skapulier, und Kapuze an.

Während dieſer Ceremonie murmelte man auf beyden Seiten, vermuthlich einige Gebete. Nachdem wir alle in Kapuzen ſtacken, mußten wir von Pater zu Pater gehen, ſie umarmen, und jedem: Friede ſey mit dir! ſagen, den ſie uns ebenfalls wieder gaben, aber eben nicht alle gar zu friedfertige Minen machten.

Nun wäre ich glücklich masquiert; nur Schade, daß ich mich, mit allem Reſpekt vor unſern Bärten und Kragen, Kapuzen, Mänteln, Biretten, und allem Zugehöre der Weisheit, nicht um ein Quintchen weiſer befinde; dreymal glücklich, wenn mich nur alles dieſes Zugehör der Weisheit nicht um einige Grade — dümmer macht. Lebe wohl, ich ſchreibe dir bald wieder.

Den 24ten October.

Endlich biſt du wieder nach Hauſe gekehrt, nachdem du den ſchönen, den wohlthätigen Herbſt genoſſen, in aller Fülle genoſſen, in Geſellſchaft guter Freunde und guter Bücher genoſſen. — Genieße mein Lieber, genieße ſo lange du kannſt; denn du ſiehſt ſchon, was es jetzt um mich iſt. Du triffſt viele unerwartete Dinge in meinen Briefen an: Das dacht' ich jederzeit, ſo oft ich einen ſchrieb. Aber du weiſt ja, ich habe dir verſprochen alles aufs genaueſte und ohne Zurückhaltung zu ſchreiben; und was ich dir verſpreche, das halte ich gewiß. Ich freue mich, mein Lieber, daß ich Gelegenheit habe, dich von allem dem zu unterrichten, das ich und tauſend andre perſönlich erfahren müſſen, und von dem wir wenigſtens ohne groſſe Schwierigkeiten nicht mehr zurücktreten können. Deine Bemerkungen ſind ſehr richtig, beſonders die über — — —. Mache ja recht reife, ehe du dich ebenfalls zu einem ſolchen Schrit-

te

te entſchlieſſeſt. Nun willſt du unſre Tag-ordnung wiſſen, und das ſollſt du.

Die Zelle, der Chor, und das Refekto-rium ſind jetzt meine ganze Welt, die ich alle Tage einigemal durchwandere. Frühe um halb 4 Uhr kömmt täglich mein ehrlicher Konventbruder, der uns mit einem Paar derben Schlägen an die Thüre aus dem Schlaf aufſchreckt. Ob es geſund ſey, ſo auf einmal aus dem tiefſten Schlafe aufgeſchreckt plötzlich und noch nicht ſeiner mächtig, aus dem Bette zu ſpringen, hab' ich nicht Zeit zu unterſuchen; ich muß mich in aller nur mögli-chen Eile anziehen, und ſogleich in den Chor zur Mette. Dieſes dauert bis nach 5. Uhr. Sodann geht man wieder in ſeine Zelle, wäſcht ſich erſt Geſicht und Hände, und bringt ſeinen Leib, ſo gut ſich's hier thun läßt, in Ordnung. Um halb 6. Uhr iſt Me-ditation bis 6. Uhr. Um 6. Uhr geht man wieder in den Chor zur Prim; nach dieſer ins Kapitel, wo man für die Abgeſtorbenen den Pſalm de profundis betet, und dann eine Stelle aus der Ordensregel ſingt; dann gehen die Konventualen, wir aber müſſen bleiben, und die allzuüberflüſſige Zeit damit

zubringen, daß wir einen gewiſſen ſogenann- ten Marianiſchen Kurs eben ſo hell, und eben ſo langſam herab beten, wie den Chor ſelbſt. Wäre dieſer Kurs nicht, ſo behielte man allzuviel geſunde Lunge, und nützliche Stunden, welche beede aber gemäß einer ſchon durch Alter ehrwürdigen, und folglich auch albernen Meynung, jungen Novizen höchſt ſchädlich wäre. Was dieſer Kurs eigentlich ſey, will ich dir ein andermal weitläuftiger erklären. Um 7. Uhr iſt Konventmeſſe, zu der aber niemand kömmt, als die Novizen. Nach dieſer hat man endlich wieder Zeit, in ſeine Zelle zu gehen; und da ſind wir nun über Hals und Kopf beſchäftiget, die aſcetiſchen Schriften abzuſchreiben, die du noch immer frühe genug wirſt kennen lernen. Um 9. Uhr iſt die Terz im Chore, und gleich darauf das Hochamt, bey dem du dir zur gröſten Ehre Gottes gar leicht eine Ruptur an den Leib ſchreyen kannſt. Nach dem Hochamte iſt die Sext. Um Viertel über 10. Uhr iſt das dir ſchon bekannte Partikular-Examen für dieſes und das künftige Monat von der Modeſtie. Um

halb

halb 11. Uhr zu Tiſche. Hier haben wir gleiche Speiſen mit den übrigen, nur um ein merkliches weniger zu trinken; welches ohne Zweifel zu unſerm Seelenheil und geiſtlichen Fortgang unglaublich viel nützen muß, aber zu meiner Verwunderung von keinem einzigen, nicht einmal von unſerm Direktor nachgeahmt wird, der doch ohne Zweifel überzeugt iſt, daß viel Trinken eben nicht allzu religiös ſey. Nach Tiſche iſt die Non im Chore, und nach dieſer in der Kirche eine viertelſtündige Anbetung des Hochwürdigſten. Wann dieſe zu Ende iſt, dann iſt Konverſation; das heißt, wir haben die Erlaubniß, in eine Zelle zuſammen zu kommen, das Brevier für die Veſper zuſammen zu ſuchen, welches meiſt die ganze Unterhaltungsſtunde wegnimmt; ſind noch einige Minuten übrig, dann können wir von der Asceß in aller Eingezogenheit ein Bisgen plaudern. Um 1. Uhr iſt wieder Anbetung; nach dieſer wieder Kurs, dann wieder Asceß bis 3. Uhr, darauf die Veſper, und wieder Kurs, endlich geiſtlich leſen bis 5. Uhr, wo man zu Tiſche geht; nach

Tiſche wieder Anbetung und Konverſation bis 3. Viertel auf 7. Uhr, wo Kollation iſt; das heißt ein Viertelſtündgen zum Schlafen. Denn da lieſt einer die fabelhaften Lebensbeſchreibungen der alten Aegyptiſchen Mönche, oder ein anders eben ſo einſchläferndes Buch; die übrigen ſetzen ſich recht bequem in die Chorſtühle, und machen da glücklich ein Schläfgen; wie man denn oft vor Schnarchen der aufmerkſamen Zuhörer den Leſer gar nicht verſtehen kann. Um ſieben Uhr fängt ſich die Komplet an, bey der die Herren troz ihrem Gelübde der Keuſchheit das Schwache der Menſchheit fühlen; denn ſie bitten in der zwoten Stanze des Hymnus Gott ausdrücklich, er möchte ſie ja von böſen Träumen, und der Onanie bewahren. *) Um 3. Viertel auf 8. Uhr bis 8. iſt General-Examen; das iſt eine Gewiſſenserforſchung über alles, was man den ganzen Tag über böſes, oder doch im religiöſen

*) Procul recedant ſomnia
Et noctium phantasmata,
Hoſtemque noſtrum protege,
Ne polluantur corpora.
Hymn. Str. 2.

ſen Verſtande nicht gutes gethan, ſamt einer darauf folgenden kräftigen Reue.

Nun kann man noch etwas leſen, oder auch ſich zu Bette legen, bis der folgende Tag, die nämliche Ordnung wieder von vorne anfangt. Von der Komplet bis zur Prim des folgenden Tags ſoll allezeit das genaueſte und ſchärfſte Stillſchweigen gehalten, und nichts auſſer der unvermeidlichen Nothwendigkeit geredet werden; denn ſo will's das 42. Kapitel der Regel. Selbſt der Prior redet nur leiſe, wenn er inner dieſer Zeit einem was zu ſagen hat. Unſer Direktor winkt, und giebt Zeichen mit den Händen. Denn er iſt exakt.

In jede Zellethüre iſt eine Oefnung geſchnitten, die jedermann aufmachen kann, um hineinſehen. Unter der Meditation und Leſeſtunde muß ſie jeder ſelbſt aufmachen zur Inſpektion der Vorbeygehenden. Dieſes wäre freylich auſſer den Obern niemanden erlaubt; aber mit uns Novizen haben beſonders die Sakriſteybuben und Kloſterbedienten ihren Spaß, und belauſchen uns von Zeit zu Zeit, wenn wir ganz allein zu ſeyn

glauben, um zu ſehen, wie wir uns in die Einſamkeit finden.

Wie gefällt dir dieſe Lebensart, mein Lieber? — Einförmig, unthätig und unſ — — genug! — Das iſts alles, was ich indeſſen von ihr ſagen kann.

Endlich ein Paar Worte aus den aſcetiſchen Papieren. Jetzt ſchreiben wir eben die Religiöſen Praxes ab; das iſt eine Anweiſung zu alle den körperlichen und geiſtlichen Uebungen, die man das ganze Noviziat, oder gar ſeine ganze Lebenszeit hindurch zu verrichten hat. Es iſt ein Band, der an die 30. geſchriebne Bogen enhält.

Den Anfang macht ein Präludium, eine ſalbungsvolle Predigt, wie man Gott für die unendliche Gnade des Berufs zum geiſtlichen Stande danken ſoll, und wie glücklich man ſich ſchätzen muß, den Gefahren, Nachſtellungen, und unreinen Wuſte der Welt entgangen, und in den ſichern Hafen des Kloſterlebens eingeſchiffet zu ſeyn. Um Gott aber recht im Ernſte dafür zu danken, ſoll man ſich auch ganz wie ein braver Novize verhalten. Zu dieſem werden haupt-

ſäch-

ſächlich 3. Stücke erfordert. *) Ein guter Novize muß ſeyn. 1. Wie ein Kind; das iſt: Er muß alles recht einfältig und mit gutem Herzen glauben, was man ihm immer vorſagt, und ja gar nicht darüber nachdenken, unterſuchen, oder zweifeln. 2. Muß er ſeyn wie ein Narr; das heißt: Er muß glauben, er habe gar keinen Verſtand, er kenne nichts, und wiſſe nichts; er ſoll nur alles das für wahr oder falſch, für gut oder bös halten, was ihm ſein Oberer vorpredigt. 3. Muß er ſeyn wie ein Stock im Winkel. Er muß geduldig überall verbleiben, wo man ihn immer hinſtellt, und nicht im mindeſten dawider murren, wie ſein hölzernes Original. Er ſoll ſich auch gar nicht bewegen, auſſer nach dem Willen und der Verordnung ſeines Obern.

Schön! — Vortreflich! — Daß heiß ich Vernunft und Menſchheit ehren! — —

 Schon

*) Bonus Novitius debet eſſe 1. *ut infans* &c. *ut ſtultus* &c. 3. *ut baculus in angulo* &c. *Praxes Rel. Praelud.* 1.

Schon lange dachte ich daran, und nun bin ich alſo ſchriftlich überzeugt, daß ich in einem Tollhauſe ſey; es ſieht ihm auch das meiſte recht ähnlich. O wie glücklich iſt der Staat, der die Erziehung ſeiner künftigen Bürger Leuten anvertraut, die gleich beym Antritte ihres Standes feyerlich geloben, und mit aller Strenge dazu angehalten werden, Kinder, Narren, und hölzerne Klöſſe zu ſeyn. — Man lernt doch alle Tage was Neues!

Nun kömmt das zweyte Präludium, das noch merkwürdiger iſt, als das erſte. Der Eingang iſt eine Citation aus dem Buche Leviticus, kraft welcher im alten Teſtamente gewiſſe Leute zum Prieſterthum unfähig erklärt wurden; als Krumme, Lahme, Taube, Stumme, u. d. gl. Eben ſo, ſagt unſer Präludium, giebt es auch jetzt noch einige Gebrechen die einen unfähig machen ins Kloſter zu treten. Dieſe ſind folgende: *)

1.) Wenn jemand ſich in ein Eheverlöbniß eingelaſſen, die Ehe verſprochen, oder fleiſchlich vollzogen.

2.

*) Praxes Relig. Praelud. 2.

2.) Wenn er behaftet iſt mit einer heimlichen, anſteckenden oder unheilbaren Krankheit; mit der hinfallenden Sucht, dem Stein, oder Bauchgrimmen.

3.) Wenn er mit Thorheit, oder einem merklichen Hang zu derſelben angeſteckt iſt.

4.) Wenn er ſo ſchwach an Kräften, oder an der Stimme iſt, daß er die gewöhnlichen Verrichtungen des Kloſters nicht ertragen, und ſich nach der angenommenen Lebensart nicht richten kann.

5.) Wenn er eine ſo verwirrte Einbildungskraft hat, daß er Engel, Teufel, oder Geſpenſter zu ſehen glaubt.

6.) Wenn er ein allzumelancholiſches Temperament hat.

7.) Wenn er ein ſo ängſtiges Gemüth hat, daß es zur Verzweiflung geneigt iſt.

8.) Wenn er als unehrlich erklärt, oder durch öffentliche Beſchimpfung verſchreyt iſt.

9.) Wenn er in der Welt groſſe Schulden gemacht, und noch nicht bezahlt hat.

Soll.

Sollte nun ein Novize allenfalls mit ſo einem phyſiſchen oder moraliſchen Uebel behaftet ſeyn, ſo wird er hiemit ernſtlich, und bey ſeinem Gewiſſen ermahnt, es bald zu entdecken, damit er dem Kloſter alle unnöthige Unkoſten erſpare, und man ihn ſo bald möglich wieder in die Welt zurückſchicken könne. Wenn er aber ſo verſtockt wäre — ſagt unſer Präludium — einem oder mehrere von dieſen ihm bekannten Fehlern zu verſchweigen, ſo ſollte er wiſſen, daß er nicht nur das Kloſter, ſondern Gott ſelbſt betrüge, als welchem er ſich durch die heilige Profeß aufzuopfern willens iſt.

Das wäre freylich allerdings eine unverzeihliche Bosheit! — Denn was würde Gott wol thun, wenn er etwa erſt einige Jahre nach der Profeß durch den Dorfbader oder den Herrn Kloſterrichter erführe, daß der arme Profeß ſchon als Novize das Bauchgrimmen gehabt, in der Welt Schulden hinterlaſſen, oder in einer ſüſſen Schäferſtunde ein Bisgen zu galant geweſen ſey!

Ich wenigſtens würde das Ding ohne Verzug entdecken. Aber zu gutem Glücke

finde ich nichts davon an mir; oder es müßte nur der dritte Punkt ſeyn: Und iſts ja ſo, o, dann betrüge ich Gott gewiß nicht damit; denn der muß es lange ſchon wiſſen; hat er doch ſelbſt unſerm lieben Vater Adam ſo viel davon zukommen laſſen, daß jedem aus uns richtig bis in die allerletzte Generation ſeine ehrliche Portion von dieſer Quinteſſenz der menſchlichen Natur zukömmt.

Den 27ten October.

Freue dich, mein Lieber! Morgen nach Tiſche reiſen wir von hier weg, und fort in das Noviziat, und zwar nach* —, wo dein Vetter iſt. Schreibe ihm alſo mit der erſten Gelegenheit wie ich ausſehe; er ſoll ſo bald er kann zu mir kommen. Dann, mein Lieber, will ich dir alles wieder ſchreiben, was ich merkwürdiges weiß. Indeſſen lebe wohl.

Den 12ten November.

Dem Himmel ſeys dank, daß ich endlich wieder Gelegenheit habe, dir zu ſchreiben. Ich und dein Vetter haben es ganz gut mit einander verabredet; und ſo, denk' ich, werden wir, trotz aller Wachſamkeit des Novizenmeiſters, unſre Korreſpondenz weiter fortſetzen können. Auf der Reiſe iſt uns gar nichts merkwürdiges aufgeſtoſſen; und ſchon den letzten des verfloſſenen Monats ſind wir in dem uns ſo ſehr angerühmten Gemein-Noviziat angekommen. Aber bis heute habe ich noch gar nichts beſonderes weder von der guten, noch von der ſchlimmen Seite gefunden. Das beſte iſt unſtreitig, daß ich wider alles Vermuthen unſern lieben und ehrlichen A— unter den ſchon gegenwärtigen Novizen angetroffen. Welch ein Glück für mich! — Nun bin ich zum voraus überzeugt, daß mir alles doppelt leichter fallen wird, und daß ich all' die niederträchtigen Chikanen mit noch ſo viel Muth ertragen wer-

werde, da ich doch einen ſichern Vertrauten an meiner Seite habe.

Unſer Novizenmeiſter, aus dem man uns ſo viel Weſens gemacht, daß er der ausgeſuchteſte und fähigſte aus der ganzen Congregation wäre, vollkommne Religioſen zu bilden; ein Mann, der ganz Geiſt, ganz ächte Tugend wäre; der unerſchöpfliche Gedult, bewundernswürdige Nachſicht, das beſte Herz, und zugleich die größte Kenntniß des menſchlichen Herzens hätte: Der Mann erſcheint, und — mir verſagte der Gedanke im Kopfe, da ich gerade das Gegentheil von allen den angeprieſenen Eigenſchaften in meinem neuen Deſpoten fand. In der That, der ihn gewählt, hat ſeiner Menſchenkenntniß durch dieſe Wahl wenig Ehre gemacht. Ein kleines, ſchon ziemlich altes, graues, und etwas glatzköpfiges Männchen mit einem runden ächt burlesquen Geſichte, das jedem, der nur die mindeſte Kenntniß von Phyſiognomie hat, Lachen und Verachtung erweckt. Sein Charakter ſtimmt auch ſehr genau mit ſei-

ſeiner Phyſiognomie zuſammen. Aufbrauſend und grob gegen andere, großſprechend wenn er von ſich ſelbſt zu reden kömmt, ehrgeitzig in ſeinen Handlungen, lächerlich gravitätiſch in ſeinem Exterieur, abgeſchmackt wenn er ernſthaft ſpricht, und in ſeinen Späſſen ächt und völlig à la Hans-Wourſt. - Dieß ſind die Hauptzüge dieſes Männchens, das Heuchler und Dummköpfe vergöttert haben. Denn haben ſie ihn im Ernſte ſo ſehr angeprieſen, ſo müſſen ſie die dümmſten Schöpſe von der Welt ſeyn, die nicht ein Stümpgen Menſchenkenntniß beſitzen; haben ſie ihn nur aus Verſtellung gelobt, ſo ſind ſie Heuchler, niederträchtige, kriechende Sklaven, die einem Götzen Weyhrauch ſtreuen, den ſie im innern ſelbſt verachten. — Er iſt von Kloſter B — — —.

Ich habe dir ſchon neulich geſagt, daß man uns die Praxis zum abſchreiben gegeben. Es fiel aber unſre Reiſe dazwiſchen, ehe wir ſie noch enden konnten; man gab ſie uns alſo ſchon geſchrieben mit. Die zwey Präludia kennſt du. Nun müſſen wir dieſe Praxes ſtudieren, das heißt, ſie

aus.

auswendig lernen, damit wir ſie ja fein fix am Schnürgen weg recitiren können. Die erſte Praxis iſt die von der Beichte, die ziemlich weitläufig abgefaßt, und worinnen ſchon alle Bitten und Drohungen angebracht ſind, die jeden armen ſündigen Menſchen bewegen könnten, die Geheimniſſe ſeines Herzens einem eben ſo groſſen Sünder (der aber den Vortheil hat, ſie mit einem ſchwarzen Mantel decken zu können, zu entzieffern. Doch dieſes war unſerm Deſpoten noch nicht genug; er ließ uns in größter Eile noch ein beſonderes Capitel über die Beichte abſchreiben, damit wir ja dieſen heiligen Handgriff nicht verfehlen möchten. Denn dieſe iſt, nach ſeinem ſchönen allegoriſchen Ausdrucke, das zweyte Brett nach dem Schiffbruche, und das andere Waſchbecken nach der Taufe; in welches wir wegen den Verbrechen unſrer Jugend dieſes Jahr ſehr oft werden ſteigen müſſen; nicht nur daß wir mit dem Syrer Naeman von dem Ausſatz der Todſünde gereiniget werden, ſondern auch mit der Braut die Füße

waſchen; nämlich alle unordentliche Leidenſchaften wegputzen, und auch die läßlichſten Flecklein abfegen. *) Dann kommen die Theile der Beichte. Deren ſind drey; warum? Das ſagt uns Chryſoſtomus in der Rede von der Buße; **) Weil wir Gott auf dreyerley Art beleidigen, ſo müſſen wir auch pünktlich mit dreyen Stücken genug thun: Mit den Gedanken durch die Reue; mit den Worten durch die Beichte; mit Werken durch die Buße. Darauf ermahnt er uns recht väterlich in allem Ernſte, nicht etwa nur aus Heucheley, oder trockner Gewohnheit zu beichten, wie das leider ſehr, und nur allzu oft geſchehe; und ja keine von den nothwendigen Bedingniſſen auszulaſſen, welches ſo ſeelenverderbend ſey, daß die heilige Thereſia ſchon zu ihrer Zeit beweint habe, daß mit unvollkommnen und gottsräuberiſchen Beichten die Hölle aufgefüllet werde. Das wäre nun ganz gut geſagt, wenn er uns nur die Bedingniſſe auch deutlich ſagte;

aber

*) Cap. 1. de Confeſs. ſacram.

**) Serm. de Poenit.

aber dieſe müſſen nun einmal in Verſe gezwungen ſeyn; die ich nur halb verſtehe, und alſo auch nicht überſetzen kann. *)

Beynahe hätt' ich vergeſſen dir zu ſagen, daß jeder eine kleine Bibliothek mit ſich hat bringen müſſen. Aber das ſind herrliche Bücher! — Nichts zum ſtudieren, denn das wäre verlorne Zeit; ſondern lauter Aſceten, authentiſche Aſceten. Das erſte iſt ganz natürlich die Ordensregel. Dann kömmt das güldene Büchlein von der Nachfolge Chriſti, welches ohnehin ſchon bekannt genug iſt. Weiters die Meditationen von Pater Aemilian Naißl: Ein Buch, das nur zweyerley Affekte in mir rege machen kann; entweder Lachen, oder Unwillen: Denn alles darinne iſt ſo ganz dumm, daß man herzlich darüber lachen muß; nur mit der Ausnahme, daß einige Dummheiten mit ſo viel Ernſthaftigkeit geprediget werden,

*) Sit ſimplex, humilis, confeſſio nuda, fidelis,
Atque frequens, pura, diſcreta, lubens, verecunda,
Integra, ſecreta, lacrimabilis, accelerata,
Fortis et adcuſans, et ſit parere parata.

daß man unfehlbar darüber unwillig werden muß, wenn man bedenkt, daß der Verfaſſer ſolche Dinge Leuten von geſunder Vernunft wirklich und im Ernſte aufdringen wolle. Dann kommen zwey Bücher, davon eins die innerliche, das andere die äuſſerliche Unterhaltung mit Gott heißt. Beyde haben den Anſelm Fiſcher von Ochſenhauſen zum Verfaſſer. Darinne ſind einige Dinge für Kloſterleute noch ganz erträglich geſagt; nur die ſüſſen Selbſtgeſpräche, die Geſpräche mit Gott in der Einbildung, und der ganze Artikel von der äuſſerlichen Abtödtung ſind wieder ſo ganz Unſinn, daß man darüber ſpeyen möchte. Dann folgt die Stimme des Ruffenden in der Wüſte: Und was iſt dieß? — Eine Anweiſung, achttägige geiſtliche Uebungen zu machen, ebenfalls von dem Geiſtmanne Aemilian Naißl. — Dann ein Traktat über die drey Kloſtergelübde auch von Anſelm Fiſcher. Endlich die Marianiſche Leibeigenſchaft von Gerardus Belga; eine elende ſchwärmeriſche Rhapſodie, die Mutter Chriſti mehr als anzubeten, ſich ganz in dieſelbe zu ver-

lieren. Zuletzt noch eine geiſtliche Woche von Paul Segneri; einen Bogen ſtark, und noch das vernünftigſte aus allen.

Alle dieſe Bücher wirſt du in der Folge mit mir noch beſſer kennen lernen; das kann ich dir unterdeſſen überhaupt davon ſagen, daß du ſie als das dümmſte ſinnloſeſte Gewäſche, und als die Schande des deutſchen Menſchenverſtands anſehen würdeſt, deren ganzes Beſtreben dahin geht, einen jungen Menſchen zu einer gedankenloſen, und bloß nach einigen lächerlichen Grimaſſen ſich bewegenden Maſchine zu machen. Und eben darum wundert es mich, daß dieſer Orden, der doch einige wirklich gelehrte, einſichtsvolle, und geſunddenkende Männer hat, es zugeben mag, daß man ſeinen Zöglingen ſchon im erſten Jahre lauter ſolche Bücher und Schriften giebt, die ſie nothwendig zu Heuchler oder Dummköpfen machen müſſen.

Unſre Wohnung iſt das ſogenannte Noviziat; ſie iſt im vierten Stocke, und ganz

von dem übrigen Kloſter abgeſondert; auch beſtändig auf allen Seiten verſperrt, ſo daß keiner von uns hinaus, oder jemand zu uns herein kann. Das Muſäum, wo wir unter Tags ſind, iſt ein groſſes geräumiges Zimmer, das durch zwey Thüren verſchloſſen wird, davon die eine in das des dicht neben uns wohnenden Magiſters führt. In beyde Thüren ſind Oefnungen geſchnitten, durch welche man das ganze Zimmer durchſehen und alle unſre Bewegungen belauſchen kann. Vorne ſteht ein groſſer Altar mit einem Mariabild, davon uns der Magiſter täglich Wunderdinge erzählt, die dieſes eben nicht allzuhübſch bemahlte Stück Leinwand ſchon an armen, von teufliſchen Verſuchungen wieder in die Welt zu treten geängſtigten Novizen gewirkt haben muß. Zum Beweiſe und zur Dankbarkeit dafür liegen einige geſchriebene Formeln und Gebetgen unten am Altare, welche die mirakuliſierten Schwärmer hier zurückgelaſſen haben. Und — wirſt du mir's wohl glauben? — unter andern liegen ein Paar ganz kleine Zettelgen da, auf denen ſich erſt vor ein Paar Jahren ein

Paar

Paar Schurken oder Phantaſten mit ihrem eignen Blute verſchrieben, daß ſie Zeitlebens Sklaven Mariä bleiben wollen. Beynahe hätte ich hell zu lachen angefangen, als uns der Magiſter dieſe Beweiſe des tolleſten Aberglaubens, oder des gröbſten Betrugs zeigte. Aber wie erſtaunte ich, als derſelbe vollends im ganzen Ernſte bedauerte, daß er jetzt keine ſo eifrige Marien-Knechte mehr habe! —— Vermuthlich weiß weder ein Prälat, noch der Kongregations-Präſes etwas davon; denn dieſe klugen Männer würden doch nicht leiden: daß man es alle Jahre den neuangekommenen Novizen zeige, es anrühme, und ſie ſogar zu dieſer geiſtlichen Donquiſchoterie aufmuntre. — Welch ein närriſcher Einfall, ſich mit dem Blut einer Heiligen zu verſchreiben! —— Die Kerls müſſen doch ehevor in der Welt ganz raſend verliebt geweſen ſeyn, ſonſt hätten ſie unmöglich auf dieſen verzweifelten Romanſtreich verfallen können.

Mitten im Muſäum ſteht an der Mauer eine kleine ſpaniſche Wand, vor der ich alle,

 die

alle, die jemals daher kommen werden, recht brüderlich warne. Dieſe Wand iſt ſo geſtellt, daß man hinter ihr durch kleine Oeffnungen, die darein geſchnitten ſind, alles im ganzen Zimmer ſehen, und, weil ſie ziemlich nahe an unſern Pulten ſteht, auch alle Worte, ſogar die leiſe geſprochenen, deutlich hören und verſtehen kann. Hier ſtellt ſich nun der Magiſter, ſo oft es ihm beliebt, heimlich dahinter, und lauert auf alle unſre Worte und Werke — die Gedanken wird er ohnehin durch die Beicht inne — beym Beten, beym Studieren, beym Meditiren, beſonders aber zur Zeit der Konverſation und des Abendtrunks, den man uns jezt Anfangs, bloß in der Abſicht, uns beſſer auszuſpähen, wenigſtens die Woche dreymal giebt. Denn weil wir da zuſammentretten, und zuſammen reden dürfen, ſo ſind die meiſten ſo unbeſonnen, ihre letzten Vakanzſtreiche, oder andere luſtige Hiſtörchen aus ihren Studierjahren einander zu erzählen. Das hört nun der mürriſche Auflaurer alles pünktlich; und damit er ja nichts vergëſſe, ſo iſt gar ein kleines Schreibepult hinter der Wand ange-

ge-

gebracht, damit er ſich das Wichtigſte auf-
ſchreiben, und ſich deſſen, vermuthlich nicht
zum Beßten des unbeſonnenen Plauderers,
bedienen könne.

Noch ein Kunſtgriff uns kennen zu lernen,
ſind die Spaziergänge, die wir bis jetzt noch
immer, öfters als es bey dieſer Witterung
auch freyen Leuten gewöhnlich iſt, machen.
Da legt nun der Magiſter zum Schein ſeine
Authorität und ſein mürriſches Geſicht auf
ein paar Stunden weg; nimmt eine freund-
liche, auch ſogar luſtige Mine an; macht
uns Späſſe, und muntert uns auf alle mög-
liche Art auf, unſre ſchwache Seite zu ent-
falten. Das thut auch die erwartete Wir-
kung. Die meiſten ſind ſeit ihrem erſten
Eintritt in's Kloſter immer eingekerkert ge-
halten worden; da ſie nun wieder in die freye
Luft kommen, ſo ſpielen ſie recht erbärmlich
das aus dem Keficht entflohene Vögelein,
und ſingen ganz aufrichtig, was ſie auf dem
Herzen haben. Wenn ſie nun auch wirk-
lich zu laut ſingen, und uns Dinge erzählen,
die ſie doch ſorgfältig bey ſich behalten ſoll-

ten, ſo hat der Magiſter ſchon ſo viel Bosheit, daß er ihnen nicht das mindeſte von ſeinem Unwillen oder Erſtaunung merken läßt; ſondern mit heuchleriſchen Beyfalle macht er ihnen nun noch immer mehr Muth, ſich ganz und gar bloß zu geben.

Solche Fallen legt man uns allenthalben, um auf die niederträchtigſte Art unſre Sitten, Neigungen, Leidenſchaften, Schwachheiten, Steckenpferde, und mit einem Worte unſern ganzen Charakter auszulauern; die auch gewöhnlich ſo viel würken, daß ſich ſchon mancher in den erſten drey Wochen das Urtheil ſeiner Verſtoßung ſpricht, das man erſt in einem halben Jahre unter vorgeblicher Untauglichkeit und allzuſchwacher Geſundheit über ihn vollziehet.

Unſre Tag- und Nachtsordnung iſt hier eben ſo, wie wir ſie ſchon zu Haüſe hatten; nur, daß wir um ein merkliches mehr, und dieſe noch obendarein recht ſchmutzige Arbeiten zu verſehen haben. Zwey müſſen die Chorbücher alle in Ordnung bringen; zwey

müſſen

müſſen eine Menge Leuchter für den Chor puzen; noch zwey andre, Lucifers genannt, müſſen die Nachtlampe und die Leuchter für das Muſäum ſäubern. Zwey müſſen bey Tiſche aufwarten, und einer über Tiſche leſen. Der Waſſerträger muß alle Tage ein paar groſſe Kufen voll Waſſer von Garten bis ins vierte Stockwerk hinaufſchleppen, und alle Morgen den Boden, wo ſich die übrigen waſchen, mit Sägſpähnen recht säuberlich ausfegen und trocknen. Der Kalefaktor hat Feuer anzumachen, und den Ofen zu beſorgen. Der Mundator endlich muß jedes Fleckgen Papier, das im Muſäum auf dem Boden liegt, aufleſen, und zum Beſchluß unſre vier Sekrete täglich recht ſauber putzen und abreiben. Sind das nicht ganz herrliche Arbeiten für ſtudierte Köpfe? — Aber dabey iſt doch wirklich nichts verloren. Dieſe Arbeiten ſind mir nützlicher, als wenn ich die für ſie nöthige Zeit auf Studien verwendete; Denn ſetzen wir einmal den Fall, daß ich entweder freywillig aus dem Kloſter gehe, oder daraus verſtoßen werde; bin ich da nicht für einen Straßen-

keh-

kehrer, für einen Hausknecht; allenfalls auch für einen Küchenjungen ein ganz vortrefliches Subjekt? — —

Lebe wohl, mein Lieber, und bitte deinen Vetter, daß er mich ja nicht verrathe, daß ich dir ſchreibe; denn das würde ein gewaltiger Lermen werden: Der Magiſter würde es als eine halbe Apoſtaſie, und mich als den gewiſſenloſeſten ſakrilegiſchen Böſewicht erklären.

Den

Den 8ten December.

Heute habe ich dir eine Menge zu ſchreiben, mein Lieber, daß ich beynahe nicht weiß, wo ich zuerſt anfangen ſoll. Zu Ende des vorigen Monats mußten wir das zweyte Partikular-Examen abſchreiben, und dieſes handelt vom klöſterlichen Stillſchweigen. *) Alſo iſt ſchweigen auch eine Tugend? — Ohne Zweifel: Eine groſſe Tugend; aber auch eine groſſe, eine ſchwere Kunſt. — Freylich ſagt uns Wieland: Schweigen — iſt zuweilen eine Kunſt; aber doch niemal eine ſo groſſe, als uns gewiſſe Leute daraus machen wollen, die dann am klügſten thun, wenn ſie ſchweigen. — In dieſem letzten Falle befinden ſich unſtreitig $\frac{99}{100}$ aus allen Mönchen; und folglich haben ſie ja ſehr klug gethan, daß ſie das Schweigen als eine mächtige

tige

*) Pro Menſe Decembri Examen de religioſa taciturnitate,

tige Tugend einander anpreiſen. Es wäre allerdings ſchon die gröſte Tugend von allen Ordensſtiftern geweſen, wenn ſie ſamt und ſonders Zeitlebens keine Sylbe geredet hätten. Da ſie aber nun ſchon einmal zum Unglücke des menſchlichen Verſtandes und Herzens ſo laut geredet, daß man ſie bis heutigen Tags in der ganzen chriſtcatholiſchen Welt höret, ſo waren ſie doch darinn noch etwas mitleidig gegen die Welt, daß ſie wenigſtens ihren Schülern zu ſchweigen befahlen. Der Heilige Benedikt war der erſte im Occident, der ohne Zweifel von dem Nutzen des religiöſen Schweigens für die ungeſchorne Welt überzeugt, ein beſonderes ganz ernſthaftes Capitel wider das Plaudern der Mönche in ſeine Regel ſchrieb, das ſich ſo anfängt: *) Die Mönche müſſen ſich zu aller Zeit des Schweigens befleiſſen, weil ſie zu aller Zeit vollkommner werden müſſen. Aber im Vertrauen, mein Lieber, es geht mit den hochheiligen Ordensregeln, ſelbſt mit den göttlichen Geboten, troz aller übernatürlichen Authorität,

um

*) S. Bened. Reg. Cap. 42.

um kein Haar beſſer, wo nicht noch ſchlech-ter, als mit ſimpeln, uncanoniſierten und eitel profanen Geſetzen. Sie dauern eini-ge Wochen, oder höchſtens einige Monate etwas in ihrer Kraft. Aber laß ein Paar-mal die Blätter darüber abfallen, ſo ſtehen ſie ſo dürr ohne Saft und Kraft da, daß man ſie gar nicht mehr anſieht; und wenn man ihnen doch nothwendig nahe kommen muß, ſo geht man höchſtens behutſam vor-bey, daß man mit dem Kopfe nicht dawi-der anprallt. So giengs auch mit dem Kapitel Benedikts wider alle ſein Vermu-then. Man mußte neue Nachträge machen, um ſeinen geſchwätzigen Söhnen das Maul zu ſtopfen. Wie genau aber auch dieſe er-füllt werden, wirſt du ſelbſt ſehen; ich will dir einige Punkte davon herſetzen, über die ſich jeder Mönch ſchon ſeit der erſten Abſtu-tzung ſeines Kopfes examinirt.

Der zweyte Punkt heißt: Ob du nichts geredet, das deinem Nächſten ſchadet; als Ehrabſchneidereyen, Aufdeckung ſeiner Fehler, Spöttereyen über ſeine Sitten:

Der

Der dritte: Ob du nichts geredet, das einem Mönch nicht geziemt; als müßige vorwitzige, weltliche Worte, Dinge die dich nichts angehen; ob du keine Poſſereyen, nichts das zum Lachen zwingt, oder, welches Gott verhüte, ſchurkiſche Dinge geſprochen?

Der ſechſte: Ob du in deinen Reden allezeit die Ehre Gottes, oder dein, und deines Nächſten Heil zur Abſicht gehabt?*)

Wie genau alles dieſes beobachtet werde, kannſt du ſelbſt alle Tage bemerken, da du dich oft in der Nähe mit Religioſen befindeſt. Gewiß haſt du noch niemal einen Religioſen über die Sitten eines andern ſpotten, vielweniger müßige, weltliche Worte, oder gar Poſſereyen ſprechen hören. Was den ſechsten Punkt betrift, ſo ſind unſre jetzigen Diſcurſe genau nach ihm regulieret; und du ſtellſt dir alſo ſelbſt vor, wie gelehrt und ſchmackhaft ſie ausfallen.

Zum

*) Exam. part. de relig. taciturnit. Punct. 2. 3. 6.

Zum Schluſſe des letzten Punkts ſteht noch der Text: **Wer ſich in Worten nicht verfehlt, der iſt ein vollkommner Mann.** Im vorigen Monate war die Eingezogenheit das höchſte Gut; im jetzigen iſt das Schweigen unſre **Vollkommenheit.** Nach meinen Begriffen iſt unſer höchſtes Gut unſre Vollkommenheit und unſre Vollkommenheit unſer höchſtes Gut; oder kurz zu ſagen, beyde ſind eins: Dieſe beſtund aber im vorigen Monat in der Eingezogenheit, und im jetzigen im Schweigen. Vermuthlich wird es nach der löblichen Gewohnheit der Asceten alle Monate in was anderm beſtehen, damit ſie über alles ein gleich ſinnloſes Gewäſche machen können.

Nach dieſem Examen kam die zweyte Praxis; und die iſt eine Anleitung zur Generalbeichte. Eine fürchterliche Praxis, die wir aber ohne Gnade in Ausübung bringen mußten. Auch über dieſe ſchreiben wir noch ein beſonderes Kapitel, darinne man es uns als den lobenswürdigſten, frömmſten und höchſtheilſamſten Gebrauch aller Orden an-

rühmt, daß die Novizen gleich bey ihrem Eintritt in's Kloſter eine Generalbeichte ablegen müſſen; und dies wegen drey höchſt wichtigen Urſachen: *)

1.) Wegen gröſſerer Sicherheit. Denn wir wiſſen, daß die jungen Leute in der Welt ihre Beichten allzunachläßig verrichten.

Dieß könnte allenfalls ein Bewegungsgrund seyn für den, welcher es fühlte ſo ziemlich nachläßig geweſen zu ſeyn; der aber einem andern das Recht nicht giebt, ihm befehlen zu können: Du muſt mir deinen ganzen laſterhaften Lebenslauf erzählen.

2.) Daß wir durch eine wahre Beichte von allen Sünden fähiger werden, größere Gnaden von Gott zu erhalten.

Nun möcht' ich wiſſen, aus welcher Offenbarung wir haben, daß uns Gott bloß für

*) Synopſis Praxium Relig. Pr. 2da.

für eine wiederhohlte Erzählung aller unſrer Greuel, die wir doch ſchon längſt bereut haben, gröſſere Gnade ertheilen wolle.

3.) **Wegen der Ruhe des Gewiſſens, damit wir unſer ganzes voriges Leben vergeſſen, und wie neugebohrne Kinder Gott dienen können.**

Das fällt noch immer auf das erſte zurück, ob es mir nothwendig ſey, erſt durch eine erzwungene Generalbeichte Ruhe des Gewiſſens zu verſchaffen? Ich weiß wohl einen wichtigern Grund, den ich dir hernach ſagen will.

Ohne dich lange mit der Beſchreibung aller Dinge, die zu dieſer Beichte gehören, aufzuhalten, oder dir das uns angegebene Examen über unſer ganzes Leben herzuſetzen, ſage ich dir nur kurz, daß wir zu Anfang dieſes Monats uns alle zubereiten mußten, dem Novizenmeiſter die Generalbeicht abzulegen. Wir bekamen ſogar Erlaubniß, aus dem Chore wegzubleiben, und die Aſceß auszu-

ſetzen, nur damit wir uns recht genau über unſer ganzes Leben beſinnen könnten; denn natürlicher Weiſe liegt dem Herrn nicht wenig daran, daß er von uns ja alles bis auf den kleinſten Umſtand erfahre. Zudem ward uns befohlen, dieſe groſſe Beichte, wegen zu beſorgender Schwäche des Gedächtnißes, aufs Papier zu bringen. Das war mir eben nicht gar neu; denn ſchon zu Hauſe hatte man mir geſagt, daß es ſo gewöhnlich ſey, und daß der Novizenmeiſter nach wirklich abgelegter Beichte die geſchriebnen alle zuſammen ſammle, und in unſerm Angeſicht in's Feuer würfe: Aber dieß iſt ein grober Betrug. Als ich meine Beichte ganz herunter geleſen hatte, nahm ſie der Magiſter mit ganz gleichgültigem Geſichte mir vor der Naſe weg, und ſteckte ſie zu ſich, ſo wie ers auch bey allen andern machte. Er wirft ſie auch nicht in's Feuer, nein; ſondern ich weiß nun aus ſichern und untrüglichen Umſtänden, daß er ſie aufbehält, nachlieſt, mit unſern Handlungen, und dem, was er aus den übrigen Beichten ſchon weiß, und noch erfährt, ſorgfältig vergleicht, und ordentlich

durch.

durchſtudiert. Und zuletzt, wie ich ſehr wichtige Gründe habe, es zu behaupten, ſchickt er ſie ſogar in das eigne Kloſter hin, damit man es auch dort leſen könne, was das zukünftige Mitglied für ein Temperament habe.

Eine ſchöne Anwendung des heiligen Sakraments! — Siehſt du nun den einzigen, den offenbaren Beweggrund, warum man ſo ſehr auf die Beicht, beſonders auf die Generalbeicht dringt! — — Zeigt ſich's in dieſer, daß der junge Menſch ſchon zu klug iſt, als daß ihm aſcetiſche Poſſen den Kopf noch verrücken könnten; hat er ſich mit einem Mädgen vergangen, oder hat er in der Welt ein ſo ausſchweifendes Leben geführt, daß er wirklich aus Reue darüber in's Kloſter gegangen; da findet ſich in einem paar Monaten darauf richtig, daß ſeine Stimme zum gedankenloſen Lob Gottes zu ſchwach, oder ſein Kopf zu ſtumpf ſey, die heilſame Asceß, und die übernatürlich erhabene Theologie zu begreifen.

Den ſechsten dieſes bekamen wir nach Tiſche Erlaubniß, in den Garten zu gehen. Als wir wieder ins Zimmer kamen, fand jeder in ſeinem Pulte zwey Aepfel, ein kleines Crucifix an einer ſchwarzen Schnur zum umhängen, zudem noch ein hochgeweyhtes Skapulier, eine eiſerne Stachelgürtel, oder ſogenanntes Cilicium, und eine Geiſel aus Stricken. Noch am Abende wieß der Magiſter jedem ſeinen Ort an, wo er hinzuknieen habe, wenn Tags darauf Diſciplin oder Geißlung ſeyn würde; die war dann auch geſtern ganz richtig.

Schon beym Mittag und Abendeſſen wurden eine Menge Bußwerke zu Ehren des heutigen Feſts der Empfängniß Mariä verrichtet; zu denen wir vorher ordentlich eingetheilt wurden. Ein halb Dutzend mußten in die Mitte des Refektoriums hinausknieen, und das Tiſchgebet mit ausgeſpannten Armen beten; darauf mußten ſich ein anderes Halbdutzend, ſo lang die Schrift geleſen wurde, proſterniren; das heißt ſich der Länge lang mitten auf den Boden hinauslegen.

Noch

Noch ein anderes Halbdutzend mußte die ganze Tiſchzeit auf dem Boden eſſen; und auf die Nacht durften wir nichts nehmen, als Bier und Brod. Auch von den Paters legten ſich unter dem Tiſchgebet einige auf den Boden, oder aßen zu ebner Erde ihre Fiſche, und tranken Tyroler dazu.

Die Diſciplin oder Geißlung wird auf folgende Art verrichtet. Nach dem Nachgebete ruft der Magiſter mit ſchrecklicher Stimme zu ſeiner Thüre hinaus: Das Gebet zur Diſciplin! — Die Gebete ſind nun folgende:

℣. Servite Domino in timore,
℟. Et exultate ei cum tremore.
℣. Apprehendite diſciplinam,
℟. Ne iraſcatur Dominus.

Darauf folgen noch ein paar Gebete. Dann werden alle Lichter bis auf eins ausgelöſcht. Jeder nimmt ſeine Geißel, und knieet in das ihm angewieſene Winkelgen. Wenn alle an ihrem Platze ſind, wird auch das letz-

te Licht ausgelöſcht. Nach dieſem zieht ſich jeder nackt aus, und wartet, bis der Magiſter kömmt. Der knieet ſich dicht am Altare hin, hat auch eine Geißel, und macht ſo im Finſtern eine ſehr pathetiſche Anrede: Wir ſollen Gott und der unbefleckten Empfängniß für unſern Beruf danken, und ihnen zu Ehren nun unſern boshaften Leib recht derbe abſchmieren. Zuletzt ſchreyt er: Vivat Jeſus, pereat caro! — pitſch — patſch — pitſch — patſch, geht es ſogleich an, und das ſo lange, bis er ſchreyt: Ausſchnaufen! — Da ſetzten wir ein Bisgen aus um Athem zu holen. Dann fieng er wieder an zur Genugthuung für unſre Sünden in der Welt Miſerere ꝛc. und zugleich wieder pitſch — patſch. — Zuletzt noch zum Troſt der armen Seelen De Profundis ꝛc. und bey dieſem ganzen Pſalm auch noch auf jeden Vers zween Hiebe. So hatte endlich dieſe erſte groſſe Metzeley ihr Ende. Und alſo hab' ich heute zu Ehren der unbefleckten Empfängniß meinen befleckten Rücken das erſtemal recht derbe abgeprügelt. Aber, um die die Wahrheit zu geſtehen, mein Lieber, ich

ich konnte nicht einen Vers aus den zween Pſalmen beten; mir fiel immer ein, was Schlözer in ſeiner Vorſtellung der Univerſalhiſtorie unter dem Artickel Pabſt ſagt: Nun lehrte die Kirche den albernen Satz: Daß man Uebelthaten durch körperlichen Schmerz; nun lehrte ſie den abſcheulichen Satz: Daß man Bubenſtücke durch Geld verſöhnen könnte.

Indeſſen wenn das Geprügle doch etwas zum Troſte der armen Seelen im Fegfeuer beygetragen hat, ſo freuts mich in der Seele; denn ich wollte doch nicht gerne ganz umſonſt einen geſchwollenen Rücken davon tragen. Nach dieſer tüchtigen Rückenſalbe hatten wir Erlaubniß ſchlafen zu gehen, wo wir denn auch, durch dieſe Arbeit ermüdet, recht feſte ſchliefen, bis man uns heute um drey Uhr Morgens von der Matratze verjagte. Nach der Mette mußten wir das Cilicium nehmen. Aber das iſt eine läſtige Chicane, mein lieber, wirklich die läſtigſte aus allen, die ich noch erfahren habe. Während daß man bey der jetzigen groſſen Kälte

in der Mette ſteht, erwärmt man ſich eben mit Mühe etwas im Habite; und ſobald man hernach ins Muſäum kömmt, muß man ins kalte Dormitorium laufen, alle Kleider aus einander reiſſen, und ſo das kalte eiſerne Cilicium unter das Hemde auf den bloßen warmen Leib binden. Du weiſt, mein Lieber, was beſonders das Eiſen für eine ſchreckbare Kälte vor jeder andern Materie an ſich nimmt. Ein Schauder fuhr mir durch das Blut, ſo daß ich an allen Gliedern zitterte, als ich's an den bloßen Leib brachte. Nun weiſt du doch, wie ein Cilicium ausſieht. Es iſt eine handbreite, und nach Proportion lange Gürtel aus dünnem Drathe geflochten; bey jedem Gliedgen iſt der Drath abgeſchnitten, ſo daß er ein ſpitziges Ende nimmt, wie eine Stecknadel. Dieſe Spitzenſeite nun kehrt man gegen den Leib, und ſo bekömmt man auf einmal ein paar hundert Nadeln in den Leib. Gleich anfangs kützelt es eine Weile, dann aber zieht es durch die Friktion und Anſpannung Blut an den umſpannten Raum; es ritzt zu Zeiten die Haut auf, beſonders wenn man den Leib viel bewegen

muß;

muß; macht eine ängſtige Bangigkeit, und wenn man es einmal an die drey Stunden trägt, wird es ſo ſchmerzhaft, daß man alle Gemüthsruhe verliert, und bey jedem Athemholen durch heftige Zuckungen der Muskeln ſeine gewöhnliche Phyſiognomie verzerrt. In der That, mein Lieber, das iſt ein heftiger Schmerz; und ich geſtehe dir, ich wollte mich lieber noch einmal vom erſten Vivat Jeſus, pereat caro! durch alle Pſalmen durchgeprügelt haben, als das verzweifelte Cilicium drey Stunden lang tragen. Wenn du nun noch oben darein meine feſte Ueberzeugung nimmſt, die mich lehret, daß alle dieſe körperlichen Straffen bloſſe Schwärmerey ſind, die zu weiter nichts taugen, als ein Bisgen heilige Charlatanerie zu treiben, und ſich dabey die Geſundheit zu verderben; dann denke dir, was das alles gutes in mir wirkt.

Eben heute mußte auch jeder einen Zettel auf den Altar legen, darinne wir nach einer gegebenen Vorſchrift gewiſſe Vorſätze ſchreiben mußten, die wir Zeit lebens beobachten

woll.

wollten. Der erſte davon iſt ſchon ſo, daß ich ihn nicht verſtehe. In der Frühe beym Erwachen, und Nachts vor dem Schlafengehen will ich mir den Segen Mariä durch das Herz Jeſu ausbitten. Das verſtehe ich nun nicht; indeſſen muß ichs doch ſchreiben, weil es ſo in der Vorſchrift ſtund. Nach einer Menge von Grüßen, Gebeten, Aufopferungen, Seufzern und Küßen, die ich der Vorſchrift gemäß der lieben Jungfrau Maria verſprach, mußte ich zuletzt auch noch Gott läſtern: Denn der Schluß dieſer Vorſätze heißt: O Maria, Beherrſcherinn des Himmels und der Erde, dein ewiger Sklave. Eine Gotteslåſterung iſt es, wenn man einem Geſchöpfe göttliche Eigenſchaften zueignet. Daß Maria ein Geſchöpfe ſey, wird doch niemand läugnen: Dieſem Geſchöpfe nun eigne ich ja ausdrücklich göttliche Eigenſchaften zu, wenn ich ſie eine Beherrſcherinn Himmels und der Erde heiße; denn ohne erſt viele Schrifttexte anzuführen, ſo ſagt ja die Kirche ausdrücklich in dem Credo bey der Meſ-

ſe: *) Du allein biſt Beherrſcher, Jeſu Chriſte. Aber damit ſind die Novizenmeiſter und Aſceten nicht zufrieden; denn dieſe warmen Köpfe müſſen immer etwas beſonderes haben. Wie wahre Sektirer ſuchen ſie ſtets neue überſpannte Phantaſtereyen, und, gleich ächten Rebellen, werfen ſie Chriſtum recht dreiſte vom Throne Himmels und der Erde, und ſetzen Maria hinauf. Dieſe Leute müſſen ſich doch recht gerne vom Frauenzimmer beherrſchen laſſen! — — Maria wird gewiß unſerm Magiſter unendlichen Dank wiſſen, daß er ihr ſo gütig die Herrſchaft Himmels und der Erde einräumt; und ohne Zweifel macht ſie ihn gleich nach ſeinem Tode zu ihren Staatskanzler.

Nachmittags bekam jeder ſein Blatt zurück, an deſſen Ende von der Hand des Magiſters geſchrieben ſtund:

Te, cum prole pia, bene + dicat Virgo Maria. Ueber die Authentizität und

Effi-

*) Tu ſolus Sanctus, tu ſolus Dominus, tu ſolus altiſſimus, Ieſu Chriſte.

Effikazität dieſer gekreuzten Benediktion will ich nichts mehr ſagen, weil mein Licht ſchon zu Ende geht. Lebe wohl mein Lieber, und ſchreib mir bald wieder.

Den 20ſten December.

Nun wird das Ding immer unleidentlicher, mein Lieber, unſer Magiſtergen entfaltet ſich von Tage zu Tage immer mehr. Was das Männchen für eine habituelle und geläufige Grobheit hat! — Das geringſte Fehlergen, und du biſt wie ein Gaſſenbube heruntergemacht, unbeſchadet des heiligen Habits, den du trägſt. — Was wollten Zeitungsſchreiber und Recenſenten mit ihrem Schimpfen; die ſind nur Jungens, die erſt lernen müßten: Da ſollſt du einmal Novizenmeiſters hören, das iſt ganz ein anderer Nachdruck. Da gehts alles ächt und original zu a la matelote! — Um aber alle unſre Fehler bis auf den unbedeutendſten genau zu er-

fahren, hat man erfunden die dritte Praxis: *)

Von der Art, die Kulpa zu ſagen.

Die Kulpa oder Schuld iſt zweyfach: Die eine die General- die andere die Partikular-Kulpa. Die Generalkulpa iſt ſchon ein ſo allgemein fixiertes Sprüchelgen, darinne man ſich überhaupt vor Gott Vater, Gott Sohn und heiligem Geiſte der heiligen Jungfrau Maria, dem heiligen Benedikt und allen übrigen Heiligen insgeſamt anklagt, daß man die Regel nicht ſorgfältig beobachtet, und viele Fehler begangen habe. Dieſes Sprüchelgen wird zu gewiſſen Zeiten des Jahrs, beſonders an Vorabenden groſſer Feſttage vom ganzen Konvente im Kapitel herunter gemurmelt, und hat weiter gar keine andere Wirkung, als daß es nicht gar in Vergeſſenheit verfalle. So deklamieren

*) Praxis tertia, de modo culpam dicendi.

Schloſſer- und Gerbersjungen ihre Handwerksſprüche, wenn ſie vor der Lade mit entblößtem Haupte ſtehen, um ſich zünftig zu zeigen.

Die Partikular-Kulpa iſt eigentlich unſer Fach, darinne wir uns nun täglich üben, reguläre Impertinenzen ohne das mindeſte Gefühl von Ehre und Empfindlichkeit zu verſchlingen.

Ich will dir erſt die grauſamen und boshaften Verbrechen herſetzen, über welche man die Kulpa ſagen muß, und dann die höchſt auferbauliche — Art, ſich ſelbſt ſo zu verklagen, beſchreiben. Die Verbrechen nun ſind: Im Chore um eine Sylbe zu frühe anfangen, um eine zu ſpät aufhören, oder gar einen unrechten Pſalm, Hymnus, Oration, Vers, Antiphon, Lektion &c. anheben; ein Brevier-Buch, oder Bildgen auf den Boden fallen laſſen; mit dem Sitzbrett oder Schuhe ein Geräuſch machen, daß es die Nächſtſtehenden hören können; mit einer Lichtputze ein Bisgen an einen Leuchter klopfen, oder ſie auf den Boden fallen laſſen: Weiter, wenn man beym Tiſchleſen einen

Feh-

Fehler wider die Proſodie lieſt; wenn man als Aufwärter ein Schüſſelgen nicht genau ans rechte Plätzgen ſtellt; wenn man ein Meſſer oder eine Gabel, oder auch ein Stück- gen Brod auf den Boden fallen läßt: Wenn man im Muſäum die Thüre etwas laut auf- oder zumacht; Dinte oder Streuſand um- ſchüttet, ein kleines Geräuſche macht, oder, was noch das ärgſte iſt, wenn man etwa gar zum Fenſter hinausſieht. Alle dieſe, und noch hundert andere eben ſo unerhörte Bosheiten, die ſich bey jedem ganz indivi- duel offenbaren, und bis ins unendliche ver- mehren können, verbinden einen alſobald, die Kulpa zu ſagen, welches ſo geſchieht: Man geht in das Zimmer des Magiſters, knieet ſich nieder, ſetzt die Kapuze auf, und legt ſich dann der Länge lang auf das Ange- ſicht auf den Boden. So läßt einen der Magiſter liegen, ſo lange es ihm beliebt; endlich fragt er: Quid dicit? — Darauf antwortet man: Culpam meam! Sagt nun der Magiſter: Surgat; ſo ſteht man von dem Boden auf, bleibt aber in tiefer Ver-

beugung *) ſtehen, und fängt ſo an: Ego dico culpam meam omnipotenti Deo, beatiſſimae Virgini Mariae, ſanctiſſimo Patri Benedicto, et Veſtrae Paternitati, quod cum emunctorio ſtrepitum excitaverim. Kömmſt du nun mit einem trocknen: Sedeat humi, davon, ſo iſt es ein Glück für dich; heißt es aber, ſo bald du in das Zimmer trittſt, Abeat, dann iſt es ein böſes Zeichen; denn da muſt du deine Kulpa im Kapitel ſagen. — Was ein Kapitel ſey? — Das heilſamſte Ding von der Welt, die ſanfteſte Strafpredigt über Land- Leute- Staat- Kirch- und Diſciplin-verderbliche Fehler; die ächte Schule der reinſten und liebenswürdigſten Moral. Ich kann der Verſuchung nicht widerſtehen, dir ein kleines Gemälde davon zu entwerfen. Aber verzeih' mir die ſchönen und feinen

Aus-

*) Die Inclinatio oder Verbeugung iſt dreyfach: Die ſimple, wenn man nur den Kopf neigt; die mittlere wenn man Kopf und Schultern neigt; die tiefe wenn man ſich ſo bückt, daß man mit den Fingern die Kniee erreichen kann.

Ausdrücke, die ich dabey werde brauchen müſſen.

Um acht Uhr frühe kömmt der Magiſter in's Muſäum. Die heftig zugeſchlagene Thüre, der wütende Gang, und die gerunzelte Stirne zeigen uns den ſanftmüthigen Seelenhirten von weitem an. Er ſteigt hochmüthig auf die Kanzel, und zugleich werfen ſich unſer ſechs bis acht auf den Boden hin, um die Kulpa zu ſagen. Sobald er uns da liegen ſieht, fängt er mit aller chriſtlichen Gelaſſenheit an: — Seht doch, hier liegen ja die Knechte! — Das iſt erſchrecklich, wie es heuer zugeht: Ganz zum Davonlaufen iſt es, ſo hab ich's meiner Tage nicht geſehen; das wären Novizen, ja! Daß Gott erbarme! Ich weiß gar nicht, was heuer die Klöſter gethan haben, daß ſie ſo elende, ſo miſerable Kerle aufgenommen haben; dergleichen habe ich noch nie gehabt: Sie müſſen blind geweſen ſeyn: Das iſt ja eine Waare, als wenn man den Galgen abgeraumt hätte: Es geht ja nichts zuſammen; eine lautere Konfuſion, man hat's erſt heute wieder geſehen. Nun:

Quid dicitis? — Culpam meam. — Surgite!

Frater A—. Ego dico culpam meam, quod heri in lectione menſali non bene legerim.

Magiſter: Seht da den Spritzer! Habt ihr ihn gehört, geſtern? Das war ja ein Gelehrter. Und was das für ein Leſen war. Wenn ich nur nicht mehr zu Tiſche gehen müßte; denn ich kann doch ohnehin nicht ruhig eſſen; der Spritzer dort verderbt mir meinen ganzen Appetit. Und wenn ich ihn korrigire, nein, das nützt alles nichts; er lieſt fort, und würdigt ſich nicht einmal, mich anzuſehen. Aber warte nur, Pürſchgen; ich will dir deinen Kamm noch ſchon ſtutzen, du ſollſt mir noch anders werden. Hodie ad menſam bibet aquam. — Frater B — Quid dicit?

Frater B—. Ego dico culpam meam, quod hodie in matutino debitum verſum non dixerim.

Magi-

Magiſter. Weiß er was; mit ihm wird's bald ein Ende nehmen; für was iſt er denn in's Kloſter gegangen? Er iſt ein miſerabler Muſikant; vom Studieren nichts zu ſagen, da iſt er ein Eſel, dergleichen die Erde nicht trägt. Er iſt nirgendshin zu gebrauchen, ein lauterer Stockfiſch, ein lauterer Lalli, kein Menſch ad hominem; er hat nullam modeſtiam, nullam taciturnitatem, nullam devotionem, nullam recollectionem, nullam attentionem, nullam adplicationem ad ſtudia, ad exercitia ſpiritualia. Ich rathe ihm's, gehe er, bevor er mit Schande und Spott verjagt wird; gehe er ich rathe ihm's. Giebt er mir nicht beſſer acht, und macht er mir noch einmal eine Konfuſion in der Mette, ſo laſſe ich ihn einſperrn bey Waſſer und Brod, bis ſeine Fetzen von Hauſe kommen, und dann jag' ich ihn zum Teufel. Ad menſam ſedebit humi. Frater C— Quid dicit?

Frater C—. Ege dico culpam meam, quod hodie in Muſaeo cum janua ſtrepitum excitaverim.

Magiſter. Er iſt halt noch der alte Schliffel, der er in der Welt geweſen. Keine Modeſtie um keinen Kreuzer. Zum Freſſen und Saufen iſt er charmant zu brauchen, aber ſonſt nirgends zu Hauſe. Er geht ja immer herum, und ſchlägt die Thüren auf und zu, wie ein rauſchiger Bauer, der aus dem Wirthshauſe geht. Ich glaube, er habe die Noviziat-Thüre für eine Merzenkellerthüre angeſehen. Ich rathe ihm, beſſer acht zu geben, ſonſt werd ich ihm eine andere Zeche machen. Hodie abſtineat ab hauſtu veſpertino. Frater D — quid dicit.

Frater. D — Ego dico culpam meam, quod lampadem non bene praeparaverim.

Magiſter. Quare non bene paravit? — Reſpondeat! —

Frater. D —. Quia —

Magiſter. Quia, quia, — weil er ein Limmel iſt. — Ja, das iſt ein Graus! — Ich weiß nicht mehr was ich anfangen ſoll; prügeln darf ich den Kanalli nicht, und ſo thut der Limmel, was ihm einfällt. Was

er

er ſchon für einen Gang hat! — So miſtfaul, daß er ſchon von weitem ſtinkt. Aber wart Kanalli, ich will dich gewiß noch ſtupfen, daß du gehen lerneſt. Ich möcht' nur wiſſen, wie ſich der Limmel getraut, mit gutem Gewiſſen in ein Kloſter zu gehen welches doch ewig mit ihm betrogen iſt. Aber da will ich ſchon helfen; es wird ſo lange nicht mehr dauern; ich könnte es in Ewigkeit nicht verantworten, wenn ich einen ſolchen Kerl zur Profeß ließe. Willſt du aber mit aller Gewalt im Kloſter ſeyn, ſo will ich dir noch ſchon ein Brod verſchaffen; ich will dich beym Prälaten recommandieren, daß er dich zu ſeinem Oberknecht aufnimmt. Haſt du mich verſtanden, Knopf? — Jetzt geh' hin, und ſetze dich zu Mittag auf den Boden. — Nun was wollen denn dieſe Knechte noch? — — Geht, geht, macht mir keine neue Galle; ich kann mir's ohnehin ſchon einbilden, daß ihr wieder Limmels geweſen ſeyd; ungeſehen ſetzt euch auf den Boden. Iſt denn das nicht zum krepieren; ſo geht es alle Tage fort, es iſt gerade als wenn ich lauter Stöcke vor mir hätte; immer die

alten Fehler, es nützen auch die Bußen nicht viel, es geht nichts ein bey den Limmeln. Aber ich ſag' euch's: Ultimato jam vos paterne adhortor, ut tandem veteri Adamo expulſo novum induatis hominem. Specialiter vero majorem in choro et exercitiis ſpiritualibus diligentiam commendo. Nam quales per Deum eritis Religioſi, ſi modo jam ut Novitii nullum fervorem, et nullam diligentiam adhibeatis? Revera, non video, quomodo olim ad S. Profeſſionem accedere audeatis, niſi meliora boni Novitii ſpecimina edatis. Igitur iterum iterumque vos commoneo, ut ſinceras preces meas audiatis, alias —— Vae vobis! —— Pergant modo in ſcriptis aſceticis.

Nicht wahr mein Lieber, das iſt doch recht erbaulich? —— Könnte man eine ſanftere, feinere, menſchenfreundlichere, chriſtlichere und religiöſere Art finden, jungen ſtudierten Köpfen eine gute Moral und klöſterliche Diſciplin beyzubringen? Gieng das Ding nicht auf gut hausknechtiſch? Unterdeſſen iſt das

geiſt.

geiſtvolle Männchen doch immer unſer terque quaterque Amandus Magiſter, ob er uns ſchon beynahe alle Tage oder wenigſtens die Woche dreymal ein ſo troſtreiches Kapitel hält.

Der Ordnung nach käm' jetzt die Praxis von der Meditation; aber damit will ich dich verſchonen, denn du würdeſt umſonſt dabey Zeit verlieren, da dieſes Verzückungsgeſchäfte für einen ſo irreligiöſen Kopf, wie der deinige, allzu geiſtig iſt. Nur das kann ich dir verſichern, daß die Meditationszeit, die mir anfangs ziemlich verhaßt war, jetzt eine von meinen liebſten iſt. Alles beobachtet dabey die ſtrengſte Stille; und je gedankenvoller und verſteinerter man dabey ausſieht, deſto beliebter iſt man. Da hab' ich alſo die beſte Zeit, mich meinen Gedanken, meiner Philoſophie und meinen freundſchaftlichen Empfindungen zu überlaſſen. Freylich muß man nach der Meditation aufſchreiben, was man für Frucht geſchöpft, was man für einen Vorſatz gemacht, auch täglich einen neuen Denkzettel ans Pult heften:

Aber das iſt alles in fünf Minuten geſche-
hen; beſonders der Denkzettel, der, je kür-
zer, deſto beſſer iſt: Und da giebts ja eine
Menge, an die ich aber nicht länger denke,
als ich daran ſchreibe; als zum Beyſpiel:
Fors hodie moriar. Reſpice finem. Deus,
Deus meus, ad te de luce vigilo. Mor-
tifica membra. Vanitas vanitatum etc.
ſo daß es ſcheint, ich meditiere recht fleiſig,
da ich doch bloß an dich denke, und dir wohl
zu leben wünſche.

Den

Den 9ten Jener.

Wie nützlich und nothwendig die Beichte ſey, will ich nicht unterſuchen; aber das kann ich aus der Erfahrung behaupten, daß der gar zu häufige Gebrauch derſelben gerade nothwendig wirkt, daß ſie den ganzen Endzweck verfehlt, zu dem ſie dienen ſoll. Wir müſſen ganz gewiß alle Vorabende vor allen Kirchenfeyertagen beichten; und in manche Woche kommen auch noch ein Paar Ordensfeſte, an denen wir es ebenfalls wieder thun müſſen. Nun leben wir aber in der gröſten Einſamkeit, von allen zerſtreuenden Gelegenheiten, Geſellſchaften, Gegenſtänden, Büchern und Diſcurſen auf immer entfernt; zudem werden wir durch das ungewohnte Wachen, die häufigen Abſtinenzen, durch das abzehrende Chorſingen, durch Geißel und Cilicium ſo ſehr abgemattet, und gefühllos, daß ich bey meiner Seele bald nicht mehr weiß, was eine erhebliche Sünde iſt. Dem ungeachtet müſſen wir gemeiniglich

niglich in einer Woche ſo oft beichten, als ein vernünftiger Weltmenſch in einem Jahre. Ohne Prahlerey, mein Lieber, und ohne Verſtellung, muß ich dirs geſtehen, daß ich beynahe nicht mehr weiß, was ich beichten ſoll; und jeder ehrliche und vernünftige Novize muß mir ein gleiches geſtehen.

Alle meine gegenwärtigen Sünden ſind etwa, daß ich in der Frühe keine gute Meynung gemacht, daß ich ſeit der letzten Beichte — die erſt vor 48 Stunden geweſen — nicht um ein merkliches beſſer geworden, daß ich in der Meſſe ein Bisgen zerſtreut geweſen; daß ich in den Chorſtunden nicht mit aller möglichen Aufmerkſamkeit gebetet, die Medidation nicht am eifrigſten verfaßt, das Silentium mit ein Paar Worten verletzt, von meinem Novizenmeiſter bemerkt, daß er ſich in ſeinen Raiſonnements ſehr oft vergaloppiere, folglich ein nothwendiges Corollarium daraus ziehe, daß der Mann, irrdiſcher Weiſe zu reden, bey weitem nicht ſo ſehr zu ſchätzen und zu bewundern ſey, als er es gerne ſähe; daß ich alle meine liebe Mit-

arre.

arreſtanten nicht immer recht zärtlich geliebt, beſonders wenn ich ſie heucheln ſahe; daß ich zu Zeiten an meine Freunde gedacht, oder mit meinem lieben A— über Politik und Litteratur geplaudert. Hier haſt du alle meine Beichten ſeit ein paar Monaten in etlichen Zeilen beyſammen. Betrachte alle Artickel genau, und du wirſt finden, daß ſie, ungeachtet alles Fleißes, für einen jungen Menſchen, überhaupt genommen, oder auch insbeſondere betrachtet, ganz unvermeidlich ſeyen; und daß ich noch obendrein zu keinem einzigen durch irgend ein Verſprechen, Eid, Pflicht, Gebot oder Geſetz nur im mindeſten verbunden ſey. Noch frag' ich weiter: Welcher vernünftige Menſch wird jemals glauben, daß alle dieſe Kleinigkeiten, dieſe nichtsbedeutende Dinge, ſo abſcheuliche Unarten und gräßliche Verbrechen ſeyen, daß man ſich dadurch den unvermeidlichen und ewigen Zorn des allmächtigen Welterſchaffers zuziehen könne? Ich wünſche jedem Glück, der ſich ſo überzeugen kann; aber ich fühle in mir, was die Metaphyſiker ſagen: Den Verſtand kann man nicht zwingen. Es iſt mir

nicht

nicht möglich, mein Lieber, mich zu überreden, daß dieſes Sünden ſeyen. Welche Ungereimtheit iſt es alſo, zu fodern, man ſoll über ſolche und noch geringere Kleinigkeiten eine vollkommene übernatürliche Reue und Leid, einen dolorem ſumme intenſum, ſumme adpretiativum erwecken. Den Tag nach der Beichte iſt allzeit Kommunion. Nun habe ich wider die Heiligkeit dieſes Sakraments im mindeſten nichts einzuwenden; nur habe ich dabey bemerkt, daß es damit gehe, wie mit allen Dingen auf der Welt. Die koſtbarſte und geſchmackvolleſte Speiſe wird einem durch täglichen Genuße zuwider und das heiligſte wird durch allzuoft wiederholten Gebrauch wenigſtens — gleichgültig. Wie wird das erſt werden, wenn ich einſt alle Tage Meſſe leſen ſoll. Nothwendiger Weiſe muß man bey dieſem an ſich ſo heiligen Opfer die nämliche habituelle Diſpoſition bekommen, die man zu einem täglichen guten Früheſtücke hat. In dieſem Falle ſind mir die Franzoſen recht kluge Leute, die ihre Prieſter meiſtens die Woche nur einmal Meſſe leſen, folglich auch Layen noch ſeltner kommuni-

municieren laſſen. Aber was thut man nicht einem halben Gulden zu liebe! —— Was mir die häufigen Kommuniontage noch angenehmer macht, iſt das werthe Cilicium, das wir an jedem ſolchen Tage tragen müſſen.

Wieder etwas ſchönes: Heute bekamen wir den Auftrag, die Manifeſtation zu machen: Das iſt, man diktierte uns 25. Punkte oder Fragen, auf die wir alle nun Antwort geben müſſen. Einige ſind wirklich etwas kützlicht; ich will dir ein und andern davon herſetzen: *)

1 Ob er mit ſeinem Berufe zufrieden und getroſt lebe, ſowohl was das Kloſter als den Orden betrift?

Sag' ich Nein, ſo iſt es eben ſo viel, als wenn ich meine Kleider begehrte; und da zu dem hätt' ich eben nicht bis auf die Manifeſtation zu warten nöthig gehabt. Alſo per reſtrictionem mentalem ja geſagt.

*) Modus faciendae manifeſtationis.

4. Ob er nicht einige verkehrte Grundſätze in der Welt wider den Ordensſtand eingeſogen, und welche? Dieſe müßten aufrichtig geoffenbaret werden, damit man ſie durch beſſere erſetzen könne.

Iſt das nicht eine verhenkerte Frage! — Was iſt hier zu antworten, mein Lieber? Wenn ich alle Grundſätze, die in den Augen eines Novizenmeiſters verkehrt ſind, herſetzen wollte, was würde das für ein Regiſter werden! — — Ich weiß ſchon, was zu thun iſt; ich werde ihm alle die Bücher ſagen, in denen recht kräftig wider das Mönchsweſen geſchrieben iſt. Denn da ich moraliſche Gewißheit habe, daß der gute Magiſter keins von allen dieſen geleſen, ſo wird er ſich keine ſo gar ſchreckliche Dinge einbilden, wenn ich ihm ſage, daß ich den Rabelais, le Balai, das trop est trop, den Voltaire, die Reflexionen eines Italianers über den Pabſt, die Klagen wider das Mönchsweſen, Briefe über das Mönchsweſen, Nachrichten von Kloſterſachen, den golbenen

denen Spiegel, die Geſchichte der drey Kalender, die geheimen Beyträge von Wieland, Schlözers Vorſtellung der Univerſalhiſtorie, Hallers Gedichte, und zum Ueberfluße noch den Franciſcaner Sennenzwickel geleſen habe.

6. Was er über die einſt abzulegenden Gelübde denke? Welches Gelübde ihm am ſchwerſten vor andern ſcheine?

Dieß iſt unſtreitig eine läſtige, und im Grunde ſehr boshafte Frage. Sag' ich die Keuſchheit, ſo iſt mein Kredit auf Zeit Lebens verloren, und man wird mir alle, auch die gleichgültigſten Gelegenheiten benehmen, jemals mit Weltleuten umzugehen. Sag' ich Armuth, oder Gehorſam, ſo ſehe ich vorhin, daß ich die niederträchtigſten Chikanen werde ausſtehen müſſen. Das Ding muß verblümt werden; am rathſamſten iſt immer, wenn ich die Armuth angebe; denn dabey leid' ich am wenigſten.

8. Was er von der heiligen Regel halte? Ob er ſie und die Verordnun-

 gen

gen unſrer Kongregation hoch-
ſchätze und verehre?

Ohne Zweifel, denn ſie heißt die heilige Regel, und hat ſchon ein ehrwürdiges Alterthum zum Antheile. Von den Konſtitutionen denk' ich noch immer das Beßte; denn ich weiß noch gar nichts von ihnen.

10. Was für böſe Neigungen und Verſuchungen er fühle? Item an welchen Laſtern er am meiſten leide?

Dieſe Frage iſt ziemlich impertinent. Dergleichen Dinge gehören nach meiner Meynung in den Beichtſtuhl. Freylich iſt's für den Novizenmeiſter immer vortheilhafter, wenn er alles dieſes auſſer demſelben erfährt; denn da darf ers nach Hauſe, ins Kloſter und in die ganze Welt ausſchwatzen; er kann einen auch zu ſeinem Seelenheil in Gegenwart aller andern über ſeine geheimen Verſuchungen recht exemplariſch zu Schanden machen.

19. Ob er keine Abneigung, kein Misfallen gegen ſeine Mitbrüder, oder
gegen

gegen den geiſtlichen Vater ſelbſt verſpüre?

Antworteſt du darauf, daß du gegen dieſen oder jenen eine Abneigung habeſt, ſo ſey verſichert, daß du ihn beſtändig zum Geſellſchafter haben wirſt. Wärſt du aber etwa gar ſo dumm, zu ſagen, daß dir der Magiſter mißfiele, ſo iſts am beſten, wenn du dir von jener Minute an deine Haare nicht mehr abſcheeren läßt, und dir alſo gleich einen Plan machſt, wie du künftig in der Welt leben willſt; denn auf dieſe Antwort haſt du gewiß ſo viele Verfolgung zu gewarten, daß du ſelbſt gerne gehen wirſt.

20. Ob er nicht mehr an ſeine Aeltern, Freunde und Bekannte in der Welt zurückdenke?

Dieſes iſt die einzige Frage, auf die man friſch von Herzen weg reden muß, wie man denkt; denn ſo viel Mutterwitz läßt ſich ſogar bey einem Novizenmeiſter vermuthen, daß er überzeugt ſey, kein Novize habe oder werde jemals ganz ſeine Mutter und ſeine

Freunde vergeſſen. Wollte man ſich nun gar zu geiſtig anſtellen und ſagen, man denke nicht mehr daran, welches doch gewiß gelogen wäre, ſo würde man dadurch auch ſeine übrigen Antworten verdächtig machen.

21. Wie er ſich im Gehorſam, in den Bußen und Erniedrigungen verhalte; ob er keine Bitterkeit dabey fühle? Wie er ſich in den Schlaf, und den Gebrauch der Cilicien und Geißeln finde?

Wenn du auf dieſe zwo Fragen ſagſt, es komme dich ſchwer an, du könneſt dich nicht darein finden, es wäre dir lieber, wenn du ſie nicht auszuſtehen hätteſt: Dann ſey verſichert, daß du über jeden Punkt wirſt sechsmal mehr leiden müſſen, als wenn du geſagt hätteſt, es ſey dir lieb, oder doch gleichgültig.

25. Was ihm im Kloſterſtande unter allen am ſchwerſten falle?

Hier läßt ſich doch ohne Dreyfuß errathen, was zu antworten ſey. Was du ſagſt, daß dir am ſchwerſten ankomme, das bekommſt du gewiß täglich zu verrichten, wenn's möglich iſt. Dabey muſt du auch genau beobachten, daß du nichts geſteheſt, was ins weſentliche geht, ſonſt kannſt du dir ſelbſt den Hals brechen. Das beſte iſt alſo, man giebt etwas zufälliges an, daß einem noch obendrein angenehm iſt; ſo ſchadets nichts, und man bekommts auch noch oft in die Uebung.

Es ſchlägt halb neun Uhr; ich muß alſo ohne Verzug ſchlafen gehen. Lebe wohl mein Lieber.

Den 23ten Jenner.

Schon einige Wochen ſtudieren wir den Traktat von der Mortification; aber ich wollte länger warten, damit ich dir mehr auf einmal davon ſagen könnte. Die ganze Abhandlung iſt zwölf Bogen ſtark, aus denen ich dir wieder manche Neuigkeit ſagen kann, von der dir's in deinem Leben niemals geträumt hat. Freylich iſt das Ding original lateiniſch geſchrieben; aber ich will wohl ſehen, wie viel ich dir davon ins deutſche bringen kann.

Die Mortifikation kömmt her vom Tode: Mortificatio a Morte. Warum? Wegen der Gleichheit, die ſie mit dem Tode hat: Denn gleichwie der natürliche Tod die Trennung der Seele vom Leibe verurſacht, ſo verurſacht die Mortifikation die Trennung der Seele von dem ſinnlichen Leib, weil die Seele, wenn ſie gut mortificiert iſt, nicht mehr von dem Leibe und ſeinen wilden Leidenſchaften, ſondern bloß von Gott abhängt.

Das Leben des Menſchen iſt zweyfach: Das ordentliche und das ausſchweifende. Nun iſt die Pflicht der Mortification nicht, daß ſie die Leidenſchaften ganz ausrotte: Funditus eradicet — welches, im Vertrauen geſagt, ſehr klug iſt; denn alle Novizenmeiſters in der Welt ſind doch nicht im Stande, ein einziges Paſſiönchen aus irgend einer Mücke, viel weniger aus einem Menſchen herauszupredigen: Sondern ſie muß ſelbige nur ſittlicher Weiſe dem Tode übergeben; das heißt, jenes ausſchweifende Leben unterdrücken und austilgen. Der Beweis davon iſt gar ſchicklich und unumſtößlich: Wie uns der Apoſtel lehrt: Rom. C. 6. V. 12. Non regnet peccatum in corpore veſtro; wo er alſo nicht ſagt non ſit, ſondern non regnet. Hierauf könnte man freylich fragen, ob der heilige Paulus und der Novizenmeiſter zufrieden ſeyn würden, wenn ich ihnen ſagte: Non *regnant*, ſed tamen *ſunt* enormia peccata in corpore meo. Ich denke ſie würdens nicht ſeyn, und daran hätten ſie auch recht. Aus dem

aber folgt, daß das regnet und ſit hier eins, folglich der Text auf die dümmſte Art für einen Beweis geſetzt ſey: Aber ſo weit ſieht kein Aſcete. Wenn nur ein Text citirt iſt, er mag paſſen oder nicht, dann iſt die Sache ſchon richtig. Zu dem hat auch ein jeder Aſcete das gröſte Recht ſich auf die Dummheit ſeiner Leſer zu verlaſſen, die's ja niemals wagen werden, weiter ſehen zu wollen, als ihr vorgeſetzter Maulwurf.

Weil wir noch viel über die Mortification zu ſprechen haben werden, ſo muſt du doch auch wiſſen, was ſie eigentlich ſey; das will ich dir alſo aus dem Grundtexte überſetzen. Die Mortification iſt eine Unterdrückung und gleichſam ein Tod des unordentlichen Lebens, das in unſern Kräften und ihren Theilen liegt. Alle dieſe ſchönen und lehrreichen Dinge ſtehen im Traktat de Mortif. Artic 1. §. 1.

Im zweyten §. werden die Seelenkräfte, die innern und äuſſern Sinne, der Appetitus concupiſcibilis und iraſcibilis, mit

ihren

ihren Subalternen den Leidenſchaften, in gehörige Schlachtordnung geſtellt. Darauf kömmt das ausdrückliche Kommando, daß der geiſtige Theil die Herrſchaft über den ſinnlichen habe. Dieſes wird recht treffend bewieſen durch den Text des Paulus Rom. C. 13. v. 1. Jede Seele ſoll den höhern Mächten gehorchen. Dieſes befiehlt und beweiſt ja klar, daß der Körper der Seele gehorchen müſſe.

Im dritten §. wird die Mortification in die innerliche und äuſſerliche eingetheilt, und ein: du wirſt fragen; Quaeres: welche von dieſen beyden iſt beſſer? wird durch ein: du wirſt antworten: Reſpondebis entſchieden: Daß die innerliche weit vortreflicher ſey als die äuſſerliche. Zugleich zeigt ſich der heilige Baſilius, daß er ein Materialiſt ſey; denn er ſagt: *) Weil

*) Quia ex duplici materia conſiſtimus, duplex quoque virtutis ſtudium eſſe debet; idque tum ſtrenuitate corporis, tum animi induſtria exerceri, S. Baſ. Con. M. C. 4.

wir aus einer doppelten Materie beſtehen, ſo müſſen wir auch einen doppelten Eifer zur Tugend haben, und ſie durch Anſtrengung des Leibs, und den Fleiß der Seele üben. Die eine Materie iſt alſo der Leib, die andre nothwendig die Seele; die Seele iſt alſo materiel; und wer dieſes behauptet iſt ein Materialiſt.

Der vierte §. iſt wieder ganz ächt aſcetiſch; denn da hat auch der leidige Teufel mit ſeinen Verſuchungen aufzutreten; der ſo ſchlau iſt, daß er einigen ſogar einſpeyt, gröſſere und ſtrengere Mortifikationen vorzunehmen, als ihnen befohlen wären, dadurch ſie alsdann die allgemeine Frucht verlieren, die ſie ſonſt zu gewarten hätten. Ich habe zwar kein Exempel von dieſer teufliſchen Mortifikation; aber Caſſianus warnet uns doch recht väterlich vor ſolcher Liſt.*)

Die zweyte Teufeley mag wohl gangbarer ſeyn, als die vorhergehende; denn durch dieſe,

*) Noſſe debetis, hanc eſſe ſubtiliſſimam diaboli calliditatem &c. Caſs. Collat. 24. C. 19.

dieſe, ſagt unſer Traktat, ſpeyt er den jungen Novizen einen gewaltigen Schrecken und Abſcheu vor der Mortifikation ein, daß ſie dieſelbe ernſtlich haſſen, und als weiß nicht wie gefährlich anſehen. Damit man aber ſolchen feinen Schurkereyen des ſchelmiſchen Teufels glücklich entkomme, ſagt uns dieſer vierte §. ein unfehlbares Mittel; und dieſes iſt ſehr natürlich, daß man ſich nämlich ganz und gar der Direktion unſers lieben geiſtlichen Vaters überlaſſe. Dazu gehören aber drey Dinge: Erſtens, daß man ein unbegränztes Vertrauen habe, Gott würde niemals zulaſſen, daß derjenige betrogen werde, der ſich ihm in der Perſon des geiſtlichen Vaters überläßt; denn er ſagte doch ſelbſt Luc. 10. v. 16. **Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich.***) —— Zweytens, daß man

*) Hier ſchrieb mir mein Freund in etwas lebhaften Ausdrücken, er könne gar nicht begreifen, wie Novizenmeiſters, als Lehrer der Demuth, die ſtolze Dreiſtigkeit haben könnten, ſich

man ihm ſein ganzes Herz, ſeine Verſuchungen, geiſtliche Krankheiten, und innerliches Unvermögen mit allem Vertrauen aufdecke. Und drittens, daß man recht generös alles verſchlucke, was der Seelen-Doktor vorſchreibt.

Der fünfte §. lehret uns den wichtigen Unterſchied, was ſimpliciter neceſſarium und ſecundum quid neceſſarium ſey. Darauf kömmt ganz ſimpliciter die Deciſion, daß die Mortifikation einem Religioſen ganz ſimpliciter nothwendig ſey, welches durch Texte von Paulus, Climachus, Bernardus, und Laurentius Juſtinianus, dann aus der Etymologie des Namens Religios, und endlich gar aus dem Beyſpiele Chriſti ſelbſt bewieſen wird. So ſchließt der erſte Artikel.

ſich ohne Ende mit Apoſteln, Evangeliſten und Gott ſelbſt zu vergleichen, da doch weder Chriſtus, noch die Apoſtel, auch nur eine Sylbe vom Mönchsſtande geredet hätten.

Der zweyte Artikel handelt von der Mortiſikation insbeſondere, und zwar der erſte §. von der Mortiſikation des Verſtandes. — Alſo kann man den Verſtand auch mortiſizieren? — Ohne Zweifel mein Lieber! Denn ſage mir nur: Wird einem ſein Verſtand nicht ganz grauſam mortiſiziert, wenn man dieſen Traktat ſtudieren muß? Ich dächte, das iſt für jeden geſunden Verſtand Mortiſikation genug. Doch zur Sache: Der Verſtand muß in drey Laſtern mortiſiziert werden, weil drey Laſter ſind, die ihn in tauſend Fehler ſtürzen. Und dieſe drey Laſter ſind der Vorwitz, die Kühnheit, und die Verſtocktheit. Im Vorwitze muß er mortiſiziert werden, wenn er gewiſſen Dingen nachgrübelt, die über ſeinem klöſterlichen Geſichtskreiß liegen, oder die keinen Nutzen ſchaffen; das heißt, dem Kloſter kein Geld eintragen. In der Vermeſſenheit muß er mortiſiziert werden, wenn er aus bloßen Vermuthungen von ſeinem Nächſten urtheilt, oder ihn gar verdammt. — Wenn doch dieſer Punkt mit recht groſſen Buchſtaben mitten in alle Klöſter geſchrieben würde, damit ihn ja unſre

lieben

lieben Mitbrüder nie zu weit aus den Augen brächten. In der Verſtocktheit muß man den Verſtand mortifizieren, wenn er allzu heftig auf ſeiner Meynung beharrt, ſollte er auch wirklich Recht haben.

Am Ende folgt ein Korollarium, das ſolche Verſtandsmortifikationen enthält, als:

1. Auf die erſte Bemerkung ſogleich alle Gedanken von der Welt verjagen, und ſie an Jeſum Chriſtum anprallen.
2. Nicht die mindeſte Wiſſenſchaft von weltlichen Dingen verlangen; noch weniger fragen, was zu Hauſe, im Felde, bey Hofe, oder im Gerichtsplatze vorgeht.

Um dieſe zwey Punkte recht genau zu beobachten, fragt dich jeder Religios ganz richtig, ſobald du zu ihm in die Zelle trittſt: Was es neues gebe? Man lieſt in allen Klöſtern wenigſtens doppelte Zeitungen, beſonders den ſchnurrigen Hiſtörchenmacher von Erlang.

12. Durch

12. Durch verworrene Streitfragen, und unnützes Studieren den Kopf nicht umſonſt ermüden.

Aber ja Theologie ſtudiert; und dieſes ſo ſpekulativ als möglich, damit ſie deſto weniger brauchbar ſey.

15. Vielweniger auſſer der Zeit an den Tiſch, an Eſſen und Trinken, Ergözungen und Spiel denken.

Dieſem zufolge kenne ich in jedem Kloſter ein halbdutzend, die täglich ſchon um 8 Uhr frühe in die Küche ſchicken, und fragen laſſen, was es Mittags geben werde?

Im zweyten §. wird der Krieg dem Willen angekündigt; der muß abſolut ſo ohne Barmherzigkeit, ganz vom Rumpfe weg mortifiziert werden, daß uns gar nichts mehr davon übrig bleibt. Denn der Franciſcaner Bonaventura ſagt in ſeinen Spec. diſc. C. 4. Die ganze Vollkommenheit des Ordenſtandes beſteht in der Verläugnung des

eignen

eignen Willens. Und ein ſchwärmender Franciſcaner iſt allerdings ein Mann, der Orakel ſpricht. Dicht neben dieſer Stelle ſteht eine ſchreckliche Randgloſſe: **Die Urſache der Verdammniß iſt der eigne Wille.** Dieſe kömmt gar von einem infulierten Kopfe; denn der Ehrwürdige Blaſius ſpricht mit dem heiligen Auguſtin ſo: **Jedem iſt der eigne Wille die Urſache der Verdammniß; ſo daß die Hölle nicht wäre, wenn der eigne Wille nicht wäre.** *) Alſo fort mortifiziert an den Höllenbrand unſern eignen Willen, bis kein Fäſerchen mehr von ihm an uns iſt; denn er iſt ja die Urſache unſrer Verdammung. Dieſes mag nun an und für ſich wahr ſeyn; aber mir fällt eben ein Zweifel bey, zu deſſen Auflöſung ich den Blaſius und Auguſtin auf ein paar Minuten bey mir haben möchte. Was würden ſie wohl antworten, wenn ihnen einer ſagte: **Jedem iſt der eigne Wille die Urſache der** Selig-

*) Unicuique propria Voluntas eſt cauſa damnationis, ita, ut infernus non eſſet, ſi propria Voluntas non eſſet. Blaſ. cum Aug. in man. C. 25.

Seligkeit; ſo daß der Himmel nicht wäre, wenn der eigne Wille nicht wäre. In der That, gleichwie ich mir bloß durch meinen freyen Willen die ewigen Strafen zuziehe, ſo verdiene ich mir auch bloß durch meinen freyen Willen die ewigen Belohnungen: Folglich kann ich mit eben dem Rechte den freyen Willen nützlich und nothwendig nennen, als ihn Blas und Auguſtin boshaft und verderbend ausſchreyen. Aber welcher Novize wird ſich ſo zu räſonnieren unterſtehen? Alſo den Willen mortifizirt! Zu dieſem Ende folgt wieder ein Korollarium von Willensmortificationen, die ſich faſt alle auf dieſen Punkt einſchränken:

2. Allen ſeinen Willen, ſeine Handlungen, Meinungen, Sätze, und Entſchlüſſe verlaſſen, und gänzlich von ſich werfen, ſo oft man weiß, daß es den Obern ſo angenehm ſey; und ſich in dieſem Stücke betragen wie ein Kindgen: Infantuli inſtar, das gar nichts weiß.

Hier iſt ja das liebe Kindgen ſchon wieder. Was doch dieſe Leute für Abſichten haben mögen, einem ſeinen Kopf, ſeine Vernunft und ſeine Denkungsart bis zum Kinde herabzuſtimmen? — Freylich laſſen ſich einem Kinde Dinge in den Kopf ſetzen, über die ein Vernünftiger ganz nothwendig lachen müßte. Ergo —

Der dritte §. beweiſt tiefe Einſicht in die Metaphyſik. Denn da ſagt uns der Herr Verfaſſer, ohne allen Verdacht, eine grobe Unwiſſenheit zu verrathen: Das Gedächtniß muß auf eine zweyfache Art mortifiziert werden; Erſtens über das Vergangene, zweytens über das Zukünftige. Wie gelehrt das geſprochen iſt! — Das Gedächtniß, welches jene Seelenkraft iſt, bloß vergangene Dinge wieder in die Seele zu rufen, muß ſich auch über zukünftige mortifizieren. Der Verfaſſer hat wirklich ſein Gedächtniß allzuſehr mortifizieret, weil ihm gar nicht mehr beyfiel, was das Gedächtniß ſey.

Der vierte iſt in der That merkwürdig. Er handelt von der Mortification des — ich

kann

kann nicht deutſch — Appetitus concupiſcibilis und iraſcibilis. In der erſten Anmerkung räth er uns doch, der Menſch ſoll ſich durch ſeine Vernunft vom Viehe unterſcheiden. Die zweyte Anmerkung enthält zu viel Philoſophie, als daß ich ſie dir nicht ganz herſchreiben ſollte. Alſo

Zweyte Anmerkung: Gleichwie das Kameel das Waſſer, ehe es noch trinkt, mit ſeinen Füſſen trübe macht, damit es in deſſen Klarheit die Häßlichkeit ſeines Körpers nicht ſehe, und, durch dieſe abgeſchreckt, ein nothwendiges Lebensmittel verabſcheue; ſo pflegt ſehr oft der Teufel mit den Füßen oder Affekten der unbändigen Begierden, die in dieſen Kräften ſchwärmen, die Klarheit und das Licht unſers Verſtandes verſchiedentlich zu trüben, damit wir in demſelben und durch daſſelbe unſere Häßlichkeit und unſer Elend nicht ſehen, und alſo nicht zur Verachtung, Abſcheu und Haße unſer ſelbſt gelangen, auf denen der ganze Grund des geiſtlichen Gebäudes ruhet.

Muß man nicht ein Kameel ſeyn, mein Lieber, um ſo gar elend zu räſonnieren? — Oder muß einem nicht der leidige Satan die ganze Klarheit ſeines Verſtandes ganz und gar trübe gemacht haben, um ſo gar unſinniges Zeug mit aller Ernſthaftigkeit herab zu deklamieren, und auch noch andere nöthigen zu wollen, eben ſo Kameelmäſſig zu denken? — Aber Geduld, noch ſchönere Dinge ſagt uns das Korollarium, das uns verſchiedene Mortificationen über beyde Appetite lehret.

1. Wenn es beliebt zu ſitzen, nicht ſitzen; wenn es gefällt ſpatzieren zu gehen, nicht gehen; wenn man Luſt hat aus der Zelle zu gehen, nicht daraus gehen; wenn die Sinnlichkeit einladet ſich auf den Tiſch zu ſtemmen, es nicht thun.
2. Was beym Eſſen und Trinken gefällt, gänzlich unberührt laſſen, oder doch nur wenig genießen.
7. Sich enthalten vom Weine, vom Käſe, von Salz, von Zuckerwerk, und beſonders von guten Speiſen.

8. Rei-

8. Keine Früchte, kein Geflügel, kein Gebratnes, keine Fiſche eſſen.

10. Wenn der Durſt brennt, nicht trinken.

12. Sich über die übel zugerichtete Speiſen nicht beklagen, ſondern davon eſſen; Grauen und Eckel überwinden, und ſich freuen über die Gelegenheit ſich zu mortificieren.

14. Sich im Bette Bequemlichkeit halber nicht von einer Seite auf die andere kehren, ſondern ſich ſelbſt im Liegen Unbequemlichkeiten machen.

19. Zur Uebung der Mortification auſſer Tiſche und Chore unter Tags niemals ſitzen.

20. Die Mücken und Fliegen zur Sommerszeit nicht von dem Geſichte wegjagen; die Flöhe nicht ſtören, wenn ſie beiſſen; auch die Haut nicht krazzen, wenn ſie juckt.

Iſt das nicht zum raſend werden, mein Lieber! — Was würden wohl geſunde und

kluge Köpfe dazu ſagen, wenn ſie wüßten, daß man zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Deutſchland ſolche ganz unnütze, alberne, dumme und lächerliche Grillen alter eigenſinniger Aegyptiſcher Mönche noch als gute Werke, als Tugenden, als Gott gefällige Dinge anpreiſt und befiehlt: Denn wir müſſen alle dieſe kernhafte und heilſame Tugendwerke ausüben. Wir dürfen nicht ſpatzieren gehen, wenn's angenehm wäre, ſondern wenn's ſchneyt und regnet. Wir bekommen das ganze Jahr keinen Käs, kein Konfekt, keine Früchte, kein Geflügel, keine Fiſche. Vom Weine hat uns der Magiſter längſt gerathen nichts zu trinken; und ſein Rath iſt allezeit ſo viel, als der ſtrengſte Befehl. Einſt wagten's auch ein Paar, ſich zu beklagen, daß die Speiſen beynahe nicht zum Genießen wären zubereitet geweſen; aber der darauf gegebene Troſt war ſo kräftig, daß wir ſeitdem lieber ungeſalzene Suppe eſſen, als uns beklagen. Der vier und zwanzigſte Punkt iſt noch der tollſte, der aber zu unſerm Elende nur gar zu praktiſch wird. Denn wenn uns in Gegenwart des Magiſters

ein

ein Dutzend Fliegen und Mücken auf die Naſe ſitzen, ſo dürfen wir uns ja nicht unterſtehen auch nur eine einzige aus ihrem Poſten zu verjagen, ſondern wir müſſen ganz geduldig und ohne Zucken unſre Haut darbieten. Nach dieſen folgt ein Korollarium, darinn noch gröſſere Mortifikationen gelehret werden, die man zwar aus Eifer des Geiſtes, aber doch nicht ohne Erlaubniß des geiſtlichen Vaters prakticieren darf. Dergleichen ſind: bey Waſſer und Brod faſten, gar keine warme Speiſe eſſen, mit bloſſen Füßen umherlaufen, auf Brettern ſchlafen, ſich mit Ruthen, Brennneſſeln, Ketten, Saiten, Stricken, oder gewöhnlichen Geiſſeln wacker abprügeln u. ſ. f.

Im fünften §. wird die Eigenliebe in die Klemme gefaßt, und wie gewöhnlich wiederum als die Peſt der Tugend, der Saame aller Laſter, die abſcheulichſte Verderberinn der religiöſen Vollkommenheit gebrandmarkt. Dieſes beweiſt Sankt Auguſtin mit einem gar ſchönen Wortſpiel in man. C. Wenn (ſagt er) die ganze Güte des Menſchen

iſt, Gott zu lieben, ſo wird ſein ganzes Verderben ſeyn, ſich ſelbſt zu lieben. Dieſes Sprüchelgen hat zwar Auguſtin erſt geſchrieben, nachdem er, wie Meiſter Pangloß, ſeinen Körper ruinieret, ſein Geld verſchwendet, und ſeine Mätreſſen abgedankt. Aber alle der heilige Eifer dieſes entſchöpften Epikuräers kann doch nicht verhindern, daß das liebe Sprüchelgen nicht herzlich dumm ausfalle, daß Gottesliebe und Selbſtliebe unzertrennlich iſt. Und es lieſſe ſich ſogar mathematiſch beweiſen, daß die nämliche Eigenliebe, die einſt den Auguſtin in den Armen von Venus und Bachus herumführte, ihn auch zu Infel und Stab, ſelbſt zum Strahlenteller hinter den Kopf, begleitete. Nun kommen wieder Eigenliebs-Mortificationen, die alle dahinauslaufen, daß man alles, was man gutes an ſich hat, unterdrücken, und nur ſtets ſuchen ſolle, daß man verſchmäht, verachtet und verſpottet werde. Nach dieſen kömmt ein langes Korollarium, das uns alle Würkungen ſagt, welche die Eigenliebe in uns hervorbringt. Aber alle dieſe findet mein Freund Helvetius ſehr natürlich, und ich mit ihm.

Wei-

Weiters folgen die Mortifikationen der fünf Sinne. Die Augen-Mortifikation haben wir ſchon lange, indem wir nichts als den Boden und das Brevier ſehen. Um die Mortifikation der Ohren gut zu beobachten, ſollen wir für unſre Ohren die Kanone der Furcht Gottes poſtieren, die dem heiligen Hieronymus ſo ſehr in den ſeinigen knallte, daß er ſagte: Immer klingt in meinen Ohren jene ſchreckliche Stimme: Stehet auf, ihr Todten, kömmt zu Gerichte.

Nur den Geſchmack brav mortifiziert; denn umſonſt ſucht man zum geiſtigen Leben ſich zu erheben, wenn man die Gefräßigkeit noch nicht zu bezähmen trachtet. (S. Blaſius im Mönchsſpiegel.) Auch der unſchuldige Geruch muß mortifiziert werden; damit uns der nicht verführe, müſſen wir die Jagdhunde nachahmen, und ſo lange unſrer Naſe nachſuchen, bis wir die Spur zum Himmel finden.

Und endlich das Gefühl, das iſt, beym Spitz der Kapuzze! das iſt gefährlich. Aber

da dürfen wir nur den heiligen Benedikt betrachten; der wälzte ſich in Dornen. — Sogar unſer Vater Adam mortifizierte das Gefühl ſchon, da er nach der Sünde ſeine Blöße nur mit Feigenblättern deckte, damit er durch ihre Rauheit gleich als mit einen natürlichen Cilicium ſein Gefühl mortificierte. Art. 2. §. 10.

Was doch der Vater Adam von ſich hören muß! — Ich wette, er wußte bis auf die Verfaſſung dieſes Traktats nicht, daß er in ſeinen Feigenblättern ein Cilicium getragen. Ohne Zweifel waren an ſeinen Feigenäſten auch zeitige Feigen, die er zur Abtödung des Geſchmacks gegeſſen. — Wenn er mir doch ſein Feigen Cilicium gäbe, heute ſchenkte ich ihm noch mein eiſernes dafür.

Der Ordnung nach folgen wieder Mortificationen, als:

6. Niemanden anſehen, was er für ein Geſicht, für Kleider, für einen Gang oder Gebehrden habe. Und ſo wird mich der andere glücklich für einen Narren, oder für einen hochmüthigen Pinſel anſehen.

7. Rei-

7. Keine Blumen abbrechen, ſie nicht anſehen, noch weniger daran riechen, beſonders den Taback verabſcheuen.

Heißt das nicht Gott beſchimpfen, wenn man ſeine lieben und unſchuldigſten Geſchöpfe, die Blumen, ſo gefühllos verabſcheuet?

9. Einen fremden Körper auch an Händen, Kleidern, beſonders aber kein Weib jemals anrühren oder betaſten.

Das iſt allerdings ſehr rathſam; denn es giebt ohnehin Gefahren genug in Klöſtern. Und die Weiberhände gar! — — Man hat nicht immer ſo viel Heroismus wie Benedikt, Sankt Hilarion, Don Arbriſſel und Xenokrates. Das waren andere Leute; denen hätte man immer die drey Göttinnen auf Ida hinſtellen können:

Ein Sankt Hilarion, für den das ſchönſte Weib
Memento Mori war, wär auch vorbeygegangen
Und hatte nichts gefühlt. Auch vom Xenokrates
Hätt Venus ſelbſt ſich keinen Kuß erworben;
Die lange Nacht bezeuget es,
Die Phryne neben ihm verdorben. —

Aber die Zeiten ändern ſich, und Mönche werden empfindlich.

13. Den

13. Den eignen Leib ohne Noth nicht berühren, auch die beißende Haut nicht jucken.

Freylich wär's am beſten, wenn wir uns ſo ganz von unſerm Körper losmachen könnten, daß wir gar nichts mehr mit ihm zu thun hätten. Da es aber, trotz aller Entkörperung, noch ſo ein gewiſſes Sitzgen giebt, wo die ganze Menſchheit, von ſeiner päbſtlichen Heiligkeit an bis zum letzten Nachtwächter, ihr Homagium präſtieren muß, ſo ſoll man wenigſtens ſorgfältig beobachten, daß man durch keine Art von Friktion etwa irgend ein Unheil anſtifte.

Endlich fragt ſich's im 12. §. Wie man denn die Mortiſication überhaupt praktiſch machen könne? — Darauf giebt ſich die Antwort ganz klar und leicht: Weil Job im ſiebenten Kapitel, erſten Vers ſagt: Das Leben des Menſchen iſt ein Streit, ſo muß es mit der Mortiſication gerade zugehen wie in einem Feldzuge; und mit der Partikular-Mortiſication eines beſondern Laſters ganz genau wie mit der Belagerung einer Stadt.

Nun

Nun aber, ſagt unſer geſchorner General-Feld-Marſchall, pflegt man zu jetziger Zeit bey Belagerung einer Stadt: Erſtens die Stadt enge einzuſchlieſſen, zweytens darauf Sturm zu laufen, drittens auf die Auſſenwerke zu kanonieren, viertens Minen zu graben, fünftens zu verhindern daß kein Proviant oder Waffentransport in die Stadt komme. Nach dem nämlichen Plane muß man auch genau procedieren, wenn man irgend eine Citadelle unſrer Leidenſchaften beſtürmen will. Zum Beyſpiel nehmen wir nur einmal die Belagerung des Zorns vor.

Dieſer muß nach der erſten Belagerungsregel durch die Gewalt der Vernunft ſo eng eingeſchloſſen werden, daß er nicht den mindeſten Ausfall wagen kann: So wird er nach und nach ganz geduldig hinter dem Walle ſitzen bleiben.

Zufolge des zweyten Manoeuvre wird der Zorn mortificiert, wenn man mit oft wiederholten Uebungen der Sanftmuth auf

ihn

ihn Sturm lauft. So wird ihn dieſe mit der Zeit glücklich aus allen ſeinen Verſchanzungen herausjagen.

Auf die dritte Art ſchwächt man den Zorn, wenn man mit Faſten, Geißeln, Abſtinenzen, Cilicien und dergleichen Mordgezeug auf die Auſſenwerke ſeiner Haut tapfer loscanoniret. So machte es Vater Benedikt, und Franz von Aßiß. *)

Viertens durch Minengraben mortificiert man den Zorn, wenn man durch heftiges Feuer von Medidationen den obern Theil des Menſchen ſo glühend macht, daß der untere gleichſam austrocknet.

Auf die fünfte Art endlich beſtürmt man den Zorn, wenn man durch ein munteres Piquet und häufige Patrouillen vor den Schlagbäumen der fünf Sinne genau verhütet, daß keine Subſidien irgend eines Unwillens oder einer

*) Unter dem erbaulichen Sprüchelgen: Eja Frater anſe, ſic te decet manere, ſic te ſubire flagella.

einer Aufwallung anmarſchieren. Gleichwie ſich nun eine Stadt nicht lange gegen eine ſolche Heftigkeit von Bloquade, Stürmen, Kanonaden, Minen und Proviantmangel halten kann; ſo wird auch der Zorn bald Chamade ſchlagen, durch die geſchoſſene Brêche ausziehen, und vor den Palliſaden das Gewehr ſtrecken. Nach eben dieſem Plane wird ſich auch jede andere Leidenſchaft auf Gnade und Ungnade ergeben müſſen.

Nun iſt nichts mehr übrig, als daß der Novize die Waffen friſch ergreife, und die Campagne eröffne. Und da hat auch der zweyte Artikel ſein Ende.

Nun fodre ich alle Konventikel, Gemeinden, Brüderſchaften, Zünfte und Innungen heraus, ob ſie in allen ihren Satzungen, Verordnungen, und Handwerks-Archiven, ein dümmeres Gewäſche aufweiſen können. Denn wenn ich ein elenderes antreffe, ſo ſchwöre ich noch heute darauf. Indeſſen hat das Ding mehr Hochachtung und Autorität unter uns, als Bibel, Alkoran, Vedam, und Talmud zuſammen genommen unter al-

len

len ihren Anbetern nicht haben: und wehe dem, der ſich unterſtünde darüber zu zweifeln, oder zu lachen.

Ach, Verſtand den Abderiten! —

Den 12ten Februar.

Was das für Leute ſind, meine Herren Mitnovizen! — Ich kann mich gar nicht dareinfinden. Der halbe Theil hat ſich durch Meditationen, Exhortationen, Generalexamen, Partikularexamen, und Mortifications-Traktate den Kopf ſchon glücklich ſo weit verwirren laſſen, daß er einer recht andächtigen Heerde Vieh gleicht ſieht. Und der übrige Theil hat in der Kunſt zu heucheln auch ſo guten Fortgang gemacht, daß ihn eine alte Betſchweſter ſchon immer für einen halben Heiligen ausſchreyen würde. Nun ſtelle dir alſo die ſchöne Geſellſchaft vor. Beyde Theile gehen gemäß ihren eignen, freylich im Grunde ſehr verſchiedenen Grundſätzen, wie Geſpenſter herum. Da ſiehſt du immer hän-

gende Köpfe, gebeugte Nacken, aufgeworfene Lippen, runzlichte Stirnen und halbgeſchloßne Augen, mit denen ſie ſo mißtrauiſch umher ſchielen, wie ein Miſſethäter, der alle Minuten befürchtet ergriffen zu werden. Nicht ein vernünftiges Wort darf man mit ihnen reden, ohne befürchten zu müſſen, ſie erzählen's, und vergröſſern's wieder beym Magiſter; denn das thun die Dummköpfe aus Andacht, die Heuchler um ſich einzuſchmeicheln. Mein lieber A — iſt der einzige, der immer bey guter Laune, und mein Vertrauter iſt. Da erzählen wir uns manchmal unſre Träume; und, um dirs aufrichtig zu geſtehen, mein Lieber,

Sie ſind auch hier von jener Art,
Die oft, trotz Skapulier und Bart,
Sankt Franzens fette Seraphinen
In ſchwüler Sommernacht bedienen.

Der Menſch iſt doch immer Menſch, immer das zweydeutige Geſchöpf, das bey alle ſeinen geiſtigen Vorzügen ein ſolches Uebergewicht von körperlichem Druck empfangen, daß er ungeachtet aller ſeiner Einkleidungen

und Verkleidungen, und ungeachtet alles Enthuſiasmus für Religion, Vernunft und Freyheit, immer wieder ſeinem Halbbruder, dem Thiere, nahe kömmt.

Du ſollteſt mich jetzt ſehen, mein Lieber; ich mache ein Geſicht — weiß ſelbſt nicht genau, wie; aber ſo viel ich aus meiner innern Disharmonie abnehme, ſehe ich ungefähr ſo darein, wie Daniſchmende mag darein geſehen haben, als Schach Gebal die Unhöflichkeit hatte, ihm 300 Prügel auf die Fußſohlen zu verſprechen, wenn ſeine Erzählung vom arabiſchen Emir nicht gut ausfallen würde. Ich bin beynahe in ähnlichen Umſtänden; denn wir müſſen jetzt die erſte Meditation machen, die nach Hauſe geſchickt wird; und wenn dieſe allzu ſchlecht ausfiele, könnte ſie mir einen Verdruß verurſachen, der länger anhalten würde, als der, den man über 300 Prügel — wohl gezählt, und auf gut ſultaniſch heruntergehauen — gewöhnlich empfindet. Deswegen ſehe ich ſchon acht Tage ſo meditativ, und ſo ſpekulativ darein, daß ich mich beynahe ſelbſt fürchte. Schon

acht

acht Tage reflektiere ich über mein voriges Leben, und ſchon ſechszigmal ſchreye ich Heu!!! daß ich ſo ein faules Leben geführt; denn von Meidung des Müßiggangs handelt ſie. Uebrigens hab' ich Rabners Mittel angewendet, und eine Menge Bibelſprüche, Kirchenväter und Aſceten citiert. Wenn ſonſt nichts gutes darinne iſt, müſſen wenigſtens alle die authoritätiſchen Texte gut ſeyn. Noch ſollen wir heuer zwey ſolche Meditationen verfaſſen, die nach Hauſe geſchickt werden; denn ſo iſts eingeführt, daß jeder Novize drey Meditationen machen muß, damit man zu Hauſe ſehe, theils was er für ein Studente iſt, theils wie vollkommen er ſchon am Geiſte geworden.

Das Partikular-Examen für dieſen Monat iſt noch erträglich: Es handelt von der Nüchternheit; aber es hat doch wieder Ungereimtheiten; als:

1. Ob du, im Begriff Speiſe und Trank zu nehmen, zuvor mit aller Ueberlegung des Gemüths feſt beſchloſſen,

aus keiner andern Urſache zu eſſen, als weil Gott will?

Warum wieder ſo übernatürliche Urſachen ſuchen? Weil mich hungert, und mir Speiſe zur Erhaltung des Lebens nothwendig iſt, deswegen eſſe ich; dieſer Grund iſt eben ſo rein, als der Wille Gottes.

6. Ob du unter dem Eſſen wenigſtens einmal geiſtlich communiciert, und auf das Tiſchleſen acht habeſt?

Nichts iſt abgeſchmackter, als bey bloß körperlichen und ganz natürlichen Dingen immer mit Myſterien um ſich werfen. Eſſe nach deinem Appetit, und laſſe dirs ſchmecken, und am Ende danke Gott, daß er dich wieder geſättiget hat; aber laß ja die affectirten geiſtlichen Kommunionen weg; denn wenn du ſie machſt, ſo verhinderſt du ſchon unter dem Eſſen ſelbſt wieder die Verdauung, und verderbſt dir den Magen. — Das Leſen über Tiſche iſt immerhin eine ganze löbliche Sache; wenn man aber immer Bücher lieſt, die man ſchon beynahe auswendig weiß,

wie Schrift, Martyrologium und Regel, oder Bücher, deren Anhörung uns eben ſo viel Nutzen und Vergnügen verſchaft, als das Geſumſe eines Roßkäfers; dann braucht es eine ganz beſondere Diſpoſition des Gehirns, um darüber aufmerkſam ſeyn zu können. So leſen wir eine alte engliſche Geſchichte in dunkelm Latein, aus den Zeiten der ſächſiſchen Migration in dieſe Inſel; und eine Geſchichte des auserwählten Volks Gottes im Deutſchen, die bloß aus den hiſtoriſchen Büchern der Schrift zuſammengeſchmiert iſt; daß wir alſo immer Schrift, und abermal Schrift hören.

7. **Ob du beym Eſſen mit aller Eingezogenheit ſitzeſt? Ob du die Kanne mit beyden Händen zum Munde führeſt?**

Dieß iſt ein weſentliches Manövre aller heiligen Orden, niemals mit einer, ſondern allezeit mit beyden Händen zu trinken, wenn man auch das kleinſte Gläsgen vor ſich hat. Und dieß geht ſo zu: Mit der rechten Hand

 faßt

faßt man die Kanne, den Krug, oder das Glas ſo, wie es auch die Ungeweihten nehmen: Aber am unterſten Rande ſetzt man den Zeige-oder den Mittelfinger der linken Hand zugleich an. Die Urſache davon wird auf zweyerley Art erklärt: Ein kleiner Theil von inſpirierten Aſceten ſagt, es geſchehe aus Mortifikation, damit die linke Hand dem Munde wieder entziehe, was ihm die rechte zuführt. Die ächte Erklärung aber, die auch von dem meiſten Theil der Mönche ſelbſt geſtanden wird, iſt die, damit die linke Hand der rechten die Kanne beſſer nachheben helfe, und alſo die Gurgel zu nachdrücklicherm Lobe Gottes ſtärker und öfter anfeuchte, wenn etwa die rechte Hand durch allzuhäufiges Kannenheben zu ſehr ermattet wird. Daß dieſes ſo geſchehe, kannſt du ſelbſt in jedem Kloſter beobachten.

Die folgende Meditation iſt genau, wie Rabners Antritts-Rede in die wünſchende Geſellſchaft; das iſt, eine bloße Sammlung von lauter Texten, ſowohl aus Kirchenvätern als auch aus heidniſchen Philoſophen, die

folglich

folglich ſehr wohl zuſammen paſſen, und am Ende auf gut aſcetiſch wieder beweiſen ſollen, daß die Mäßigkeit die höchſte Vollkommenheit ſey; daß aus ihr alle Tugenden, aus der entgegengeſetzten Gefräßigkeit aber alle Laſter entſpringen. Aber dieß nur wieder für dieſen Monat.

Schon lange müſſen wir auch das Opus manuale verrichten. Dieß ſind zweyerley Geſchäfte; entweder Holztragen oder Auskehren. Zwo ſehr liebe Arbeiten. Das Holztragen fängt ſich gemeiniglich um ein Viertel nach 1. Uhr an; da müſſen wir in den mit Schnee bedeckten Garten hinuntergehen, und bis um 2. Uhr überſchneytes und gefrornes Brennholz über 4. Treppen bis zu unſerm Muſäum hinaufſchleppen; und das ja alles in ſummo ſilentio, und tecti capuzzio. Das Auskehren iſt noch viel verdrüßlicher: Da müſſen wir das Muſäum, Dormitorium, und alle Gänge mit einer Mühe, die einem Schweiß in's Geſichte jagt, ſehr reinlich ausfegen. Und da darf man nur ein Plätzgen ein wenig unſauber laſſen,

 ſo

ſo hat man zum Lohne auf die Nacht bey Tiſche Waſſer; welches mir aber, dem Himmel ſey Dank, noch niemals wiederfahren iſt.

Noch eins von den ſehr überflüßigen und überläſtigen Dingen iſt der marianiſche Kurs. Dieß ſind Tagszeiten, die aus Pſalmen, Hymnen und Lektionen beſtehen, auch eben ſo in alle Horas eingetheilt, wie das Brevier, nur daß ſie etwas, aber doch alle Tage wenigſtens anderthalb Stunden wegnehmen. Dieſe beten wir des Tags auf dreymal; in der Frühe nach der Meſſe, Nachmittags nach der Anbetung um 1. Uhr, und nach der Veſper im Chore. Nur wir Novizen müſſen ihn beten, und dieß mit eben ſo heller Anſtrengung als den Chor ſelbſt; da wir nun erſt friſch in das Kloſter getretten, und unſre Bruſt noch nicht an das anhaltende Geſchrey gewöhnt haben, ſo glaubſt du nicht, wie ſehr uns dieſes abmattet. Der Erfinder davon ſoll der Ehrw. Beda aus England ſeyn, den man ſonſt für gar gelehrt ausgeſchrieen, dem aber das Studieren noch ziemlich viel Zeit muß übrig gelaſſen haben, daß er eine ſo unnütze Andacht erſonnen.

Den

Den 25ſten Hornung.

Heuer weiß ich erſt, was das heißt, die Faſten halten, mein Lieber! Das iſt viel eine andere Strenge, als ihr Sybariten in der Welt beobachtet; ſelbſt in den erſten Jahrhunderten der Kirche kann ſie kaum rigoröſer gefeyert worden ſeyn. Um dir aber alles recht in der Ordnung zu erzählen, will ich ganz von vorne anfangen. Die Patres hatten ſchon 14. Tage vor der Faßnacht bey jeder Tiſchzeit über das gewöhnliche noch eine Extraſpeiſe, durften ſich nocheinmal einſchenken laſſen, hatten alle Tage Abendtrunk, meiſtens auch nach der Komplet noch einen Nachttrunk, und etwa ein Spielchen bis Mitternacht. Doch das alles geht mich nichts an; ich will dir nur erzählen, mit was für geiſtigen und andächtigen Luſtbarkeiten wir die Faßnacht zubrachten.

Unter den religiöſen Praxibus iſt die 26igſte, die mußten wir ein paar Tage vor Faßnacht

nacht ſtudieren. Dieſes, glaubſt du, war ohne Zweifel eine Praxis die Faſten gut anzufangen; aber das war ſie nicht, ſondern die Praxis von der Art, die Faßnacht religiös zuzubringen. Wollte man dieſen Titel etwa etymologiſch grillenhaft durchſuchen, ſo könnte einem Religiös und Faßnacht ein Bisgen zu kontraſtiren ſcheinen: Das muß man aber eben ſo genau nicht nehmen. Den Eingang zu dieſer Praxis macht das für einen Weltmann ganz goldene Sprüchelgen: **Mit Weinenden muß man weinen, mit Lachenden lachen.** Nun liegt in dieſem Sprüchelgen unſtreitig eine ſehr gute Philoſophie; da aber die profane Wiſſenſchaft überhaupt und alle politiſche Feinheit bey geſchornen Köpfen ſo verhaßt iſt, ſo kam es mir ſehr fremde vor, daß dieſer erſte Grundſatz aller menſchlichen Geſellſchaft bey einer Republik von Einſamen ein freyes Exercitium erhalten.

Freylich verſichert uns Jemand — und dieſer Jemand iſt der gröſte Kenner des

menſch-

menſchlichen Verſtandes und Herzens — die Religioſen ſeyen doch immer nur Leute

Qui Curios ſimulant, & Bachanalia vivunt.

Und wenn dieſes richtig iſt, wie es dem Anſchein nach beynahe ſeyn könnte, ſo begreif' ich auch, wie ſich das Sprücheigen mit der übrigen unbiegſamen Moral vertragen kann, welche nothwendig eine ſehr ſauertöpfiſche Mine annehmen müßte, wenn die Mönche eben ſo oft, und auf eben ſolche Weiſe lachen wollten, wie die Weltleute.

Dieſes Sprüchelgen nun in gehöriger Einſchränkung vorausgeſetzt, war es uns auch erlaubt an dem katholiſchen Bachusfeſte mit Antheil zu nehmen; der aber meiſt darinne beſtund, dem 40 ſtündigen Gebete recht eifrig beyzuwohnen, und dort den erzürnten Gott wieder zu verſöhnen, den ihr durch eure Gottloſigkeiten, Muſiken, Bälle, Masqueraden, und dergleichen holliſche Ergötzlichkeiten jede Minute aufs neue ans Kreutz heftet.

Endlich

Endlich kam der Gott des Weins, und lud uns auch zu ſeinem Feſte; aber nicht mehr jener Vater Liber, der von freyen Scherzen und dem lauten Lachen umflattert unſre Herzen den vertraulichen Vergnügungen öfnete; ſondern düſter und mit niedergeſchlagenen Augen ſaß er unter uns mit Kragen und Kapuze, und die Hände kreutzweis auf den Tiſch gelegt; an der Seite einen kleinen Becher, nicht gröſſer als mein kleines Dintenfäßgen.

Wir hatten unſre Tafel auch im gemeinen Refektorium, aber abgeſondert von der Konvent-Tafel; indeſſen hatten wir genug zu eſſen, durften uns unſre Bierkannen noch einmal füllen laſſen, hatten aber nur einen ſehr kleinen Becher Wein. — Und die Unterhaltung, mein Lieber, war gerade ſo matt, ſo gleichgültig, und ſo einſchläfernd, wie beym Göttertiſch im Olymp nachdem der verklagte Amor daraus verwieſen worden. Wir mußten alle da ſitzen wie die Statüe der Modeſtie ſelbſt. Unſere Diſcurſe waren erbauliche Betrachtungen über die Thorheit

und

und Bosheit der Welt, die in dieſen Tagen ſo viel närriſches und ſündhaftes Zeug anfängt; auch an der obern Tafel wurde nicht vernünftiger geredet: Das meiſte waren recht ſchnackiſche Späſſe, die ein Pater über den andern aus privaten Lebensanekdoten machte, oder ſchnurrige Streiche, die dieſem auf der Kanzel, jenem im Chore, und einem dritten im Beichtſtuhle begegnet ſind. Gegen das Ende der Tafel, wenn der Wein ſchon in den meiſten Köpfen ſeine gute Wirkung gemacht, fiengen die Jüngern theologiſche Zänkereyen an, die ältern aber ärgerten ſich über die neuen Bücher die herauskämen, und, wie ſie gehört, unter den Studenten ziemlich einriſſen; ſo daß ſie ſich ſchon zu fürchten anfiengen, in einigen Jahren gar keinen Kandidaten mehr, oder doch nur ſolche zu bekommen, die kein Latein mehr verſtünden; worauf, wie gewöhnlich, den Proteſtanten aus Religionseifer der Text recht derbe geleſen ward.

Nach Tiſche gab uns der Magiſter eine Menge Roſenkränze, Ablaßpfenninge, Amulette,

lette, Skapuliere, und auch einige Kupferſtiche, die wir unter einander theilen, und ſodann auf einem Treibſpiele ausſpielen ſollten; wobey ich wieder eine ſchöne Entdeckung machte.

Der Magiſter hatte vermuthlich aus Unüberlegtheit ein paar Kupferſtiche hergegeben, deren einer die Magdalena, der andere die Katharina vorſtellte, die beyde mit etwas vollem und halbentblößtem Buſen geſtochen waren. Nun giengs an ein Bitten und Streiten, da ein halb Dutzend ſich alle mögliche Mühe gaben dieſe zwey Heiligen zu bekommen, damit ſie ſich doch wieder einmal wenigſtens an der Anſchauung eines gemalten Mädgenbuſens ihre brennende Sehnſucht ſtillen konnten. Da nun das Glück eben mich traf, theilte ich ſie ſogleich meinen ſchmachtenden alten Bekannten aus. — Der Vorfall macht doch ihrem Herzen Ehre! Uebrigens ſpielte ich ſo, daß ich in einer halben Stunde meiner ganzen geiſtlichen Waare los ward, und mich mit meinem lieben A —, der's auf unſer Verabreden eben ſo gemacht

hatte,

halte, in ein Winkelgen ſetzen, und freundſchaftlich plaudern konnte. Beym Nachteſſen war gemeiniglich eine kleine Muſik, wobey einſt ein welſches Duet geſungen ward, in dem die gröſte Luſtbarkeit beſtund, weil alle aus vollem Halſe darüber lachten, da doch keiner etwas davon verſtund.

Den ganzen Vormittag waren wir meiſt in der Kirche; und am Faßnachtdienſtag, als wir nach dem Nachteſſen in's Muſäum kamen — denk einmal den tollen Einfall! — muſten wir vor dem Schlafengehen noch Diſciplin machen. Das iſt der gewöhnliche Beſchluß der Faßnacht, damit uns durch die Geiſelſtreiche wieder alles vergällt werde, was wir die 3. Tage über beſſeres genoſſen, auch, um für die Sünde der Weltleute zu büßen. Wie viel Eifer und Nutzen aber bey einer ſolchen Geißlung, die mit ganz überladenem Magen, zerſtreutem Gemüthe, und unmittelbar nach einer groſſen Faßnachtstafel angeſtellt wird, zu hoffen ſey, ſieht jeder ein, der kein Novizenmeiſter iſt.

Am

Am Aſchermittwoch mußte jeder einen Faſtenzettel ſchreiben; das heißt, wir mußten auf einen Bogen Papier eine Menge gute Werke ſetzen, die wir dieſe Faſten hindurch ausüben wollten. Zuerſt muß man eine oder zwo Tugenden angeben, auf die man ſich beſonders befleißen will. Ich ſchrieb Demuth und Geduld; weil beſonders die letzte ſo gar nothwendig iſt, daß man ohne ſie nicht 5. Tage in dieſem Schmelzofen der klöſterlichen Prüfung aushalten könnte.

Zu dieſen kam noch ein ganzer Schwarm von Kreutzwegbeten, Abſtinenzen, Diſciplinen, Cilicien, Bußpſalmen, Litaneyen, Roſenkränzen, Bodenſitzungen u. d. gl. Am Ende ſchrieb der Magiſter auf jeden Titel: **Beſonders empfehle ich während dieſer heiligen Zeit wenigſtens einmal eine aufrichtige und getreue Manifeſtation, damit der innere Zuſtand ſicher geſtellt werde.**

Ille te bene † dicat, qui ſine fine vivit, & regnat.

Dieß war ſtatt des mandatmäßigen (L.S.) dadurch uns der gnädigſte Wille und Erlaubniß, ſamt dem göttlichen Segen obendarein, zugeſichert ward.

Alſo ſchon wieder eine Manifeſtation! — Es verſicherte uns doch das Schaafsköpfiſche Männchen bey unſrer Ankunft, wir ſollten nicht 14. Tage hier ſeyn, ſo wollte er uns in- und auswendig kennen; und nun wird nach General- und Wochenbeichten doch des Manifeſtierens kein Ende.

Um aber die heilige Faſten ſelbſt recht heilig zuzubringen, giebt es folgende Bußwerke: Alle Kommunion-Tage wird das Cilicium getragen, wie ſchon gewöhnlich; zudem iſt alle Samſtage richtig Diſciplin. Bey Tiſche iſt des Herumrückens auf dem Boden gar kein Ende mehr; ohne etwas verſchuldet zu haben, iſt es ſchon eine fromme Gewohnheit geworden, bey jeder Tiſchzeit Novizen auf dem Boden zu ſehen. Wir ſind dahero in Klaſſen getheilt; 4. müſſen mitten im Refektorium das Tiſchgebet mit

ausgeſpannten Armen beten; 4. müſſen ſich unter Leſung der Schrift auf den Boden legen; und 4. müſſen die ganze Tiſchzeit über auf dem Boden ſitzen; dieß alle Tage. Das ſchönſte aus allem iſt unſtreitig, daß wir die Woche zweymal den Konventualen die Füße küſſen müſſen; und dieß auf folgende Art. Die Konventualen ſtehen in zwo Reihen: Sobald nun das Tiſchgebet anfängt, geht zu jeder Reyhe einer von uns, küßt ſehr andächtig dem ledernen Prior ſeinen Schuhe, kriecht ſodann von Schuhe zu Schuhe auf dem Boden hin, bis er ſeine ganze Reyhe durchgeküßt hat, das der andere eben ſo macht.

Iſt das nicht eine ächt kalbsköpfiſche Tugendübung! — — Ja mein Lieber, ſic itur ad aſtra! Freylich muß ich bey dieſer ſchönen Operation allezeit mein ganzes Bisgen Kopf auf die Seite legen, ſonſt wäre mirs unmöglich, das Lachen zu halten; aber ſtatt meiner lachen ſchon die lieben Engelein, und freuen ſich, eine ſo tugendhafte Seele auf dem gottloſen Erdboden herumkriechen zu ſehen.

ſehen. — Nun begreife ich wie heilſam es für einen Römiſchen Kaiſer ſeyn mußte, wenn er wegen einem eingedrungenen Benefiziaten oder verſäumten Kapellenbau nach Röm laufen mußte, dem heiligen Vater die Pantofel zu küſſen. Alle irrdiſche Herrlichkeit, und profane Wiſſenſchaft vergißt man richtig bey dieſer Arbeit. Ich könnte dir, während dem ich ſo Leder lecke, nicht einmal richtig definieren, was der Menſch ſey.

Die Geißlungen werden auch immer eingreifender, und erſtrecken ſich jetzt gemeiniglich auf 80-90. Streiche. Zuerſt kömmt ein langes Miſerere, dann ein nicht viel kürzeres de profundis: Darauf zum Troſt der armen Seelen 10. Hiebe, zu Ehren Mariä 7. Hiebe, zu Ehren Joſephs 7. Hiebe, zu Ehren Benedikts 10. Hiebe, zum Troſt aller aus dem Orden Verſtorbenen 5. Hiebe, für alle, die unſern Orden lieben und ſchätzen auch 5. Hiebe. Vermuthlich muſt du an allen Diſciplintagen beſondere Gnaden vom Himmel fühlen. Denn, da du ohne Zweifel unſern Orden liebſt, ſo haſt du an

dem Geprügle der leztern 5. Hiebe auch geiſtlichen Antheil; aber freylich auf Unkoſten meines Rückens.

Tagordnung zu einem angenehmen Leben.

Samſtags zu Mittage ſitzeſt du unter Tiſche eine gute Stunde auf dem Boden, und iſſeſt von ein oder zwey Speiſen nichts. Nach dem Eſſen iſt Anbetung; nach dieſer wenn du Waſſerträger, Leuchter oder Sekretputzer biſt, verrichteſt du deine Arbeit. Indeß wird es 1. Uhr, da iſt wieder Anbetung; nach dieſer geht's zum Holztragen bis 2. Uhr; darauf ſchreyſt du die Marianiſchen Tagzeiten herunter, dann iſt die Beichte. Zu Nachts haſt du ein Kännchen Bier, und um 2. Pfenninge Brod; das kannſt du wieder zu ebner Erde aufzehren. Um 5 Uhr iſt groſſe Diſciplin, und um halb 9. Uhr legſt du dich auf deine Pferdefedern. Am Sonntage ſpringſt du um 3. Uhr von der Matratze auf und ſtehſt 2. Stunden in dem kalten Chore; dann muſt du das Cilicium 4. Stunden

den

den tragen, und wieder im Chore bis Mittag ſingen und beten. Hingegen Nachmittags fangen die Ergötzlichkeiten an: Um ein Uhr darfſt du in den Garten gehen; da iſt ein 150. Schritt langer und 4. Schritt breiter Gang, der gegen Oſten eine nackte Mauer, gegen Weſten eine Reyhe ausgedorter Bäume hat; den darfſt du eine Stunde lang auf und abſpazieren, dabey die marianiſchen Tagzeiten beten, und wenn dieſe geendigt ſind, haſt du ſogar Erlaubniß, mit deinem Begleiter zu reden; aber ja nicht deutſch, nichts von der Welt, von deinen Freunden, von Büchern und Wiſſenſchaften, ſondern von heiligen Abhandlungen: Warum Chriſtus ein Löwe aus der Zunft Juda genannt werde? warum Maria ein Meerſtern betitelt werde? und was dergleichen nüzliche und gelehrte Fragen mehr ſind: Zum Nothfalle auch von dem, was über Tiſche geleſen wird, oder von der allerliebſten Asceß. So kannſt du eine halbe Stunde zubringen; dann aber gehſt du in höchſter Stille, mit der Kapuze auf dem Kopfe, wieder in das Muſäum. Dort bekömmſt du ein Näpfgen

gen Bier zum Abendtrunke, und das mußt du noch halb ſtehen laſſen, wenn du nicht unter die Sinnlichen und Unmortificierten gezählt willſt werden. Und doch haben wir die ganze Faſten hindurch auf die Nacht nichts, als eine Waſſerſuppe, ein Kännchen Bier, und um 2. Pfennige Brod.

Den 15ten März.

Nun fängt ſich ſchon wirklich das Ausreiſſen unter uns an, und das iſt mir lieb: Denn ſo bin ich doch allenfalls nicht der erſte, der dieſen groſſen Schritt wagt. Geſtern ſind uns die erſten zwey davon gelaufen. Der eine Frater*, unſer guter Bekannter, der andre Frater M — —. Sie ſind gerades Wegs nach A — —. Damit ſie kommoder fortkämen, hieß uns der Magiſter frühe um 5. Uhr in den Garten gehen; und da wir zurückkamen waren ſie ſchon verſchwunden. Die guten Purſche! Ich wünſche ihnen

nen, daß ſie ſich in der Welt wieder beſſer befinden, als hier in der müßigen Einſamkeit, wo ſie wenig gute Stunden zu hoffen gehabt hätten. Sie waren ein Paar gute dumme Jungens, die ſich allzuwenig auf Heucheley verſtunden; denn das war ihr Fall. Der Frater * hatte ſo ziemlich Welt genoſſen, und ich laß mich hängen, mein Lieber, wenn nicht ſeine Generalbeichte das meiſte beygetragen, daß man ihm dem Habit ausgezogen.

Den 16ten März.

Eben kömmt dein Vetter zu mir, und ſagt, daß er verreiſen werde, ohne daß er weiß, ob er wieder zurücke kömmt. Welch ein Schlag das für mich war, mein Lieber! So iſt mir denn mein einziges Vergnügen, meine freundſchaftliche Plauderey weiter mit dir fortzuſetzen, benommen. Ich hätte dir

noch

noch eine Menge merkwürdige Dinge zu ſagen; da es aber nicht mehr ſeyn kann, ſo will ich mich in meine Philoſophie einhüllen, und ſtumm werden. Lebe wohl, mein Lieber! Treffe ich wieder eine Gelegenheit zu ſchreiben, ſo ſollſt du alles wiſſen, was ich weiß. Lebe wohl.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pezzl, Johann,

Briefe aus dem Novizziat

Bd.: [1]

[Zürich] 1780

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Coll.10#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11691478-1
VD18 80091881